This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

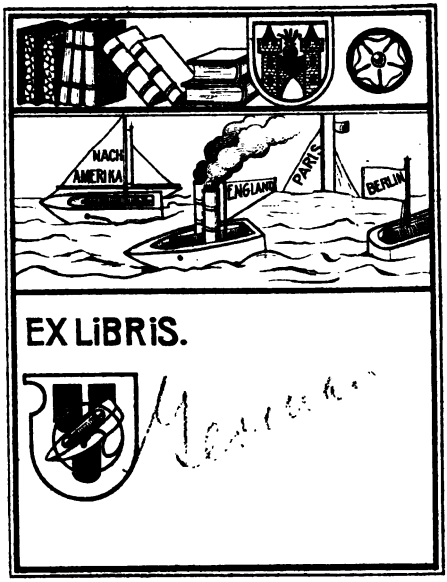
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DD
801
.S409
F9
A32

BUHR A

a39015 01809507 8b



UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARIES

Erinnerungen

aus

dem Feldzuge des sächsischen Corps,

unter dem General Grafen Reynier,

im Jahr 1812;

aus

den Papieren des verstorbenen

Generallieutenants von Funck.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1829.

DD
801
.S409
F9
A32

Vorbemerkung. Es hat sich hier und da die irrige Meinung verbreitet, als sey das kürzlich bei Hinrichs in Leipzig erschienene Werk: „Sachsens Krieger ꝛc." aus der Feder des verstorbenen Generallieutenants von Funck geflossen. Der Herausgeber vorliegender Blätter kann und muß dieser Meinung hiermit auf das Bestimmteste widersprechen und verweis't den Leser besonders auf die verschiedenen Gesichtspunkte und die Tendenz, in denen jedes der beiden Werke geschrieben ist.

630934-128

Vorwort.

Die für ganz Europa ewig denkwürdigen Ereigniſſe, welche ſich unmittelbar an das Mißlingen der rieſenhaften Unternehmung des Feldzuges von 1812 reihen, haben in den nächſtfolgenden Jahren ſelbſt den Antheil an den Schickſalen der mächtigen Heere, die in Rußland ihren Untergang fanden, geſchwächt; die Begebenheiten der für ſich zu handeln beſtimmten Heere ſind dabei der Aufmerkſamkeit der Zeitgenoſſen beinahe ganz entgangen. In dem großen Gemälde der Zeit können ſie allerdings nur, in ſo fern ſie mit den von Napoleon in Perſon angeführten Scharen in näherer oder entfernterer Berührung ſtanden, aus dem Hintergrunde hervortreten, aber ſie gehören deshalb nicht weniger der Geſchichte an und verdienen mit vollem Rechte, in einzelnen Schilderungen für dieſe aufbewahrt zu werden.

*

Dem ſächſiſchen Corps, unter dem General Grafen Reynier, das in der ausgedehnten Schlachtordnung den Namen des ſiebenten Armeecorps führte, war in Verbindung mit dem öſtreichiſchen Corps unter dem Fürſten Schwarzenberg eine entlegene Provinz angewieſen worden, wo es einen Theil der ruſſiſchen Streitkräfte von dem Schauplatze des großen Kampfes entfernt halten ſollte; es mußte ſeine Bewegungen mehr nach den Unternehmungen des Feindes, als nach den Schritten des Hauptheeres abmeſſen, und hat daher faſt immer unabhängig gehandelt. Die Begebenheiten deſſelben bilden ein abgeſchloſſenes Ganzes, und müſſen, in einer mit Sachkenntniß entworfenen, und mit guten Karten des Landes zwiſchen dem Niemen, dem Bug und dem Styr ausgeſtatteten Beſchreibung, eine eben ſo anziehende, als für das Fach der Kriegführung lehrreiche Unterhaltung gewähren.

Ein ſolches Werk erfordert jedoch beinahe unumgänglich die freie Benutzung der Nachrichten, welche allein der Generalſtab eines Corps mittheilen kann, und die Wünſche, ſo wie die Anſprüche der Kenner, ſind bereits durch eine ausführliche, in der für dieſen Feldzug beſonders

wichtigen, eben ſo deutlichen als ſorgfältigen Angabe der Märſche, ausgezeichnete Geſchichte deſſelben befriedigt worden. Der Verfaſſer der gegenwärtigen Blätter hat, als er vor mehren Jahren ſie niederſchrieb, zu einem ähnlichen Unternehmen ſich nicht berufen gefühlt. Von den unentbehrlichen Hilfmitteln entblößt, mußte er ſich engere Grenzen ziehen. Er konnte nur Einzelnes aufzeichnen, von dem er entweder ſelbſt Augenzeuge geweſen war, oder welches er auf friſcher That, und ehe noch der natürliche Hang zu folgerechter Erklärung die Anſichten der Ausſagen verrücken konnte, von den Theilnehmern erfahren hatte. Schon aus dieſem Grunde wird man keine erſchöpfende Beſchreibung aller Märſche und Gefechte von ihm erwarten. Er hat nur Bruchſtücke aufbewahren wollen, die vielleicht dereinſt bei der Zuſammenſetzung eines größeren Gemäldes zu brauchen ſeyn möchten. Es war ihm hauptſächlich um einen getreuen Abriß der Phiſiognomie des Ganzen, um die richtige Auffaſſung des eigenthümlichen Charakters des Feldherrn ſowohl, als der Truppen und der gegenſeitigen Verhältniſſe beider Theile zu einander, zu thun.

Vielleicht iſt er durch dieſes Beſtreben verleitet worden, hier und da bei den Angelegenheiten der Verpflegung, oder dem inneren Getriebe des Hauptquartiers ſich zu lange zu verweilen; aber er hat geglaubt, gerade ſolche Gegenſtände, deren wichtiger Einfluß Geſchichtſchreibern, welche bloß aus rein militairiſchen Quellen ſchöpfen, leicht entgeht, mit vorzüglicher Sorgfalt beleuchten zu müſſen.

Seine Blicke ſind dabei faſt unwillkührlich auf eine Entwickelung hingezogen worden, die, ob ſie gleich außerhalb der Zeitgrenzen dieſes Aufſatzes liegt, doch unmöglich durch den Anſtoß des Augenblickes hervorgebracht ſeyn konnte. Die unglückliche Trennung des Corps von dem Befehlhaber iſt bei den ſächſiſchen Truppen, die von jeher durch unbegrenzte Anhänglichkeit an ihre Führer ſich ausgezeichnet haben, eine um ſo merkwürdigere Erſcheinung, da der General Reynier perſönlich ihr Vertrauen und ihre Achtung in einem hohen Grade beſaß. Aus den gegen das Ende des Jahres 1813 überall verbreiteten Vorſtellungen kann ſie nicht genügend erklärt werden. So gewaltig auch in jenem Zeitraume der Einzelne durch

die allgemeine Richtung der Gemüther sich fortgerissen fühlte: so wirkt doch bei stehenden Heeren mächtiger als alles Andere der eigene Geist des Corps, der, mit den Gewohnheiten innig verschwistert, und mehr in den Abtheilungen als in den Menschen fortlebend, äußeren Eindrükken eher widerstrebt als nachgiebt. Er konnte auch bei den Sachsen nur nach und nach durch eine Reihe nicht genug beachteter Umstände bis zu dem entgegengesetzten Aeußersten umgewandelt werden. Die Gründe, welche den auffallenden Schritt veranlassen, müssen tiefer gelegen haben, ihre Spur muß schon früher, schon in dem ersten Jahre des Krieges sich auffinden lassen, und es ist vielleicht keine ganz undankbare Bemühung, dem Faden derselben bis zu seinem Ursprunge nachzugehen. Der Verfasser hat diesem Gegenstande eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, und indem er die hohe Achtung, welche das sächsische Corps im Laufe eines wechselvollen Feldzuges ihm eingeflößt hat, freudig ausspricht, glaubt er, mit Zuversicht annehmen zu können, daß die letzte gewaltsame Entscheidung, nach allem, was vorhergegangen war, unvermeidlich erfolgen mußte, und daß

die durch ſchlau benutzten Irrthum getäuſchten Truppen dabei in ihrer Meinung durch die reinſten Beweggründe, durch treue, unerſchütterliche Anhänglichkeit an den König und das Vaterland, ſich haben leiten laſſen.

§. 1.

Stärke und Zusammensetzung des sächsischen Corps unter dem Generallieutenant von Le Coq. — Ueber die inneren Einrichtungen desselben. — Verhältnisse eines Hilfscorps unter den Befehlen fremder Feldherren. — Der französische Divisionsgeneral Graf Reynier, Befehlhaber der Sachsen.

Die zu dem Zuge nach Rußland bestimmten Regimenter der Sachsen standen schon seit dem Anfange des May's 1811 brigadenweise auf dem rechten Ufer der Elbe versammelt, doch ohne mit Geschütz versehen zu seyn. In der Mitte des Februars 1812 bezogen sie eine gedrängte Kantonirung rings um die Stadt Guben, wo der General Le Coq als Befehlhaber des Ganzen sein Hauptquartier nahm. Das Korps bestand aus:

18 Bataillonen Fußvolk,	.	13500 Mann.
28 Escadrons Reiterei,	.	3800 "

56 Stücken Geſchütz mit Bedienung, Train und Reſerve,
1 Compagnie Pontonniers,
1 „ Sapeurs,
} zuſammen ungefähr 2200 M.

nebſt einem Park, zahlreichem Fuhrweſen, Hospitälern und der Intendanz.

Es wurde bei Guben nach folgender Ordnung in zwei Diviſionen gebildet:

1ſte Diviſion.

Diviſionchef, der kommandirende Generallieutenant von Le Coq.

a. Fußvolk.

1ſte Brigade, Generalmajor von Steindel.

1 Bataillon Grenadiere von Liebenau.
2 Bataillone Linien-Infanterie, Regiment Prinz Friedrich.
2 Bataillone Linien-Infanterie, Regiment Prinz Clemens.

2te Brigade, Generalmajor von Noſtitz.

2 Bataillone Linien-Infanterie, Regiment Prinz Anton.
2 Bataillone 1ſtes leichtes Infanterieregiment, (Schützen) von Le Coq.

b. Reiterei.

1ste Kavalerie-Diviſion, Generallieutenant von Funck.

4 Escadrons Uhlanen, Regiment Prinz Clemens.

4 Escadrons Dragoner, Regiment von Polenz.

8 Escadrons Huſaren.

c: Geſchütz.

1 Fußbatterie, zu der Diviſion gehörend.

2 Fußbatterieen, zu der Reſerve-Artillerie gehörend.

1 reitende Batterie, zu der Kavalerie-Diviſion gehörend, jede Batterie zu 4 ſechspfündigen Kanonen und 2 Haubitzen.

12 vierpfündige Regimentskanonen.

d. Für ſich beſtehende Corps.

1 Compagnie Pontonniers.

1 " Sapeurs.

Alles was zu der Intendanz, den Hospitälern, Parks, Fuhrweſen u. ſ. w. gehört.

2te Diviſion.

Diviſionchef, Generallieutenant Freiherr von Gutſchmidt.

a. Fußvolk.

1ste Brigade, Generalmajor von Klengel.

1 Bataillon Grenadiere von Brauſe, nachher von Eichelberg.

2 Bataillone Linien-Infanterie, Regiment König.
2 Bataillone Linien-Infanterie, Regiment von Nieſemeuſchel.

2te Brigade, Generalmajor von Sahr.

1 Bataillon Grenadiere, Anger.
1 = = von Spiegel.
2 Bataillone 2tes leichtes Infanterieregiment. (Schützen.)

b. Reiterei.

2te Kavalerie-Diviſion, Generallieutenant Thielmann.

4 Escadrons Garde du corps.
4 = Küraßiere, von Zaſtrow.
4 = Dragoner, Prinz Albert.

c. Geſchütz.

1 Fußbatterie, zu der Diviſion gehörend.
1 reitende Batterie, zu der Kavalerie-Diviſion gehörend.
8 vierpfündige Regimentskanonen.

Der Generalſtab des Corps beſtand aus dem Oberſten, nachher General, v. Langenau als Chef, dem Major Aſter als Sous-Chef, dem Oberſten von Hoyer als Befehlhaber der Artillerie, dem Intendanten, dem Oberfeldarzte, einigen Ingenieuroffizieren, Adjoints, Adjutanten, Ordonnanzoffizieren und dem ſogenannten ſchreibenden Hauptquartiere.

Bei der Ausrüstung des Corps waren keine Kosten gespart worden; man hatte für alle Erfordernisse eines langen Feldzuges gesorgt, und besonders den Gesundheitanstalten eine musterhafte Einrichtung gegeben. Die Kavalerie war herrlich beritten, die Bespannung des Geschüzzes und des Fuhrwesens in vortrefflichem Zustande; die Truppen jeder Gattung munter, gesund und von dem beßten Geiste beseelt, boten einen erfreulichen Anblick dar, und berechtigten zu den schönsten Hoffnungen.

Die innere Verfassung der sächsischen Armee war seit zwei Jahren völlig umgeschaffen worden. Die neue Einrichtung hatte manche Nachtheile der alten verbessert, manches Gute eingeführt, doch aber dabei sich nicht ganz von wesentlichen Mängeln frei erhalten können. Nach dem Muster des französischen Systems wurde die ganze ausübende Gewalt über die Truppen, nebst der Verpflegung, in den Händen des Chefs des königlichen Generalstabes, der die Stelle des Major général bekleidete, vereinigt. Von ihm allein hingen die Beförderungen ab, weil es in seiner Gewalt stand, die Vorträge der Divisiongenerale zu entkräften oder zu unterstützen. Diese, so wie die ihnen untergeordneten Brigadegenerale,

fanden ſich dadurch im Frieden auf die Oberaufſicht über die Uebungen ihrer Abtheilungen beſchränkt, im Kriege aber trat der jedesmalige Chef des Generalſtabes des Corps in die vollen Rechte des Major général, und blieb, ſo wie der Intendant, in unmittelbarer, von dem Oberbefehlhaber unabhängiger Verbindung mit dem großen Generalſtabe in Dresden.

Der mächtige Hebel der Beförderungen mußte allein ſchon den Major général zu der wichtigſten Perſon in der Armee machen, es blieb ihm aber durch eine wohlberechnete Vertheilung der Zweige des Generalſtabes auch in den Diviſionen ſelbſt eine hemmende Gewalt vorbehalten. Jede Diviſion hatte ihren eigenen Chef des Generalſtabes nebſt zwei Adjoints, die, indem ihnen das Recht zukam, an der Abfaſſung der Verträge Theil zu nehmen, mehr die Gehilfen als die Untergeordneten des Diviſionsgenerals, und unmittelbar von dem Chef des größeren Generalſtabes, der ſie nach Gefallen verſetzen konnte, abhängig waren. Außer dieſen hatte man den Diviſionen noch Adjutanten, Ordonnanzoffiziere, Secretaire, und alles, was zum äußeren Glanze dienen konnte, beigegeben. Den Brigadegeneralen hingegen, welche alle Eingaben in zwiefacher Ausfertigung einreichen, und alle eingehenden Befehle in vervielfältigter Abſchrift weiter befördern mußten, waren nur

zwei Adjutanten erlaubt worden, um zu gleicher Zeit den Dienſt zu Pferde und mit der Feder zu verſehen. Ehemals hatten zwiſchen dem Könige und den Regimentskommandanten nur allein die General-Inſpectoren geſtanden; an die Stelle derſelben waren nun die drei Inſtanzen der Brigade- und Diviſionsgenerale, und des Chefs des großen Generalſtabes getreten.

Bei der wirthſchaftlichen Verwaltung hatte man in den Regimentern die Anzahl der bis dahin unnützen Schreiber, nicht aber auch den Nachtheil des vielen Schreibens vermindert. Um durchaus nöthige, oft mit geringen Koſten zu beſtreitende Ausbeſſerungen vorzunehmen, wurden wiederholte Anfragen und Berichte erfordert, und es war ein weitläufiges, mühſames und dergeſtalt verwickeltes Tabellenweſen erfunden worden, daß die zahlreichen Mitglieder des Verpflegamtes in Dresden oft ſelbſt darüber irre wurden und faſt jeden Monat neue Tabellenmuſter ſchickten, nach welchen die alten mit unſaglicher Arbeit umgeſchmolzen und neu verfertigt werden mußten.

Wenige Tage vor dem Aufbruche des Corps rufte ein Befehl des Generalſtabes die Regimentsquartiermeiſter von den Truppen ab, um ſie im Lande zurückzubehalten. Die ganze Laſt des unbehülflichen Rechnung- und Schreibeweſens fiel nun ungetheilt auf die Wirthſchaft-

Kommissionen, das heißt, auf Offiziere und Unteroffiziere, die, täglich im Dienste und unter dem Gewehre, die wenigen Stunden der Ruhe auf offenen Bivouaks zu dieser tödtenden Arbeit verwenden sollten. Jedermann scheute eine solche unbelohnte Stelle, aber die Weigerung, sich dazu zu bequemen, wurde mit Uebergehen in der Beförderung bedroht. Es sollte sogar in der Meinung eine besondere Ehre mit diesen Plätzen verknüpft werden, aber der bessere Geist des Offiziercorps ließ es dahin nicht kommen. Die Unabhängigkeit des Begriffes der Ehre behauptete sich gegen jede willkührliche Bestimmung; man fuhr fort, die Wirthschaftangelegenheiten blos als beschwerlich zu betrachten, unterwarf sich der Nothwendigkeit und leistete, was man zu leisten im Stande war. In Kurzem trat jedoch die Unmöglichkeit in ihre Rechte; das ganze, nur für die tiefste Ruhe in den Standquartieren berechnete System zerfiel in sich selbst, die vollständigste Verwirrung folgte auf die in der Verwirrung gesuchte Ordnung, und bald hatte das Corps zwar eine zahlreiche, vielbeschäftigte Intendanz, aber weder eine regelmäßige Verpflegung, noch überhaupt eine bestimmte Wirthschaftverwaltung.

Bei der Ausrüstung waren verschiedenen Graden die unnöthigen Rationen mit Recht, einigen aber auch die unentbehrlichen entzogen

worden. Ein Offizier der Infanterie durfte wenigstens einen Mantelsack auf den Bataillonwagen legen, dem Kavalerieoffizier wurden nicht mehr als zwei Pferde für sich, seinen Reitknecht und sein Gepäck zugestanden. Man hatte nicht erwogen, daß der Offizier, dessen Pferd verwundet oder krank wird, nicht, gleich dem Gemeinen, dem dasselbe begegnet, in ein Depot geschickt werden kann, daß er fortdauernd im Dienste bleibt, und folglich durchaus ein Pferd zum Wechseln haben muß. Die unausbleibliche Folge dieser Ersparniß war, daß über das Verbot, Soldaten zu Reitknechten zu gebrauchen, von nun an nicht mehr gehalten werden konnte.

Den Brigadegeneralen wurde nur für die nach ihrem Grade ihnen erlaubten Reitpferde die Verpflegung gereicht; freigebig hatte man dagegen den drei Offizieren jedes Divisionsgeneralstabes außer ihren Rationen auch noch Ordonnanzen zu ihrer Bedienung, eine zweispännige Chaise und einen auf königliche Kosten unterhaltenen vierspännigen Deckelwagen zugestanden, und der Generalstab des Corps führte eine ganze Reihe von Wagen und Pferden in seinem Gefolge. Diese Begünstigung einer vorgezogenen Klasse, und die bereits durch einige Gewaltstreiche angekündigte schonungslose Härte des Generalstabes, hatte schon während der

langen Kantonirung ein ſtilles Mißvergnügen erregt, welches jedoch durch die Erſcheinung des Oberbefehlhabers bald wieder beruhigt wurde. Das Corps war dem Generallieutenant Le Coq mit Liebe und Achtung ergeben, ſein Anſehen milderte, ſo lange die Truppen unter ihm allein ſtanden, in der Form und in der Ausübung die ſchneidende Willkühr der Befehle des Generalſtabes, und das Vertrauen auf ihn war bei dem trefflichen Geiſte der Offiziere hinreichend, ſie alles, was ihre Lage Drückendes haben konnte, überſehen zu laſſen. Sie gingen gern in den Krieg, und ſie freueten ſich auf den Feldzug auch in der Hoffnung, daß da vieles ſich ausgleichen, manches beſſer werden, und überhaupt der Mann mehr gelten müſſe als die Anſtellung. Aber zugleich waren alle Gemüther auf die Ernennung des für das Corps beſtimmten franzöſiſchen Feldherrn geſpannt.

Noch war der Name des Mannes, der mit den Sachſen bald in ſo nahe Verbindung treten ſollte, ein Geheimniß, und er konnte ihnen weder für ſeine Perſon, noch in Rückſicht auf diejenigen, die ſeine nächſte Umgebung ausmachen würden, gleichgiltig ſeyn. Auch in dieſem Betrachte verdient ein Corps, das, von allen heimatlichen Verbindungen abgeſchnitten, in einem fernen Lande ſein Schickſal ausſchließend den Händen eines ihm unbekannten Oberhaup-

tes überlaſſen ſieht, die ſorgfältigſte Berückſichtigung. Von dem Beſtehenden nur oberflächlich unterrichtet, ohne Kenntniß des Vergangenen, und ohne Antheil an jeder Beziehung auf das Vaterland, muß der Fremdling ſich auf Mittelsperſonen verlaſſen, um ſein Urtheil über die Fähigkeiten und den Charakter der Einzelnen zu berichtigen. Selten aber wird der Argwohn der Gewalt ſich deshalb an die Befehlhaber wenden, deren Einfluß bei dem natürlichen Triebe der Menge, in der gänzlichen Abgeſchiedenheit von allem Gewohnten und Bekannten, ſich ihnen inniger anzuſchließen, leicht verdächtig wird. Sie können, auch bei dem vorſichtigſten Betragen, kaum vermeiden, in dem Lichte unwillkommener Volksvertreter zu erſcheinen; der Fremde ſetzt von ihnen voraus, daß ſie ihn ungern über ſich ſehen, und ſchenkt ſein Vertrauen lieber Untergeordneten, die ihm ohnedem als Dollmetſcher ſeines Willens unentbehrlich ſind.

Unvermerkt gehen auf dieſem Wege die Zügel der inneren Regierung des Corps aus den Händen der Befehlhaber in die Willkühr junger Ehrgeiziger über, denen die Vortheile des Feldherrn und der Truppen, ſelbſt die Zwecke der Unternehmungen weniger gelten als ihre eigenen Abſichten und Wünſche. In gleichem Grade aber, als ihr Einfluß bei dem Oberfeld-

herrn zunimmt, ſinkt das Anſehen der zunächſt auf dieſen Folgenden bei den Truppen. Man gewöhnt ſich, die Ueberbringer der Befehle über die Vollſtrecker zu erheben, jene als die einzige Quelle der Belohnungen, dieſe oft nur als läſtige Aufſeher zu betrachten, und von dieſem Augenblicke an iſt durch alle früher geleiſtete Dienſte, durch alle auf die Vergangenheit gegründete Anſprüche der Strich gezogen; das Neueſte ſelbſt bedarf erſt einer Empfehlung von mittleren Gliedern, denen oft der eigene Vortheil gebietet, es zu unterdrücken; es gilt kein Verdienſt mehr als das, ſich dem Ausländer und denen, die ſein Vertrauen beſitzen, gefällig zu machen.

Die Hilfvölker ſchwächerer Staaten, die auf dem Schauplatze des Krieges nur unter den Flügeln einer größeren Macht erſcheinen, dürfen zwar nie auf diejenige Art vollkommener Gleichheit rechnen, welche zwiſchen mächtigen Bundgenoſſen beobachtet werden kann. Sie mögen als Beſtandtheil einer großen Abtheilung, oder als abgeſondertes Corps auftreten, ſo werden ſie doch in allem, was zu den eigentlichen Kriegsunternehmungen gehört, ſich einem fremden Oberbefehlhaber unterordnen und in Anſehung der Verpflegung ſich begnügen müſſen, dem Hauptheere gleichgeſtellt zu werden. Weiter jedoch braucht ihre Abhängigkeit ſich nicht

zu erſtrecken; in ihre inneren Einrichtungen, ihre niedere Taktik, und in das Fach der Beförderungen darf kein Fremdling ſich miſchen. Jene beiden Zweige ſind bei allen ſtehenden Heeren im Allgemeinen gleichförmig genug, um durch kleine Verſchiedenheiten den Gang der Unternehmungen nicht zu hindern, und bei Beförderungen gebührt nur dem eine Stimme, der den Charakter und die Würdigkeit der Einzelnen kennt. Der ausländiſche Feldherr muß ſeine Empfehlungen auf Belohnung durch Auszeichnungen beſchränken; es kommt ihm zu, über die That, die unter ſeinen Augen geſchehen, oder zu ſeiner Kenntniß gekommen iſt, zu entſcheiden, nicht aber auch über das Verdienſt eines ganzen, ihm unbekannten Lebenslaufes.

Unter ſolchen Bedingungen hatten die Sachſen in früheren Kriegen an der Seite der Oeſtreicher und der Preußen gefochten. Es war nie verſäumt worden, durch eine mit dem gemeinſchaftlichen Anführer abgeſchloſſene Uebereinkunft, das Verhältniß genau zu beſtimmen, und nie hatte Mißvergnügen oder Eiferſucht die Eintracht geſtört. Nach der durch die Schlacht von Jena erzwungenen Verbindung mit Frankreich, erlaubten freilich die Umſtände nicht, Bedingungen feſtzuſetzen, aber es lag nicht in dem Syſteme Napoleons und ſeiner Marſchälle, ſich in die innere Verfaſſung der Bundesheere zu miſchen.

Bei der Belagerung von Danzig, so wie nachher unter Davouſt, blieb die beſondere Gewalt über die Truppen ungetheilt in den Händen ihres eigenen Befehlhabers, und der Fürſt von Pontecorvo, der ſich mehr als ſeine Vorgänger den Sachſen näherte, hatte doch ſtets die Selbſtändigkeit des Corps geehrt.

In dem gegenwärtigen Feldzuge trat ein neues Verhältniß ein; die Sachſen wurden nicht einer andern Abtheilung des großen Heeres zugegeben; ſie bildeten unter dem Namen der ein und zwanzigſten und zwei und zwanzigſten Diviſion ein abgeſondertes Corps unter der Anführung eines franzöſiſchen Generals, der auf ſo lange, als er mit dieſem Poſten bekleidet war, gewiſſermaßen in die Dienſte des Königs trat und einen feſten Gehalt von tauſend Thalern monatlich zog. Um ſo nöthiger, aber auch um ſo leichter wäre es geweſen, mit ihm über die Bedingungen, unter welchen das Corps ihm anvertraut wurde, und über die Grenzen ſeines Anſehens ſich deutlich und beſtimmt zu erklären. Seine Gewalt ſollte nach dem Willen des Königs ſich nur über die Leitung der Kriegsunternehmungen erſtrecken, das Innere aber, die eigentliche Regierung des Corps, dem ſächſiſchen Anführer vorbehalten bleiben. Dieſe Abſicht war deutlich genug dadurch ausgeſprochen, daß die Truppen nicht blos Abtheilungkom-

manbanten, ſondern in der Perſon des Generallieutenants von Le Coq einen Oberbefehlhaber erhalten hatten. Aber wenn auch darüber etwas ausdrücklich beſtimmt worden war, ſo hatte man doch die ſächſiſchen Generale davon nicht in Kenntniß geſetzt, und ſie ſahen ſich nun ſelbſt bei Eingriffen in die Rechte des Ganzen oder der Einzelnen zu ſtillſchweigender Unterwerfung genöthigt, weil es ihnen gänzlich an einem rechtmäßigen Grunde fehlte, ihre Vorſtellungen darauf zu ſtützen.

Gegen das Ende des Februars wurde es endlich bekannt, daß der Diviſiongeneral Graf Reynier zum Anführer der Sachſen ernannt ſey. Er hatte ſchon 1809, nach der Schlacht von Wagram, eine Zeit lang an ihrer Spitze geſtanden und damals ihre Zuneigung weder ſich zu erwerben gewußt, noch danach zu ſtreben geſchienen. Die Schuld der nicht verhehlten gegenſeitigen Unzufriedenheit lag, wie gewöhnlich, vielleicht an beiden Theilen. Reynier glaubte in ſeiner plötzlichen Abberufung von dem ihm angenehmen Poſten eines Kriegsminiſters des Königs von Neapel, nur einen Beweis von dem Mißtrauen oder dem üblen Willen Napoleons zu ſehen. Seine Beſtimmung konnte ihm nach der Beendigung des Feldzuges keine Ausſicht auf Ruhm oder Reichthümer mehr eröffnen, und vielleicht trug er einen Theil ſeiner

Abneigung gegen die Anstellung auf die Truppen über, die sich mit Schmerz von seinem Vorgänger getrennt hatten; vielleicht sprach die enthusiastische Anhänglichkeit des Corps an den Fürsten von Pontecorvo bei manchen Gelegenheiten sich gar zu deutlich aus, und Reynier versäumte nun, die nicht befreundende Nothwendigkeit, nach einem raschen Feldzuge die Zügel der Kriegszucht fester anzuziehen, durch ein gutmüthiges Benehmen zu mildern. Mißverständnisse kamen hinzu, und ob man gleich von beiden Seiten keinen eigentlichen Grund zu Beschwerden angeben konnte, hatte man sich doch mit Kälte, und wohl zufrieden, das Verhältniß aufgelöset zu sehen, von einander getrennt.

Reynier traf in der Mitte des März in dem Hauptquartiere Guben ein, und man erwartete jetzt die gewöhnlichen Aufrufe, die Schaugepränge und Musterungen, mit welchen die französischen Generale ihre Ankunft zu bezeichnen, mitunter auch die Truppen zu plagen pflegten. Es erfolgte von dem allen nichts; ein Tagbefehl des Generallieutenants Le Coq enthielt die einfache Nachricht, daß er selbst nebst dem ganzen Corps an die Befehle des Generals Reynier gewiesen sey, und dieser nahm die Regimenter in der Nähe ihrer Kantonirungen ohne Prunk, ohne sie im Staate aus-

rücken zu laſſen, ja beinahe gar zu flüchtig in Augenſchein. Er kam nicht einmal zu allen; von ihren Uebungen nahm er keine Kenntniß, ihre ſchöne Haltung ſchien er nicht zu bemerken, die Bewirthung der Befehlhaber lehnte er ab, befragte ſie über nichts und unterhielt ſich faſt ausſchließend mit dem Chef des Generalſtabes. Auf die Reiterei warf er kaum einen Blick, nur die Artillerie unterſuchte er genauer, und bei allem, was zu den verſchiedenen Zweigen der Geſchützkunde und Kriegsbaukunſt gehört, ließ er ſich angelegentlich auf das Einzelne, und beſonders auf das Techniſche ein.

§. 2.

Marſch nach Kaliſch. — Trennung der Diviſion Thielmann von dem Corps. — Marſch nach der Pilica. — Die Verpflegung. Reynier's Betragen. — Sein Charakter. — Seine franzöſiſchen Umgebungen. — Kantonirungen an der Weichſel. — Der König von Weſtphalen, Oberbefehlhaber aller Corps des rechten Flügels. — Willkührlicher Druck der Provinzen.

Am ſechs und zwanzigſten März und in den folgenden Tagen trat das Corps in drei Kolonnen ſeinen Marſch an. Reynier ging mit der Diviſion Le Coq bei Neuſalz auf einer Schiffbrücke über die Oder, und von da über Frau-

ſtadt nach Kaliſch. Die zweite Diviſion nahm ihren Weg über Kargewo und durch einen Theil des Diſtriktes von Poſen; eine dritte Kolonne aber, aus einem Theile des Fuhrweſens, der Reſerven und der Hospitäler beſtehend, ſollte unter der Bedeckung des Grenadier-Bataillons von Brauſe erſt ſpäter nachfolgen.

Das richtige Verhältniß der verſchiedenen Truppengattungen zu einander, gehört zu den erſten Bedingungen der Zuſammenſetzung eines Corps. Bei den Sachſen verhielt ſich die Reiterei zu dem Fußvolke wie zwei zu ſieben, und ohne die Kraft des Ganzen zu lähmen, durfte keines der Glieder geſchwächt werden. Die Abgabe der Kavalerie des Generals Thielmann an die Armee des Königs von Weſtphalen, erregte daher mit Recht allgemeine Beſtürzung und den lebhafteſten Unwillen. Ein Befehl aus dem entfernten kaiſerlichen Hauptquartiere, der in Kaliſch den Truppen bekannt gemacht wurde, gebot die Trennung der drei Kavalerieregimenter und einer reitenden Batterie von ihren Landsleuten. Schon früher war von dieſer Zerſplitterung die Rede geweſen, und Reynier's Vorſtellungen hatten ſie nicht hindern können. Es lag einmal in Napoleon's Syſteme, alles durch Maſſen auszurichten; auch die Reiterei gebrauchte er nur als Maſſe. Er

hielt die Reitkunst nicht für die Stärke der Franzosen, und zog daher die Kavalerie der Verbündeten, besonders die sächsische und die polnische der seinigen vor, *) und suchte, da diese doch die zahlreichste in seinem Heere war, durch den Druck der Menge zu ersetzen, was der Geschicklichkeit der Einzelnen abging. Das Pferd galt ihm blos als Mittel des schnelleren Fortkommens; daß Mann und Pferd zusammen den Streiter ausmachen, hatte er erst eingesehen, als es ihm an Zeit fehlte, eine gute Kavalerie zu bilden; es war ihm daher gleichgiltig, in welchem Zustande die Pferde auf den Feind trafen, wenn sie nur rasch genug auf dem Platze ankamen. Nach denselben Grundsätzen handelten auch die meisten seiner Generale. Die Leichtigkeit, mit welcher der gewandte französische Conscribirte sich zum guten Infanteristen bildet, indem er die Vortheile mehr seinen Kameraden absieht, als sie einlernt, hatte die Befehlhaber verwöhnt, und ihre Ungeduld ließ den Kavallerieregimentern keine Zeit zu Vorübungen, wo nicht nur der Mann, sondern auch das Pferd abgerichtet werden muß. Auch Reynier vernachlässigte die

*) Le français n'est pas homme de cheval, sagte er selbst, als er bei Wien einige polnische Regimenter gemustert hatte.

nöthige Schonung der Pferde auf dem Marſche, der bei dem kalten Wetter, dem unaufhörlichen Regen und Schnee, und den grundloſen Wegen noch durch den Umſtand erſchwert wurde, daß der König von Weſtphalen, der von ſeiner mehr nördlichen Richtung abgewichen war, ſich jetzt hinter uns befand und uns drängte. Es mußten daher bei ſeltenen Raſttagen oft zwei Tagemärſche in einem Zuge zurückgelegt werden, und bei der Unordnung, die aus der veränderten Marſchordnung entſtehen mußte, fehlte es ſchon jetzt häufig an der nöthigen Verpflegung. Dem ungeachtet nahm Reynier eine Huſaren-Escadron aus der Linie zu ſeiner Bedeckung, von welcher er ſich überall, ſo oft er auch ſelbſt die Pferde wechſelte, begleiten ließ, und erlaubte Allen, die zum Generalſtabe gehörten, eine Menge überflüſſiger Ordonanzen.

Auf ihn ſelbſt machte der Abgang der Thielmann'ſchen Diviſion einen ſehr nachtheiligen Eindruck. Er glaubte darin nicht nur einen neuen Beweis von der wenigen Zuneigung des Kaiſers zu ſehen, ſondern ſein Argwohn traf auch noch beſonders die ſächſiſchen Generale, von denen er ſich einbildete, daß ſie ungern unter ihm dienten und mit Vergnügen ihn in ſeinen Unternehmungen würden ſcheitern ſehen. Er faßte gegen den General Thielmann, der

bei dem erfolglosen Feldzuge des Königs von Westphalen im Jahre 1809 sich die Gunst des kaiserlichen Bruders in einem hohen Grade erworben hatte, den Verdacht, daß er durch heimliche Unterhandlungen in Dresden seine Abberufung bewirkt haben möchte, und traute nun jedem sächsischen Anführer, bei dem er mehr als die ganz gewöhnlichen Fähigkeiten zu unterscheiden glaubte, ein Gleiches oder noch viel Schlimmeres zu. Bei einem Manne, der in der Revolution aufgewachsen, bis zu seinem vierzigsten Jahre dem ränkevollen Spiele des Ehrgeizes zugesehen hatte, durfte ein solcher Argwohn nicht befremden; er kannte die treue Anhänglichkeit der Deutschen an ihre Führer nicht, er wußte im Allgemeinen von ihnen, daß sie den Franzosen nicht günstig waren, und von den Sachsen glaubte er noch von Presburg her, daß sie eine besondere Abneigung gegen seine Person hegten. Er zog sich nun immer mehr von den sächsischen Generalen zurück und behandelte sie aus seiner verschlossenen Entfernung mit despotischer Geringschätzung. Bei keiner seiner Einrichtungen zog er sie zu Rathe, seine Verfügungen gingen plötzlich aus der Kanzlei des Generalstabes hervor, und wenn sie einmal bekannt gemacht waren, fand keine, auch noch so gegründete Vorstellung Gehör. Bei Petrikau

trennte eine neue, durchaus unnöthige, aber durch die Vervielfältigung der Instanzen unbequeme Einrichtung, die daher auch bald darauf wieder aufgehoben werden mußte, die noch übrige Kavalerie von der ersten Division, um sie mit der zweiten zu vereinigen. Es war blos eine Handlung der Willkühr, an sich eine gleichgiltige Sache, aber doch auffallend, als das erste Beispiel einer ohne die Beistimmung des sächsischen Oberbefehlhabers vorgenommenen Abänderung in der inneren Verfassung des Corps. Unmittelbar darauf folgte ein Eingriff von größerer Bedeutung; Reynier eignete eigenmächtig sich selbst und seinem Generalstabe die Meldungen an den König zu. Da nach der in Dresden gegebenen Vorschrift der Chef des Generalstabes auch das Journal zu führen hatte, so war von nun an alles Gegengewicht aufgehoben und die nach dem Willen des Königs dem ältesten sächsischen General übertragene Oberaufsicht über das Corps mit einem Schlage vernichtet. Der Generallieutenant von Le Coq sah sich fortan auf die Führung der schwächeren Division beschränkt, und nur als einen Schatten des ihm gebührenden Ansehens hatte man ihm noch die militairische Gerichtpflege gelassen.

Bei immer fortdauerndem kalten Regen- und Schneewetter war das Korps über die

Piliza *) gegangen, und hatte den 24sten April eine ausgedehnte Kantonirung bezogen, welche sich von diesem Flusse über Opatow bis gegen Sandomirz erstreckte; das Hauptquartier kam nach Radom. Das Corps litt in dieser ausgezehrten Gegend, wo es bis zum 13ten May verweilte, Mangel an Lebensmitteln und besonders an Pferdefutter. Die Dürre des Jahres 1811 hatte einen völligen Mißwachs zur Folge gehabt, und alle Vorräthe der Provinz waren zur Verpflegung der polnischen Truppen und der durchmarschirenden Franzosen schon früher nach Warschau abgeführt worden. Es würde jedoch noch möglich gewesen seyn, die Bedürfnisse durch Zufuhr aus den Gegenden an der östreichischen Grenze herbeizuschaffen, und den polnischen Behörden, besonders dem thätigen Präfecten Malachowsky, fehlte es dazu nicht an gutem Willen, aber Reynier erlaubte den Landesobrigkeiten nicht, eine den Umständen gemäße Anordnung zu treffen; er richtete alles nach eigener Willkühr und ohne gehörige Kennt-

*) Pilica. — Der Verfasser sieht sich genöthigt, die polnischen Namen nach der Aussprache zu schreiben, wird aber, wo diese gar zu sehr abweicht, die richtige Schreibung hinzusetzen.

niß der örtlichen Verhältniſſe ein. Es entſtand nun, da überdem unſere Intendanz mit den Beamten der Provinz ſich nicht verſtändigen konnte, die nachtheiligſte Unordnung. Die Zufuhr mußte zehn bis zwölf Meilen weit hergeholt, meiſtens durch Exekution eingetrieben werden, und ſelten waren die Anweiſungen richtig. Die Abgeſchickten kamen aus den entfernten, bereits ausgeleerten Magazinen ohne Vorräthe zurück, und es mußten andere Abtheilungen ausgeſendet werden, um von neuem Fuhrwerk aufzutreiben und in noch entlegeneren Orten ihre Bedürfniſſe zu ſuchen. Die Kommando's durften nicht ſchwach ſeyn, weil ſie bei Tag und Nacht die Vorſpannebauern bewachen mußten. Alle dieſe Laſten fielen größtentheils auf die Kavalerie, und ſo unglaublich es klingt, ſo iſt es doch wahr, daß zu der Faſſung des dreitägigen Bedarfes für das Corps, unaufhörlich zweihundert Pferde hin- und hergingen. Dazu kamen die langen Ordonnanzlinien, die bei der weitern Ausdehnung der Kantonirungen mehr als hundert und dreißig Pferde in ſteter Beſchäftigung erhielten; man hatte uns Erholungquartiere verſprochen, aber die Kavalerie litt durch das ewige Umherreiten mehr, als auf einem angeſtrengten Marſche.

Aller Bemühungen ungeachtet, mußten Men-

ſchen und Pferde ſich mit verdorbenem Roggen oder Hafer, dumpfigem Heu, und mit Stroh von den Dächern behelfen. Man ſchärfte nun die Befehle, alle Böden und Scheunen mußten durchſucht, das Bedürfniß der Einwohner bis zur Erndte, wie in einer belagerten Stadt, abgeſondert, der Reſt aber aufgeſchrieben und in Beſchlag genommen werden. Die Maßregel wurde mehr oder weniger drückend, je nachdem blinder Eifer oder billige Schonung bei der Ausführung mitwirkten, aber ſie empörte die Einwohner und lähmte vollends alle Anſtalten der Landesverwaltung. Anſtatt dem Mangel abzuhelfen, vermehrte ſie nur die Unordnung; es kam wirklich ſo weit, daß einige Quartiere ganze Tage ohne alle Verpflegung blieben, und weil man ſich im Hauptquartiere nicht mehr zu helfen wußte, ſchob man kurz und gut die Schuld auf die Anführer der Truppen. Die ſämmtlichen Adjutanten wurden nach Radom berufen, wo ihnen der Chef des Generalſtabes in Perſon den wörtlich nachſtehenden Befehl in die Feder ſagte: „Derjenige Regiments- oder Bataillonskommandant, bei deſſen Abtheilung es nur einen einzigen Tag an Lebensmitteln fehlt, wird ſofort, als unfähig zu dienen, nach Hauſe geſchickt. Wie er ſich die Bedürfniſſe verſchafft, iſt ſeine Sache, für jeden Exceß aber

wird er bestraft, und die Brigadegenerale sind für beides verantwortlich.“

So sehr auch Reynier durch den Argwohn gegen die sächsischen Befehlhaber schon von seinen Umgebungen abhängig geworden war, so läßt sich doch kaum glauben, daß er um den buchstäblichen Inhalt eines so widersinnigen, nicht nur die Würde der Männer, an die er gerichtet war, sondern auch alle Menschenwürde höhnenden Befehles gewußt habe. Gewöhnlich deutete er nur mündlich, kurz und in allgemeinen Ausdrücken an, was befohlen werden sollte, die Ausfertigung blieb dem Generalstabe überlassen, dessen Verfügungen ohnedem nach der französischen Einrichtung mit den von dem Befehlhaber unmittelbar ausgehenden gleiche Kraft hatten. Was aber bei einer Armee, wo Alle eine Sprache reden, und jeder Mißbrauch des Vertrauens leicht gerügt werden kann, blos zur raschen Beförderung des Geschäftsganges diente, mußte unter den Verhältnissen des fremden Befehlhabers zu dem Corps, dem Generalstabe einen viel zu weit ausgedehnten Einfluß geben, da Reynier entweder gar keine Vorstellungen annahm, oder wenn er ja einmal darauf zu hören sich nicht weigern konnte, den Vortrag kurz abschnitt, ohne sich auf eine Erörterung einzulassen. Auch jetzt war seine ganze Antwort: „Es sind Vorräthe genug da,

man verſteht nur nicht, ſie zu finden.“ Weiter hatte er auch in dem Befehle nichts ſagen wollen, aber die Generale mußten den Abtheilungen ihren Inhalt wörtlich mittheilen, und natürlich gab er zu einzelnen Gewaltthätigkeiten Anlaß. Man verwies die klagenden Einwohner an die Kriegsgerichte, die Auditeure hielten Verhöre, es wurde viel geſchrieben und mit ſchweren Ahndungen gedroht, bis endlich der Abmarſch des Corps aus der Provinz die Sache in Vergeſſenheit brachte. Aber ſie hatte auf die Truppen, und beſonders auf die Anführer einen tiefen Eindruck gemacht. Wenn auch aus einer ſeltſamen Schonung die Diviſionsgenerale von der Verantwortlichkeit ausgenommen waren, ſo fanden ſie doch bei einer ſo ſtrengen Maßregel ſich ganz übergangen, und man ſchien ihr Urtheil bei der Entſcheidung über die ihnen Nachgeſetzten als durchaus unentbehrlich zu betrachten. Alle hatten einen fürchterlichen Beweis von der Gewalt erhalten, deren Willkühr ſie ſich übergeben ſahen, und dieſe Gewalt ruhte in den Händen emporſtrebender Jünglinge, denen die Zurückſendung jedes höheren Offiziers den Weg zu ihrer eigenen Beförderung bahnte, und die unter dem Schilde der einem Fremden anvertrauten Macht ſich anmaßten, öffentlich über die Dienſtfähigkeit von Männern, deren Zöglinge ſie waren, zu entſcheiden. Kurz

nachherfolgende Beispiele zeigten, daß die Drohung ernstlich gemeint gewesen war, und wenn auch der so keck gereizte Unwille unter den Anstrengungen eines thätigen Feldzuges verstummte, so wurde er doch durch die Unsicherheit des eigenen Zustandes fortdauernd im Stillen genährt und mußte dereinst bei irgend einer späteren Veranlassung mit verdoppeltem Nachdrucke wieder ausbrechen.

Während der Ruhe, welche das Corps in dieser Kantonirung genoß, beschäftigten die Regimenter unter den Augen ihrer sächsischen Befehlhaber sich fleißig mit militairischen Uebungen. Reynier nahm daran keinen Theil, doch die Truppen, welche durch seine kalte, an Geringschätzung grenzende Nüchternheit bei den Musterungen in Sachsen sich beleidigt gefühlt hatten, waren jetzt damit wohl zufrieden. Sie hatten sich auf dem Marsche mit seinem Betragen ausgesöhnt, weil er sie mit dem bei Andern so sehr beliebten, eben so lästigen als unnützen Gepränge verschonte. Es fiel ihnen nicht mehr auf, daß sie ihn selten zu sehen bekamen, daß er, wo er den Kolonnen begegnete, ohne Gruß, ohne sie einiger Aufmerksamkeit zu würdigen, stillschweigend an ihnen vorüberritt und es übel nahm, wenn man auf ihn Achtung gab; er war ihnen ein völlig fremdes Wesen, das wie das stumme Schicksal über ihnen zu

walten schien, und eben, weil er ihnen so fremd blieb, bauten sie mit desto mehr Zuversicht auf seine Führung.

Obgleich diese verschlossene Abgeschiedenheit in seinem Charakter lag, so war sie doch bei ihm auch die Frucht einer richtigen Selbstkenntniß. Er wußte, daß die äußeren Gaben, welche am sichersten auf die Menge wirken, ihm von der Natur gänzlich versagt worden waren. Er hatte als Kind gestammelt und nur durch große Anstrengungen diesen Naturfehler so weit überwunden, daß er ihn durch eine leise, beinahe singende und oft schwer zu verstehende Aussprache verbergen konnte. In seinen ersten Jünglingjahren von der Schwärmerei der Revolution ergriffen, würde er sich in ihr hervorgethan haben, wenn nicht der Mangel der Gabe des Ausdruckes seinen Ehrgeiz gehemmt und auf eine andere Seite, zu dem Streben nach höheren Kenntnissen, gelenkt hätte. Als Soldat zu einer Zeit, wo jeder Franzose die Waffen trug, konnte es ihm nicht fehlen, sich auszuzeichnen, da seine natürlichen Gaben durch ein fleißiges Studiren der Mathematik, der militairischen Länderkunde, der Geschützkunst und aller Zweige der höheren Strategie und des Wissens eines Ingenieurs unterstützt wurden. Seine Beförderung war daher anfangs sehr rasch gegangen,

ſchon in Aegypten hatte er zu den älteſten Divisionsgeneralen gehört, und Davouſt nebſt Anderen, die jetzt Marſchälle waren, unter ſeinen Befehlen gehabt. Er liebte aus Neigung das Speculative in den Wiſſenſchaften, aber er befliß ſich aus Ueberlegung des Praktiſchen. Die Erfahrung von ſiebenzehn Feldzügen hatte ihn gelehrt, auch das anſcheinend Unbedeutende ſeiner Aufmerkſamkeit zu würdigen, ob es gleich für ihn ſtörend und unangenehm war. In ruhigen Zeiten übertrug er gern die Beſorgung deſſelben auf Andere; am wenigſten liebte er die niedere Taktik. Es fehlte ihm die Stimme des Befehlhabers; er war zu ſchnell emporgeſtiegen, um in dieſem Fache, das er übrigens ſehr gut kannte, ſich die nothwendige perſönliche Fertigkeit zu erwerben, und es würde ihm ſchwer geworden ſeyn, die Bewegungen eines einzelnen Bataillons auf dem Uebungsplatze ſelbſt zu kommandiren. Nur in einem thätigen Feldzuge konnten ſich die Fähigkeiten, welche er durch eine unausgeſetzte Sammlung und Zurückgezogenheit in ſein Inneres ausgebildet hatte, in ihrem ganzen Umfange entwickeln. Wenige Feldherren werden ihm in jener beſorgten Vorſicht, der auch das Kleinſte nicht entgeht, in der Schärfe und Sicherheit des Blickes, der ſchnellen Ueberſicht des Bodens und dem ſeltenen

Takte, aus den geringfügigsten Umständen die Absicht des Feindes fast immer mit Bestimmtheit zu errathen, an die Seite gesetzt werden können. Seine Einbildekraft erhielt ihm alles Einzelne stets gegenwärtig und stattete ihn mit einem unerschöpflichen Reichthume von Hilfsmitteln aus. Er wußte stets genau, was auf allen Punkten geschehen war, geschehen sollte und wann es ausgeführt seyn konnte, und für seine Person in jeder Gefahr gleichgiltig, verließ ihn nie jene ruhige, durch nichts zu störende Besonnenheit, die in dem entscheidenden Augenblicke die zweckmäßigsten Maßregeln eben so schnell zu finden, als richtig anzuwenden weiß.

Auch außer den Kriegswissenschaften beschäftigte er sich gern mit der Geschichte, der Alterthumkunde und der neueren Literatur der Franzosen, der Engländer und der Italiener. Er sprach nur französisch und italienisch, aber er verstand das Spanische und Lateinische und hatte in kurzer Zeit viel Deutsch begriffen. Ueberhaupt besaß er eine ausgezeichnete Fähigkeit, in das Wesen des Baues fremder Sprachen schnell einzudringen und sie zu verstehen, wenn gleich seine Zunge ihm die Aussprache unmöglich machte. In Aegypten hatte er arabisch lesen gelernt und auch jetzt im Verlaufe weniger Monate es so

weit im Polnischen gebracht, daß er Geschriebenes ziemlich richtig errieth und die Dolmetschungen der Juden, die doch nur in das Deutsche übersetzten, verwarf, wenn sie, wie gewöhnlich, das Gesagte nicht wörtlich wiedergaben. Alle diese Kenntnisse verschloß er tief in sich selbst, und der Versuch, ihn darauf, oder auf seine militärischen Erfahrungen zu bringen, glückte nur selten. In der Gesellschaft setzte er die Anwesenden oft in Verlegenheit, wenn er stumm in ihrer Mitte saß, nur wenn irgend ein Gegenstand der allgemeinen Unterredung ihn anzog, mischte er sich ein, und dann waren seine Urtheile allemal treffend.

Die Falte, welche ihm seine Schicksale in der Revolution gegeben hatten, war auch in seinem Aeußeren sichtbar. In seinem scharfen Auge, der fein geformten, gebogenen Nase und den regelmäßigen Gesichtzügen, lag nichts Angenehmes, sondern ein abstoßender Ausdruck kalter Härte, gegen den ein weichlicher Zug um den Mund beinahe widrig abstach. Er war lang, gut gewachsen und in seinem vierzigsten Jahre noch genug erhalten, um für einen schönen Mann gelten zu können, aber eine angenommene steife Haltung gab ihm eher etwas Abschreckendes als Ehrfurcht Gebietendes.

Auf seinen Charakter hatten die Erfahrungen

und die fehlgeschlagenen Hoffnungen eines stets bewegten Lebens noch nachtheiliger gewirkt. Unter dem südlichen Himmel der Gegend von Montpellier geboren, war er von Natur leidenschaftlich und jähzornig, und er hatte die Herrschaft über sich selbst nur durch Aufopferung seiner besseren Gefühle erringen können. Als einem Protestanten war ihm früh der Haß gegen Unterdrückung eingeflößt worden, aber der Gang, den die Revolution nahm, mußte alle seine darauf gegründeten Hoffnungen zerstören, und gleich vielen Andern war er ein Despot geworden, weil er nicht frei seyn konnte. An den steten Sieg der Selbstsucht über Tugend und Rechtschaffenheit gewöhnt, hatte er sein Herz mit einer harten Rinde umgeben und glaubte an keine Rechtlichkeit und Gutmüthigkeit mehr. Weil er sich besser gefühlt hatte als die Meisten, hielt er nun alle Menschen für schlecht; er theilte sie blos in kräftige oder schwache Betrüger, und indem er die ersten fürchtete, gab er sich lieber denen hin, die er wegen ihrer Fähigkeiten, oder wegen ihrer untergeordneten Stellung in der Welt zu den letzten zählte, und wurde so nicht nur von seinen militairischen Umgebungen, sondern selbst von seinen Dienstboten, von Koch und Kammerdiener beherrscht. Sein Ehrgeiz war durch den Vorzug so vieler Jüngeren gekränkt,

während er ſeit fünfzehn Jahren auf derſelben Stelle ſtand; er hatte fortdauernd, und noch neuerlich, da er, um nicht unter Suchet zu dienen, ohne Erlaubniß aus Spanien zurückkehrte, dem Kaiſer getrotzt, er wußte, daß er auf einem ſchlüpfrigen Boden ſtand, auf dem nur das Bedürfniß Napoleon's, der ſeine Fähigkeiten brauchte, ihn erhalten konnte, und war geneigt, Jeden, der nicht durch Geiſtesarmuth, oder durch den Makel unredlicher Handlungen ganz von ihm abhing, für gefährlich, wenigſtens für ein mögliches Werkzeug zu ſeinem Falle zu halten. Dieſe argwöhniſche Gemüthsart wurde durch das Bewußtſeyn der Blößen, die er bei jeder möglichen Art der Erwerbung gab, immer mehr aufgereizt. Er war nicht karg, und die Liebe zum Gelde entſprang bei ihm vielleicht nur aus der Ueberlegung, daß Reichthümer allein ihm ein unabhängiges Leben ſichern und dadurch für die getäuſchten Hoffnungen auf den Glanz der Würden ſchadlos halten könnten. Er hatte ſich vor Kurzem in Paris verheirathet und ſtrebte nun um ſo mehr danach, Schätze zu ſammeln. Durch erlaubte Mittel reich zu werden, hinderte ihn die Sorgloſigkeit, mit welcher er ſich von ſeinen Leuten betrügen ließ; ſich ſelbſt aber zu Schleichwegen hinabzulaſſen, war er zu ſtolz. Es entſtand dadurch ein Schwanken in ſeiner

Handlungweiſe, das ihn nicht ſelten zu offenbarer Ungerechtigkeit verleitete und im ſteten Widerſpruche mit ſeinem beſſeren Selbſt erſcheinen ließ. Er erlaubte ſchweigend ſeinen Umgebungen jede Erpreſſung, jede Gewaltthätigkeit, jeden noch ſo niedrigen Betrug, wenn ſie nur es ſo einrichten konnten, daß er um die Mittel, welche ſie gebraucht hatten, nicht wußte; aber indem er dabei ſich vor ſich ſelbſt ſchämte, faßte er mit feindſeligem Verdachte Jeden in das Auge, dem er Verſtand genug zutraute, den Grund dieſer Nachſicht zu durchſchauen, und in deſſen Betragen ihm ein ſtiller Tadel des ſeinigen zu liegen ſchien.

Der Oberſte, nachher General, Baron Greſſot hieß Chef des Generalſtabes; weil aber der Oberſte Langenau dieſen Poſten allein verſah, beſchränkte er ſich auf die Oberaufſicht der Intendanz. Er ſprach fertig deutſch, war verbindlich, geſchmeidig und ein Meiſter in der Kunſt des Erwerbes, ohne jedoch ſich dabei bloß zu geben. Von ſeinen militairiſchen Gaben, ſelbſt von ſeiner Tapferkeit, hatte man keine großen Begriffe, und er entſchuldigte gern ſeine Vorſicht durch die Schwäche ſeiner Augen; wer jedoch um Reynier ſeyn mußte, konnte ſich den Kugeln nie ganz entziehen, und Greſſot wußte ſtets den Anſtand zu beobachten. Der Bataillonchef Charlet war der Adjutant des

Generals, gleich jenem schon seit einer Reihe von Jahren der unzertrennliche Begleiter desselben, und, so weit dieß bei dem verschlossenen Manne möglich war, sein Vertrauter. Mit einer an Verwegenheit grenzenden Unerschrockenheit und nie zu ermüdender Thätigkeit, verband er die Gaben eines geübten Blickes und einer schnellen Uebersicht; er war im Praktischen ein trefflicher Soldat, dabei schlau, verschmitzt und zu allem fähig. — Neben diesen Beiden stand, von Reynier nicht geliebt, der erste Adjutant desselben, den ihm der Kaiser zugegeben hatte, der Oberste Venneville, ein junger Mann von etwa acht und zwanzig Jahren, stolz, eitel und wenig unterrichtet, wie viele Franzosen, aber gutmüthig und rechtlich. In seinem Aeußeren verrieth sich die Bildung, die er in höheren Zirkeln erhalten hatte, und seine Vorurtheile gegen alle Nichtfranzosen verschwanden schnell, wenn er den Formen der feineren Welt begegnete. Anders als auf dem Schlachtfelde wurde er nie gebraucht, auch bekam er nicht wie Gressot und Charlet einen Gehalt vom sächsischen Hofe. Ein Paar Ordonnanz-Offiziere machten das französische Gefolge des Generals vollständig.

Bis in die Mitte des May's hatte noch keine Maßregel bei dem Corps irgend eine Beziehung auf den Feind angedeutet; am 17. dieses Monats ging der General Funck mit

dem Vortrabe über die Weichsel, um an dem Wieprz eine militairische Stellung zu nehmen. Dieser kleine Fluß, der aus dem östreichischen Gallizien kömmt, fließt beinahe in gleicher Richtung mit dem Bug, gegen Mitternacht bis in die Gegend von Kozk (Kock), wo er sich gegen Abend wendet, um ungefähr zwölf Meilen oberhalb Warschau sich mit der Weichsel zu vereinigen. Die Stellung war sehr ausgedehnt; sie erhielt rechts die Verbindung mit der Festung Zamoßtz (Zamosc), und links bei Kozk mit dem Vortrabe der Westphalen, und hatte zum Zweck, die Bewegungen der Russen auf dem rechten Ufer des Bug zu beobachten.

Das sächsische Corps zog sich zu gleicher Zeit näher gegen Warschau hin, wie es hieß, um dem König Hieronymus Platz zu machen, der sein Quartier in dem schönen Pulawy nehmen wollte, doch aber die meiste Zeit sich in der Hauptstadt belustigte. Er betrachtete sich als den Befehlhaber der sämmtlichen in diesen Gegenden versammelten Truppen, und die Westphalen hatten sich zwischen das sächsische Corps und den Vortrab eingeschoben. Alle Meldungen von diesem mußten jedoch an Reynier geschickt werden, der sein Hauptquartier in Koszenice hatte. Er ließ die Gegenden am Bug fleißig untersuchen, und die Erscheinung der dazu abgeschickten einzelnen Offiziere bewog die Russen,

ihre Posten an dem entgegengesetzten Ufer ansehnlich zu verstärken. Sie brachen plötzlich so streng alle Gemeinschaft ab, daß Landleute und Standespersonen, die nur auf ein Paar Stunden hinübergegangen waren, mit großer Schwierigkeit, erst nach wochenlangen Bemühungen, die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten konnten.

Als Oberbefehlhaber glaubte der König von Westphalen Musterungen über die Sachsen halten zu müssen. Bei der zweiten Division, welche den Anfang machte, wollte er selbst Bewegungen angeben, über welche er sich mit Worten nicht recht deutlich zu erklären wußte. Es entstand dadurch eine Unordnung, welcher der General Gutschmidt nicht gleich abhelfen konnte, und die bald allgemein wurde, als Reynier und sein Chef des Generalstabes selbst zu kommandiren versuchten. Beide hatten die Taktik der Evolutionen nicht in der Uebung, und der Einzige, der das Uebel hätte verbessern können, der General Le Coq, durfte sich nicht einmischen, weil er streng auf seine eigene Division beschränkt war. Alles gerieth nun in eine so allgemeine Verwirrung, daß man sich glücklich schätzte, durch ein heftiges Regenwetter der Lösung des Knotens überhoben zu werden. Zwei Obersten, die weder mehr noch weniger gefehlt hatten als die übrigen alle, mußten die Schuld

tragen und wurden auf eine nach Sachsen geschickte Meldung zurückberufen.

Die eben so rasch als pünktlich ausgeführten Bewegungen der Division Le Coq überzeugten bald nachher den König Hieronymus, daß diese Truppen von ihm nicht viel würden lernen können. Zu dem Vortrabe kam er gar nicht, obgleich wiederholt für ihn in Lublin ein Quartier eingerichtet werden mußte; er konnte blos noch sich abmüßigen, das am nächsten gegen Pulawy stehende Uhlanenregiment zu sehen, welches jedoch deshalb einen Marsch von sechs Meilen zu machen hatte. Zu jeder dieser Musterungen mußten die Züge des sächsischen Fuhrwesens ihn von Warschau abholen und wieder dahin zurückbringen, auf jedem Umspannungposten wurden dazu vierzig Pferde erfordert. Als er die Uhlanen in Augenschein nehmen wollte, verlangte er noch zwölf gut zugerittene Pferde von andern Regimentern für seine Adjutanten, und eben so viele Ordonnanzen, sie zu begleiten. Die bei dem westphälischen Generalstabe eingeführten prächtigen Schabracken und Hauptgestelle mit goldbeschlagenen unbehilflichen Gebissen wurden nun auf die sächsischen Pferde gelegt, die an eine leichtere Zäumung gewöhnt, sich bäumten und ihre Reiter abwarfen. Vergebens gaben die Ordonnanzen diesen durch Zeichen zu verstehen,

daß die Schuld an den Gebissen läge, sie wollten sich nicht wieder aufsetzen, sondern lieber die kleinen Bauerklepper der polnischen Wegweiser besteigen, mit denen sie nun zu großer Belustigung der Zuschauer erschienen. Nichts konnte lächerlicher gepaart seyn, als das schwere, reich besetzte und tief herabhängende Pferdezeug, mit den schmutzigen, oft nur aus einem Stricke bestehenden polnischen Trensenzäumen, und die von Gold und Silber starrenden Uniformen mit den unansehnlichen, nie gestriegelten kleinen Pferden, die mit fast bis zur Erde hinabgesenktem Kopfe dem Haufen der gut berittenen Sachsen und Polen in vollem Rennen folgten. Der König selbst ritt ein schönes englisches Pferd, das aber für ihn zu rasch war; er hielt sich deshalb in sehr weiter Entfernung von dem Regimente, rühmte jedoch nachher im Befehle die Geschicklichkeit der Truppen, von denen er weiter nichts als die hin- und herwogende Staubwolke gesehen hatte.

Die bisher gehegten Vermuthungen über die Bestimmung des Corps erhielten durch die Aeußerungen des westphälischen Hauptquartiers nun festere Umrisse. Hieronymus, sagte man, würde die Sachsen und dreißigtausend Mann Oestreicher, mit fünfzehntausend Westphalen und einigen polnischen Regimentern unter seinen Befehlen vereinigen, um mit dieser Armee den

rechten Flügel des großen Angriffssystemes zu bilden und dem russischen Corps, so wie den aus der Moldau zurückkehrenden Truppen die Spitze zu bieten. Eine Armee von ungefähr siebenzigtausend Mann würde nicht nur diesen Zweck erfüllt haben, sondern auch stark genug gewesen seyn, Litthauen und die Provinzen zwischen dem Bug und Dniepr, die zum Aufstande bereit waren, zu schützen. Hätte Napoleon ihnen Gewehre, an denen es ihm damals nicht mangelte, und Geschütz gegeben, so ist es nicht zu viel behauptet, wenn man die Macht, welche sie für ihn aufzustellen im Begriffe waren, zu achtzigtausend Mann anschlägt, und die unermeßlichen Hülfquellen dieser Länder würden bei einer geordneten Verwaltung mehr als hingereicht haben, die sämmtlichen Heere auf länger als ein Jahr bequem zu ernähren, so wie ihren Abgang an Pferden zu ersetzen.

Reynier war viel zu verschlossen, um seine Meinung laut werden zu lassen; er schien jedoch an der Ausführung eines solchen Planes zu zweifeln und überhaupt von der ganzen Unternehmung Napoleon's nicht die allgemeine Erwartung zu hegen. „Es kommt hier nicht auf den Gewinn einiger Schlachten an, sagte er einst, sondern darauf, wer am Ende des ersten Feldzuges noch eine schlagfertige Armee

übrig haben wird.“ Er nahm jedoch auch dieſe, in einem unbewachten Augenblicke ihm entſchlüpfte Aeußerung ſcheu wieder zurück und vermied überhaupt, von dem Kriege zu ſprechen. Mehr als aus ſeinen Reden ließ ſich jedoch aus ſeinem Betragen ſchließen, daß er dieſen Feldzug als den letzten betrachtete, in welchem die franzöſiſchen Generale Gelegenheit finden würden, ſich zu bereichern. Er wich daher dem Könige von Weſtphalen gern in Warſchau und Pulawy, um dagegen die reichen Bezirke von Lublin und Chelm für ſein Corps zu benutzen. Der General Funck hatte auf ſeinen Befehl in dieſen Gegenden eine Menge Schlachtvieh zuſammengebracht und große Vorräthe an Pferdefutter, Brod, Zwieback, trocknem Gemüſe, Branntwein, Salz, Eſſig u. ſ. w. aufgehäuft. Die muſterhafte Ordnung der Verwaltung unter dem Präfekt von Lublin, Fürſten Jablonowski, erleichterte dieſes Geſchäft ſo, daß es mit möglichſter Schonung des Landes ausgeführt werden konnte. Reynier ſpannte aber ſeine Anſprüche mit jedem Tage höher und bald arteten ſeine Forderungen in offenbare Neckereien aus. Hatte ein Befehl neue Lieferungen geboten, ſo zeigte der Präfekt ein Schreiben vor, das ihn gegen jede Zumuthung ſicherte; doch bald folgte eine Nachfrage, ob auch das Verlangte zu

rechter Zeit geleiſtet worden ſey? War ein Magazin an dem vorgeſchriebenen Orte gefüllt worden, ſo mußte es viele Meilen weit nach einem andern Platze abgeführt und, wenn es dort kaum angekommen war, wieder nach dem erſten abgeführt werden. Neunzigtauſend Brotportionen, die man auf ausdrücklichen Befehl, ohne ſie erſt verkühlen zu laſſen, in die Zwiebacköfen hatte bringen müſſen, verdarben ganz, wurden weggeworfen und von der Provinz erſetzt. Zu einem plötzlichen Marſche des Vortrabes nach Selechow waren am 6ten Junius achthundert Wagen erforderlich, um die Vorräthe dahin und gleich wieder zurückzuführen, denn auf einen Gegenbefehl mußte die Kavalerie umkehren, um ſpäteſtens am 10ten ihre vorige Stellung wieder einzunehmen. Die nächſten Abtheilungen hatten in dieſen vier Tagen einen Marſch von vier und zwanzig, die entfernten von acht und dreißig deutſchen Meilen zurücklegen müſſen. Der vergebliche Marſch ſchien durch einen Mißverſtand des Königs von Weſtphalen veranlaßt worden zu ſeyn, aber das Nachfahren der Vorräthe hatte er nicht befohlen. Reynier kam am Ende ſelbſt nach Lublin, betrieb die Anlegung eines weitläuftigen Hospitales, welches nie gebraucht worden iſt, und kehrte wieder nach Warſchau zurück. Dieſe Schein-

anstalt sollte vielleicht die Russen über seine Absichten täuschen, aber der muthwillige Druck des Landes konnte diesen Zweck nicht heben. Der Präfekt von Lublin hatte, so wie früher der von Radom, nur die allgemeine Sache im Auge gehabt und nicht zeitig genug daran gedacht, die unter den schreienden Expressungen verborgenen, nicht deutlich ausgesprochenen Forderungen durch eine Unterhandlung mit der gegenwärtig schon zu diesem Geschäfte beauftragten Intendanz zu befriedigen.

Auf dem rechten Ufer des Bug hatte den Sachsen bis jetzt das Corps des Fürsten Bagration *) gegenüber gestanden. Alle Nachrichten stimmten darin überein, daß es mit den letzten Zubereitungen zum Feldzuge und dem Zurückführen der Magazine in das Innere des Landes beschäftigt wäre. Im Anfange des Junius hatte es seinen Zug nach den nördlichen Gegenden angetreten und nur der General Doktorow sollte mit den Reserven in Luzk (Luck) zurückgeblieben seyn, um dort den General Tormassow zu erwarten, der von den Grenzen der Walachei ein neues Corps heraufführte.

---

*) Ausgesprochen Bachrathion, nicht zion.

Die Sachſen ſetzten ſich nun auch in Bewegung, indem die Hauptmaſſe unter dem Generallieutenant Le Coq gegen Warſchau marſchirte. Die Brigade Klengel ging dort über die Weichſel und nahm ihre Stellung zwiſchen Praga und Garwolin. Die Brigade Sahr näherte ſich dem Vortrabe bis Lubartow am Wieprz, die Kavalerie hingegen, nebſt der reitenden Batterie, von nun an auf immer durch ein ſich von Zeit zu Zeit ablöſendes leichtes Bataillon verſtärkt, brach am 16ten Junius von Lublin auf, und nahm am 21ſten eine Stellung an dem Fluſſe Liwiez (Liwiec) bei Wengrow (Wecgrow) und Sokolow, um eine Hauptſtraße von Warſchau über Drohiczyn nach Brzeszt (Brzesc) zu beobachten. Der öſtreichiſche Vortrab unter dem General Mohr traf kurz nachher in Siedlce ein, und der Fürſt Schwarzenberg mit dem Corps bei Lublin. Laut den eingezogenen Nachrichten ſtand eine ruſſiſche Abtheilung von zehn bis zwölftauſend Mann, nebſt einer Anzahl Koſacken, unter dem General Eſſen, bei Bielsk, und ein anderes Corps von achtzehntauſend Mann Linientruppen mit zwölf Regimentern Koſacken, ſollte oberhalb Brzesc ſich zuſammengezogen haben. Wahrſcheinlich waren dieſes die Truppen unter Tormaſſow, mit welchem nachher Eſſen ſich vereinigte, und dann ſcheinen auch die Angaben ziemlich richtig ge-

wesen zu seyn, obgleich diese, wo von der Stärke des Feindes die Rede ist, in den Kriegsberichten nicht immer genau verbürgt werden können.

§. 3.

Anfang der Feindseligkeiten. — Tod des Generals Gutschmidt. — Marsch der Armee des Königs von Westphalen bis Nieswiec und Kleck. — Die Ebenen von Litthauen. — Trennung des Corps. — Rückmarsch der Sachsen bis an die Moräste von Pinsk. — Das Land zwischen Litthauen und Volhynien. — Aufgabe des sächsischen Corps. — Verlust der Brigade Klengel bei Kobryn. — Rückzug des Corps. — Verlust von Kavalerie. — Ankunft bei Rozanna.

Die Oestreicher standen jetzt auf dem rechten Flügel der Stellung der verbündeten Corps, im Mittelpunkte die Westphalen, und links, nahe bei Warschau, die Sachsen. Ein Armeebefehl machte den Truppen die Kriegserklärung und den Uebergang Napoleon's über den Niemen bekannt, und das siebente Armeecorps eröffnete nun auch die Feindseligkeiten, indem es die russische Grenze überschritt. Der sächsische Vortrab setzte am 24. Juni früh bei Brock durch ein Furth und auf Kähnen über den Bug und wendete sich rechts, indem er eine Stellung gegen den kleinen Fluß Nurzek nahm, wo auch schon am folgenden Tage eine unbedeutende

Plänkelei mit den Koſacken vorfiel. Dieſe Bewegung deckte den Uebergang der Weſtphalen, welcher den Strom abwärts bei Wiezkow *) erfolgte, und der General Eſſen, über die Stärke der ihm entgegen rückenden Abtheilungen ungewiß, wagte es nicht, die ſächſiſche Kavalerie zu beunruhigen. Die Weſtphalen eilten unterdeſſen, die Straße von Oſtrolenka und Lomza zu gewinnen, indem ſie ſich hinter den Sachſen wegzogen; dieſe hielten ſich dagegen mehr rechts und vereinigten ſich bei Zambrow mit ihrem Vortrabe, der ſich nun bei Wyſocki Maſſowiezki aufſtellte.

Das Corps war vor wenigen Tagen durch einen Verluſt, der allgemeinen Antheil erregte, betrübt worden. Der General Gutſchmidt hatte ſich durch den Verdruß und die Erkältung bei der Muſterung des Königs Hieronymus eine Krankheit zugezogen, die in kurzem tödtlich wurde. Er ſtarb zu Pulawy, wohin er ſich hatte bringen laſſen, und der Generallieutenant Funck bekam nun den Befehl über die zweite Diviſion, indem er zugleich die Führung des Vortrabes dem Generalmajor von Gablenz übergab.

Mit dem Eintritte in das ruſſiſche Gebiet hörten die Quartiere auf und die Truppen la-

*) Zwiſchen Sierozk und Brock.

gerten ſich unter freiem Himmel; unter dem Ausdrucke Lager, wird demnach von nun an durchgängig ein offener, oder nur durch Baumäſte oder Stroh geſchützter Bivouacq zu verſtehen ſeyn. — In der Schlachtordnung der Armee des Königs Hieronymus war eine Veränderung vorgenommen worden; die Weſtphalen, nebſt einigen polniſchen Regimentern, unter dem eigenen Befehle des Königs, ſtanden am weiteſten nördlich; etwas mehr rückwärts, im Mittelpunkte, und mit der Richtung gegen Bialyſtok folgte Reynier mit den Sachſen, die ein Bataillon in Warſchau zurückgelaſſen hatten, um die Nachſendung der Transporte zu beſorgen, und die am weiteſten zurückgezogene Stufe auf dem rechten Flügel nahmen die Oeſtreicher unter dem Fürſten Schwarzenberg, wie man ſagte, dreißigtauſend Mann ſtark, ein. Zwiſchen jedem dieſer Corps blieb ein Zwiſchenraum von einigen Tagemärſchen; im nöthigen Falle konnten ſie ſich ſchnell in der Fronte, oder durch eine Wendung rechts in der Flanke vereinigen und links waren ſie durch den Marſch des Hauptheeres geſichert. Der General Eſſen wurde durch ihre gemeinſchaftliche Bewegung genöthigt, Bialyſtok zu verlaſſen und ſich aus der Stellung bei Bielsk nach den Moräſten in ſeinem Rücken zurückzuziehen.

Der Angriffsplan Napoleon's hatte sich jetzt in seiner ganzen Ausdehnung entwickelt. Die sämmtlichen Heere bildeten einen Keil, dessen Spitze, die Hauptarmee, nach den beherrschenden Ebenen zwischen den Quellen des Dnieprs und der Düna vorrückte, während die Bayern, die sich gegen Dünaburg bewegten, und die Preußen, die auf Riga losgingen, ihm die linke, die unter dem Könige von Westphalen vereinigten Corps hingegen, die rechte Flanke deckten. Eine solche Masse mußte unwiderstehlich seyn und in sich selbst die Haltung wiederfinden, welche sie durch die Entfernung von ihrer Basis, der Linie von Warschau nach Königsberg, verlor. Sich eine zweite Grundlinie zwischen Smolensk und Witepsk zu erobern, konnte nach dem Urtheile der Kenner der einzige Zweck des ersten Feldzuges seyn, und dazu gehörte nothwendig der Besitz von Riga und Dünaburg, so wie eine schulgerechte Ausführung des Planes, damit nicht einer der Schenkel des großen Dreiecks durchbrochen würde. Napoleon's Kriegführung stimmte damit nicht überein; in seinen siegreichen Feldzügen hatten bis jetzt die Seitencorps ihm stets nur gedient, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen; sobald dieser Zweck erreicht war, verminderte er sie, unbekümmert um ihr Schicksal, und den Verlust der einzelnen Theile, gegen den Erfolg eines mit Uebermacht ausge-

führten Hauptſchlages, nur gering achtend. Er mußte jedoch dabei die Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen, daß es ihm gelingen würde, die Feinde in dem Augenblicke, wo ſie ſich durch Abſendungen gegen die Seitencorps geſchwächt hätten, zu einer Schlacht zu nöthigen. In der unermeßlichen Ausdehnung Rußlands fehlte es wenigſtens nicht an Raume zum Ausweichen, und während alle Länder von den raſchen Fortſchritten der großen Armee ertönten, ſchienen die erſten rückgängigen Bewegungen der Ruſſen auf Napoleon's Angriffsweiſe ſehr zweckmäßig berechnet zu ſeyn.

Der König von Weſtphalen ſetzte unterdeſſen, ſobald die Oeſtreicher nahe genug herangekommen waren, ſeinen Marſch in der angefangenen Ordnung fort. Die Sachſen brachen den 5ten Julius von Bialyſtok auf und trafen den 10ten bei Slonim ein. Wegen der Hitze der Jahreszeit wurde ſtets mit Tagesanbruch der Zug angetreten und um Mittag einige Stunden geruht. Zu den Ruhepunkten ſuchte man militairiſche Stellungen, die Truppen marſchirten in Diviſionen auf, ſchloſſen die Kolonne bis auf den halben Zwiſchenraum und legten ſich reihenweiſe hinter den abgeſetzten Gewehren nieder. Die Feinde ſtörten den Marſch nicht, unſre einzi-

gen Beſchwerden wurden durch die Menge der Fuhrwerke verurſacht. Zwiſchen beiden Diviſionen blieb ſtets ein Zwiſchenraum von einer Meile, den unſer eigenes Fuhrweſen und eine Reihe von mehr als zwölfhundert Wagen, die wir von Lublin mitgenommen hatten, ausfüllten. Die Anzahl der letzten vermehrte ſich faſt mit jedem Tage, weil die Intendanz in der Nacht Brot backen und es auf von neuem requirirten Fuhrwerken nachführen ließ, ſich aber dabei weigerte, es eher auszugeben, als bis das Mitgenommene verzehrt ſeyn würde. Die nun ſchon ganz ermatteten Lubliner Pferde konnten nur ſelten das Lager vor dem folgenden Morgen erreichen und die Truppen waren häufig ohne Brot, ohne jedoch den Zwieback, den ſie ſelbſt trugen, angreifen zu dürfen. Auf die Vorſtellung, daß die Soldaten in der Hitze das friſchgeſchlachtete Fleiſch ohne Brot nicht genießen könnten, antwortete Reynier, ohne ſich auf die Umſtände einzulaſſen, nach ſeiner gewöhnlichen Art abſchneidend: „Es iſt Brot genug da.“ Fourage wurde nicht mehr ausgegeben und die Pferde erkrankten häufig, ehe ſie ſich an den Genuß des grünen Getreides gewöhnen konnten; auch unter den Regimentern fingen Krankheiten, beſonders eine bösartige Ruhr, an, fürchterlich um ſich zu greifen.

Auf dem Zuge durch die hohen Ebenen Litthauens litten die Truppen viel von der brennenden Sonnenhitze. Bei aller Fruchtbarkeit des Bodens fehlt es diesen gesegneten Kornländern fast gänzlich an Schatten und an trinkbarem Wasser. In der unabsehbaren Fläche, wo der Weg fast immer in geraden Linien allmählig bergauf ging, wurde das Auge nur selten durch die Abwechselung eines Hügels oder eines sumpfigen Gebüsches erfreuet, und so üppig das Getreide, jetzt meistens in der Blüthe, stand, so ermüdend war doch das ewige Einerlei des Anblickes. Die Dörfer lagen versteckt in Vertiefungen, gewöhnlich in einem schmutzigen Moorgrunde, wo ein in tausend kleine Rinnen zertheilter, kaum merkbar fließender Bach zur Befriedigung des Durstes nichts als ein mißfarbiges, übelriechendes Getränk darbot, und oft mußten die Truppen des Abends noch stundenlang marschiren, um nur die Nacht nicht ganz ohne Wasser zuzubringen. Die Häuser standen leer, die Einwohner waren durch die Drohung, als Verdächtige behandelt zu werden, in verborgene Schlupfwinkel getrieben worden und hatten ihre wenigen Vorräthe mitgenommen, bis auf einen, der sich nicht fortbringen ließ und uns gerade die beßte Erquikkung gewährte. Fast in allen Dörfern fanden wir in flachen, kunstlos gebauten Erdkellern

herrlich erhaltenes Eis, aber so häufig es war, so reichte es doch zu dem Bedürfnisse so vieler Menschen nicht hin.

Die Eigenmächtigkeiten bei der Verpflegung und bei der Meldung über die beiden Obersten, deren sofort in Dresden ausgefertigte Verabschiedung bei Slonim dem Corps bekannt gemacht wurde, nöthigten den sächsischen Oberbefehlhaber zu einem letzten Versuche, wenigstens auf die Mittheilung der nach Sachsen gehenden Berichte zu dringen, aber Reynier erklärte ein für allemal, daß die Meldungen sowohl, als die Sorge für die Truppen allein ihm, als dem einzigen Befehlhaber des Ganzen, der von dem Könige dafür besoldet würde, zukämen. Er fühlte das Drückende nicht, welches für die Regierung darin lag, die Willkühr eines ihr nur auf eine beschränkte Zeit verpflichteten Fremden gegen ihre eigenen Diener vollstrecken zu müssen.

In Slonim hatte sich ein Ausschuß zur Einrichtung des Aufstandes der Polen gebildet. Unter den Einwohnern dieser ansehnlichen, einen beträchtlichen Binnenhandel treibenden Bezirkstadt herrschte, so wie in allen Provinzen des russischen Polens, eine gewaltsame Spannung. Die Einwohner hatten sich in Parteien getheilt. Die griechische Geistlichkeit und die Juden nährten, bei gleicher Unterwürfigkeit im

Aeußeren, einen gleich entſchiedenen Haß gegen die Franzoſen. Von den polniſchen Patrioten waren viele aufgehoben und in das Innere abgeführt worden, die ruſſiſch geſinnten Adeligen hatten das Land verlaſſen, Andere hielten ſich verborgen und ſchienen erſt die Wendung der Umſtände abwarten zu wollen; nur die Frauen zeigten in der Mehrzahl ſich als eifrige Anhängerinnen der neuen Ordnung und ſprachen mit Feuer von dem geliebten, nie vergeſſenen Vaterlande. Das Volk war, wie faſt überall, gleichgiltig, bereit, der herrſchenden Partei zu folgen und ſcheu gegen die Fremden. Es kam alles auf eine kräftige Unterſtützung an, aber Napoleon hatte für die Polen nichts als Worte. Die Armeen eilten vorüber und das Betragen der Anführer war nicht eingerichtet, die Herzen der Einwohner zu gewinnen. Hieronymus behandelte jedes Land als eine eroberte Provinz und auch Reynier ließ es an Erpreſſungen nicht fehlen. Die Stadt Slonim mußte eine ins Große gehende Lieferung von Kaffee, Zucker, Reis, Roſinen, Rum, Wein, Wachslichtern und anderen Waaren entrichten; die Vorräthe wurden von den Juden in Empfang genommen und verſchwanden bei der Intendanz, die davon, außer einem Dutzend Flaſchen Wein für jeden Diviſionsgeneral nichts mittheilte. Was ſonſt in Slonim und der umliegenden Gegend ſich

fand, diente zur Befriedigung der Bedürfniſſe des Corps; die Heerden gaben das Fleiſch, die Kornfelder Garben ſtatt des Strohes, die Böden das Brotkorn, alles jedoch unter ſtrenger Verwaltung des Verpflegamtes, welches auch den Branntwein aus den Kellern auf ſeine Wagen laden ließ. Was die Armee genoſſen, würde das Land nicht gedrückt haben, aber unermeßlich wurde der Schaden durch das, was unſere Art der Verwaltung zu Grunde richtete.

Der Marſch ging noch raſch vorwärts bis Klezk (Kleck) in der Statthalterſchaft Minsk; wir ſtanden ganz nahe neben den Weſtphalen und unſere Kavalerie war rechts gegen die nach Pinsk führenden Straßen geſendet worden. Am 15ten Julius kam Reynier in Nieswiez mit Hieronymus zuſammen und am folgenden Tage nahmen die Sachſen ihre Richtung rückwärts. Der König von Weſtphalen ging nach Caſſel, ſeine Truppen eilten nach dem Dniepr, die Oeſtreicher aber ſollten Minsk, den erſten und wichtigſten Verbindungpunkt zwiſchen Wilna und dem großen Heere beſetzen. Napoleon, ſeiner alten Weiſe, alles auf einen Punkt zu häufen, getreu, hatte den ganzen Kriegsplan auf unſerer Seite zerſtört. Von der ſiebenzigtauſend Mann ſtarken Armee, welche den rechten Schenkel des großen Angriffwinkels bilden ſollte, waren nur noch die Sachſen übrig, die die Hälfte

ihrer Reiterei und ihres leichten Geschützes hatten abgeben müssen. Es wurde nicht mit Zuverlässigkeit bekannt, ob der König von Westphalen durch einen Irrthum das sächsische Corps so weit mitgenommen hatte; Reynier kehrte um desto eiliger zurück, indem er die Straße über Slonim den Oestreichern überließ und sich mehr südlich gegen die Moräste wendete, wo er am 18ten einen Rasttag bei Ostrow Selinowa machte.

Das alte Litthauen wird von Volhynien durch Moräste getrennt, die, abwechselnd sechs bis zwanzig Meilen breit, sich in einer Länge von mehr als sechzig Meilen von Abend gegen Morgen erstrecken, und in der Linie von Brzesc, Pinsk und Mozyr, den größten Theil des Zwischenraumes zwischen dem Bug und dem Dniepr ausfüllen. Sie neigen sich mit kaum merklicher Abdachung von der Ebene Litthauens gegen Mittag und Abend, und umschließen trockne Bezirke von ungleicher Ausdehnung, die, zum Theil gut angebaut, in der Mitte der Sümpfe gleichsam als Inseln oder Oasen erscheinen. Nur an solchen Stellen fließen die vielen Ströme der Gegend in ordentlichen Betten, bald nachher verlassen sie wieder ihre Ufer, verbreiten sich über das Land und machen es zum undurchdringlichen Bruch. Die Moräste selbst sind mit Waldung und Gebüsch bedeckt, wo jeder große

Baum eine kleine Insel bildet; hart an dem Stamme steht man auf fester Erde, zwei Schritte weiter versinkt man in dem Boden. Der Przypiez, der in der niedrigsten Gegend fließt, nimmt den größten Theil dieser Gewässer auf, um sich mit ihnen in den Dniepr zu ergießen. Hier kommen die Pina, die Jasiolda, der Sluzk, der Ptysz von der Mitternachtseite, und aus Volhynien ein anderer Sluzk, der Ubort, der Styr, der Horin und die Tura zusammen, von denen einige für sich ganz bedeutende Flüße sind; die Narew hingegen und der schiffbare Mochawiez (Mohawiec *) vereinigen sich mit dem Bug.

Drei auf breiten Holzdämmen angelegte Hauptstraßen durchschneiden die Moräste von Mitternacht nach Mittag. Die erste führt von Mohilow nach Mozyr und von da getheilt nach Kiew und Zytomirsch (Zytomirsz); die zweite geht von Minsk über Klezk nach Pinsk im Mittelpunkte der Moräste, und dann in zwei Armen gerade fort nach Stary Konstantinow und gegen Abend nach Brzeßtz; die dritte nördlich läuft von Slonym über Rozanna und Pruschanan (Pruszanna) nach Brzeßtz. Die Holzdämme und Brücken auf diesen Hauptstraßen fanden wir gut unterhalten, die schmäleren Nebenstraßen hin-

*) Das h wie ch und das o halb wie u ausgesprochen, weshalb auch viele Muchawiez schreiben.

gegen, die in verschränkten Richtungen die Sümpfe durchkreuzen, in desto schlechterem Zustande.

Diese Gegend war vollkommen geeignet, um die rechte Flanke des Hauptheeres bis an den Dniepr zu decken. Durch den Besitz der drei Hauptpässe von Brzeßtz, Pinsk und Mozyr konnten alle Ausgänge aus Volhynien verschlossen werden; keiner dieser Orte war befestigt, und allen dreien fehlte es bei der Eröffnung des Feldzuges an Vertheidigern. Es würde daher leicht gewesen seyn, sie zu nehmen und gegen einen Angriff zu sichern; vierzigtausend Mann hätten hingereicht, sie zu behaupten und der Rest der Armee des Königs von Westphalen wäre noch immer zur Besetzung von Minsk übrig geblieben. Indem Hieronymus vorbeieilte, ohne sich um die Schlüssel der Moräste zu bekümmern, machte er den Fehler der Russen, die sie früher vernachlässigt hatten, wieder gut. Als wir dahin zurückkehrten, war der günstige Augenblick verstrichen und das kleine Corps der Sachsen auch viel zu schwach, ein solches Unternehmen auszuführen.

Der Armee des General Tormassow, die ungefähr vierzigtausend Mann stark seyn konnte, mit siebenzehntausend Mann den Ausgang aus Volhynien zu versperren, war nicht mehr möglich; Reynier versuchte, sie wenigstens dort festzuhalten, und diese Aufgabe konnte nur da-

durch gelöset werden, daß er sich des einen der drei Päße bemeisterte, um die Feinde bei einem Uebergange auf einer andern Stelle um ihren Rücken besorgt zu machen. Mozyr lag zu entfernt von Warschau, welches die Sachsen zugleich deckten sollten; bei Pinsk hätte das Corps von der Gemeinschaft mit dem offnen Lande abgeschnitten werden können, Brzeßz war also der einzige Punkt, der die Möglichkeit darbot, ohne Warschau Preis zu geben, den Kampfplatz bald auf die eine, bald auf die andere Seite der Moräste zu versetzen. Die Russen hatten diesen Ort bei der Annäherung der Oestreicher geräumt und wir mußten eilen, ihn aus den Händen unserer Verbündeten zu übernehmen, weil der Fürst Schwarzenberg nur eine schwache Besatzung daselbst hatte zurücklassen können.

Um diese abzulösen und nachher sich in Brzeßz festzusetzen, wurde unter den Befehlen des Generalmajors von Klengel aus den beiden Linien-Infanterieregimentern seiner Brigade mit ihren acht vierpfündigen Regimentstücken, nebst drei Escadrons Uhlanen, ein kleines Corps gebildet. Zum Hauptzwecke war ihm die Behauptung von Brzeßz und dem fünf Meilen seitwärts gelegenen Kobryn vorgeschrieben, und da der erste Ort einer Vertheidigung fähig war, hatte man einen in Lu-

blin zu uns gekommenen französischen Ingenieur, den Obersten Brulet, mitgeschickt, um einige leichte Befestigungen anzulegen; übrigens blieb es dem Anführer überlassen, nach den Umständen seine Maßregeln zu bestimmen; vor der Hand nur sollte er eine starke Abtheilung nach Pruschanna senden, um unsere, nebst dem schweren Gepäck dort angekommene Kriegskasse in Empfang zu nehmen.

Die ihm zugetheilte Truppenmasse würde zu diesen verschiedenen Zwecken nicht zu schwach gewesen seyn, wenn nicht an der Vollzähligkeit der Abtheilungen sehr viel gefehlt hätte. Krankheiten und noch mehr die Menge der Kommandirten bei den Wagen der Intendanz hatten die Bataillone beträchtlich geschwächt; man hegte jedoch im Hauptquartiere so große Hoffnungen von den Aussichten dieses Corps und vorzüglich von dem kleinen Kriege, den die Uhlanen unabhängig für sich führen sollten, daß es für eine ausgezeichnete Begünstigung galt, unter irgend einem Vorwande daran Theil nehmen zu dürfen. Dem ungeachtet verzögerte sich, ob wir gleich bei Bityn verschiedene Rasttage gemacht hatten und der östreichische Nachtrab schon am 19ten bei uns vorbeigegangen war, aus unbekannten Gründen der Aufbruch des Corps bis zum 20sten, und als endlich nach der Ankunft eines aus Dresden erwar-

teten Couriers der Marsch in größter Eile angetreten wurde, schien Reynier die Brigade schon um einen halben Tag früher unterwegs geglaubt zu haben.

Der Vortrab, welcher am 22sten wieder zu dem Corps gestoßen war, ging nun über den Jasiolda-Morast gegen Janow *) an der Pina, und sendete die noch übrige Uhlanen-Escadron unter dem Major Seidlitz zur Beobachtung von Pinsk ab. Dieser Ort selbst ist stets in den Händen der Russen geblieben, die die Uebereilung begingen, ein dort gesammeltes ansehnliches Magazin zu vernichten, ohne durch einen Angriff dazu genöthigt worden zu seyn. Da Reynier durch drei Absendungen in seiner Fronte und auf beiden Flügeln gedeckt war, ging er den 24sten mit dem Corps auf einer Nebenstraße über Kossow und Bercza nach Chomsk; er stand hier auf einer der angebauten Inseln des Morastes im Brennpunkte der drei abgeschickten Haufen und bereit, sich nach derjenigen Seite zu wenden, wo die Umstände seine Unterstützung erfordern würden.

Eine Nachricht von dem Vortrabe bewog ihn, die Stärke der Feinde bei Janow zu ver-

*) Ein anderes Janow liegt auf dem linken Ufer des Bug.

muthen. Es war jedoch nur eine Abtheilung von dem Seitencorps des russischen Generalmajors Melissinow, welche diesen Ort besetzt hatte. Um sie zu überfallen, näherte sich die sächsische Kavalerie in der Nacht vom 24sten auf den 25sten; indem sie aber auf einem schmalen Damme herankam, wurde sie plötzlich von feindlichen Uhlanen angegriffen und in Unordnung zurückgeworfen, bis der Oberstlieutenant Lindenau einen Platz fand, wo er aufmarschiren konnte und durch ein gut angebrachtes Feuer aus den Karabinern die Russen in größter Eile zurückjagte. In der ersten Verwirrung hatten die Sachsen einigen Verlust erlitten; ein Lieutenant Schweinitz, aus dem die russischen Berichte einen Major Seidlitz machten, fiel schwer verwundet in die Hände der Feinde, die dagegen auch einige Gefangene zurückließen.

Der Bericht von diesem Vorfalle scheint die Anzahl der Gegner vergrößert zu haben; Reynier entschloß sich daher, ungeachtet an demselben Tage bedenkliche Nachrichten von Kobryn eingingen, zuerst dem Vortrabe Unterstützung zuzuführen. Der General Klengel meldete, daß seinen, durch angestrengte Märsche ermüdeten Truppen ein Angriff von der vereinigten Macht des General Tormassow, der auf den beiden Nebenstraßen von Dywin und Mokrany über die Sümpfe gegangen und

ſchon ganz nahe wäre, bevorſtehe. Eine nach Brzeßtz vorausgeſchickte Abtheilung von achtzig Uhlanen war bereits von dort vertrieben und zerſprengt, ihr Anführer ſchwer verwundet und gefangen und das ihr folgende Fußvolk auf dem halben Wege bei Bulkow beunruhigt worden.

Reynier hatte auf die Nachricht von dem Unfalle des Vortrabes ſein Hauptquartier von Chomsk nach Bezdeſch verlegt und hier bekam er die Meldung von Kobryn am Abende des 25ſten. Ob. er eine buchſtäbliche Ueberſetzung derſelben erhalten hat, ſteht dahin; nach dem, was er erfuhr, mußte er die Gefahr bei dem Vortrabe für dringender halten. Gewiß iſt es indeſſen, daß er den Inhalt des in der Nacht zurückgeſchickten, wie gewöhnlich blos von dem Chef des Generalſtabes unterzeichneten Befehles nie genau erfahren hat. Nach ſeinem Willen ſollte dem General Klengel keinesweges geſchrieben werden,: „daß er Kobryn auf jeden Fall bis zum 28ſten behaupten müſſe,“ ſondern nur: „er möchte ſich ſo lange als möglich halten, den 28ſten würde Reynier ſelbſt beſtimmt bei ihm eintreffen.“ — Die eingeführte Weiſe der Ausfertigungen konnte einen ſolchen Irrthum leicht veranlaſſen, und da er unglückliche Folgen nach ſich zog, mußte er verſchwie-

gen bleiben. Es wurde daher auch in dem ſpäter durch einen Parlementair nach Slonim gebrachten Berichte von dem ganzen Vorgange dieſes Befehles, der den General Klengel vollkommen rechtfertigte, mit keiner Sylbe gedacht und nur in neueren Nachrichten erſt iſt er bekannt gemacht worden.

Am 26ſten mit Tagesanbruch eilte Reynier in Perſon nach Janów und befahl der zweiten Diviſion, die bei Bezdeſch geſtanden hatte, ihm zu folgen. Bei ſeiner Ankunft waren jedoch die Feinde ſchon wieder abmarſchirt und einige Kanonenſchüſſe auf das Städtchen trieben auch die zurückgebliebene kleine Anzahl von Koſacken heraus. Er ſchickte nun ſogleich dem Generallieutenant Funck Befehl, ſich rechts zu wenden und die Straße von Drohitſchyn*) zu ſuchen, wohin die erſte Diviſion auf dem geraden Wege von Chomsk gegangen war. Weil man aber bei Janow gewiß zu ſeyn glaubte, wo nicht die ganze ruſſiſche Hauptmacht, doch den größten Theil derſelben gegen ſich gehabt zu haben, ließ er den Vortrab ungetheilt daſelbſt ſtehen und eilte für ſeine

*) Drohiczyn, oder nach der verdorbenen Ausſprache der Juden Drochoczyn, mit einem andern Drohiczyn am Bug, an der Straße von Wegrow und Sokolow nicht zu verwechſeln.

Perſon zurück, um die, wie er vermuthete, ſchwächere Abtheilung, welche nach Kobryn gegangen war, anzugreifen, ehe das Hauptcorps ſich mit ihr vereinigen könnte.

Am Morgen des 27ſten traten beide Diviſionen den Weg nach Kobryn an und bald hörte man die erſten Kanonenſchüſſe des Angriffes auf die Klengel'ſche Abtheilung. Reynier eilte gleich an die Spitze und nach allen ſeinen Aeußerungen ſchien er an keine nachdrückliche Unternehmung der Feinde zu glauben, bis endlich ein von dem General Klengel abgeſchickter Offizier die Beſtätigung brachte, daß das Tormaſſow'ſche Corps ſchon jetzt größtentheils bei Kobryn verſammelt ſey. Nach den Anſichten des Vortrabes hätte es wenigſtens noch geſtern Mittag zehn Meilen rückwärts bei Janow ſtehen müſſen. Reynier ſah nun wohl den Irrthum ſeiner Vorausſetzung ein, aber er war unwillig, daß der General Klengel ſich nicht bei Zeiten zurückgezogen hatte und bewies dadurch deutlich, daß er die Behauptung des Poſtens nicht unbedingt befohlen haben konnte.

Alles gewann nun eine andere Geſtalt, uns ſelbſt ſtand vielleicht ein unerwarteter Angriff bevor; die einzige Kavalerie, die wir bei uns hatten, die Escadron des Hauptquartiers mußte daher abgeſchickt werden, Nachrichten einzuziehen und das Corps machte auf der Hälfte

des Weges an dem Kanale, welcher den Mochawiez mit der Pina verbindet, bei dem Flekken Horodez Halt, um die Rückkehr der Patrouillen abzuwarten. Sie hatten schon nicht mehr durchkommen können, brachten aber eine Anzahl entflohener Reitknechte zurück, die den umzingelnden Angriff nur gar zu gut zu beschreiben wußten. In den Nachmittagstunden hörte das Feuer plötzlich auf und das Schicksal unserer Waffenbrüder war entschieden. Von dem Corps bei Kobryn waren nur noch die beiden nach Pruschana geschickten Compagnieen übrig. Der General Klengel hatte sich mit zweitausendfünfhundert Mann zehn Stunden lang gegen Tormassow's Armee gewehrt, indem er mit Klugheit und ausgezeichneter Tapferkeit jeden Schritt vertheidigte, bis er zuletzt, nachdem seine Munition verschossen und die Stadt in Brand gerathen war, sich mit dem Reste seiner Mannschaft ergeben mußte. Unser Verlust betrug an Todten 108 Mann, an Verwundeten und Gefangenen 76 Offiziere, 2382 Unteroffiziere und Gemeine und acht Kanonen fielen in die Hände der Feinde.

Tormassow begegnete den Gefangenen mit Anstand und gab ihrer Vertheidigung in seinem Berichte an den Kaiser Alexander das ehrenvollste Zeugniß; sein eigener Verlust mußte bedeutend gewesen seyn, denn er machte kei-

nen Verſuch, den erlangten Vortheil noch weiter zu verfolgen. Es konnte ihm nicht ganz unbekannt ſeyn, daß fünf Meilen von Kobryn die ſächſiſche Kriegskaſſe ſich unter ſchwacher Bedeckung befand, daß unſer Vortrab noch geſtern acht Meilen von uns ſich bei Janow verweilt hatte und daß das Corps ſelbſt auf einer Inſel ſtand, deren Zugänge, Pinsk und Kobryn, jetzt beide in ſeinen Händen waren. Er hatte unter den Generalen Lambert und Fürſt Tſcherbàtow zwei und dreißigtauſend Mann vereinigt und ein ſchwächeres Corps unter dem General Meliſſinow, welches ſich vorher bei Janow gezeigt hatte, war nach Pinsk gegangen und folglich nahe genug, um gegen uns gebraucht zu werden. Um aus unſerer Stellung zu entkommen, mußten wir Nebenwege einſchlagen, auf denen ein Kavallerieangriff unſer Corps in die größte Verwirrung geſtürzt, wenigſtens den Verluſt unſeres Gepäckes und des Geſchützes faſt unausbleiblich nach ſich gezogen haben würde.

Vor uns lag ein Engpaß, deſſen Ausgang bei Kobryn uns geſperrt war, rückwärts ein mit Moräſten umgebenes Erdreich und die Stadt Pinsk. Ein ſchmaler Damm, die meiſte Zeit nur eine Wagenſpur breit und nur ſelten von Querwegen durchſchnitten, wo die Truppen hätten aufmarſchieren können, führte

des Weges an dem Kanale, welcher den Mochawiez mit der Pina verbindet, bei dem Flekken Horodez Halt, um die Rückkehr der Patrouillen abzuwarten. Sie hatten schon nicht mehr durchkommen können, brachten aber eine Anzahl entflohener Reitknechte zurück, die den umzingelnden Angriff nur gar zu gut zu beschreiben wußten. In den Nachmittagstunden hörte das Feuer plötzlich auf und das Schicksal unserer Waffenbrüder war entschieden. Von dem Corps bei Kobryn waren nur noch die beiden nach Pruschana geschickten Compagnieen übrig. Der General Klengel hatte sich mit zweitausendfünfhundert Mann zehn Stunden lang gegen Tormassow's Armee gewehrt, indem er mit Klugheit und ausgezeichneter Tapferkeit jeden Schritt vertheidigte, bis er zuletzt, nachdem seine Munition verschossen und die Stadt in Brand gerathen war, sich mit dem Reste seiner Mannschaft ergeben mußte. Unser Verlust betrug an Todten 108 Mann, an Verwundeten und Gefangenen 76 Offiziere, 2382 Unteroffiziere und Gemeine und acht Kanonen fielen in die Hände der Feinde.

Tormassow begegnete den Gefangenen mit Anstand und gab ihrer Vertheidigung in seinem Berichte an den Kaiser Alexander das ehrenvollste Zeugniß; sein eigener Verlust mußte bedeutend gewesen seyn, denn er machte kei-

nen Verſuch, den erlangten Vortheil noch weiter zu verfolgen. Es konnte ihm nicht ganz unbekannt ſeyn, daß fünf Meilen von Kobryn die ſächſiſche Kriegskaſſe ſich unter ſchwacher Bedeckung befand, daß unſer Vortrab noch geſtern acht Meilen von uns ſich bei Janow verweilt hatte und daß das Corps ſelbſt auf einer Inſel ſtand, deren Zugänge, Pinsk und Kobryn, jetzt beide in ſeinen Händen waren. Er hatte unter den Generalen Lambert und Fürſt Tſcherbàtow zwei und dreißigtauſend Mann vereinigt und ein ſchwächeres Corps unter dem General Meliſſinow, welches ſich vorher bei Janow gezeigt hatte, war nach Pinsk gegangen und folglich nahe genug, um gegen uns gebraucht zu werden. Um aus unſerer Stellung zu entkommen, mußten wir Nebenwege einſchlagen, auf denen ein Kavalerieangriff unſer Corps in die größte Verwirrung geſtürzt, wenigſtens den Verluſt unſeres Gepäckes und des Geſchützes faſt unausbleiblich nach ſich gezogen haben würde.

Vor uns lag ein Engpaß, deſſen Ausgang bei Kobryn uns geſperrt war, rückwärts ein mit Moräſten umgebenes Erdreich und die Stadt Pinsk. Ein ſchmaler Damm, die meiſte Zeit nur eine Wagenſpur breit und nur ſelten von Querwegen durchſchnitten, wo die Truppen hätten aufmarſchieren können, führte

durch die Sümpfe nach einem im Walde liegenden einsamen Wirthshause, die Michalina-Schenke genannt, wo er sich mit der von Kobryn nach Rozanna und Slonym führenden Straße vereinigt. Unsere Rettung hing davon ab, daß wir diesen Punkt vor dem Feinde erreichten; die Escadron des Hauptquartiers wurde dahin vorausgeschickt und fand ihn zum Glück noch unbesetzt. Aber wir hatten auch nun nicht ein Pferd mehr übrig, um unsern Rückzug zu decken und uns von der Annäherung der Feinde zu benachrichtigen. Ehe wir den Wald erreichen konnten, blieb unser langer Zug der vollen Wirkung des feindlichen Geschützes ausgesetzt und das unsrige würden wir bei der stundenlangen schnurgraden Richtung des Dammes nur wenig haben gebrauchen können. Ein auffliegender Pulverwagen, selbst nur ein zerbrochener Karren mußte die Nachfolgenden abschneiden und den Russen in die Hände liefern. Um eilf Uhr Abends setzte die Division Le Coq sich in Marsch, es dauerte aber volle zwei Stunden, ehe das Geschütz, die Reserven und die vielen Fuhrwerke in Bewegung kamen und den nur noch übrigen vier Bataillonen der zweiten Division Platz machen konnten. Diese brannten zwar die Brücken hinter sich ab, aber der Kanal hatte eine Menge bequemer Fuhrten für Kavalerie.

Den Truppen konnte weder das Unglück ihrer Waffengefährten, noch das Gefährliche ihrer eigenen Lage verborgen bleiben; ihre Spannung verrieth sich durch tiefe Stille, doch nur um so williger befolgten sie jede Vorschrift mit der pünktlichsten Genauigkeit. Erst nachdem sie den Wald erreicht hatten, fing der Zug an, sich nach und nach zu beleben und in ihren Aeußerungen sprach sich ohne Ausnahme festes Vertrauen auf Reynier's Führung aus. Ihre Zuversicht gründete sich auf den unveränderlichen Gleichmuth in seinem Betragen. Er hatte den Abend zu einem Schreiben an den Fürsten Schwarzenberg angewendet, um ihn durch die Vorstellung, daß die Sicherheit seines eigenen Corps von der Erhaltung der Sachsen abhinge, zur Rückkehr zu bewegen. Ein Offizier wurde damit über Rozanna und Slonym abgesendet, ein anderer eilte zu dem Vortrabe, um dem Generalmajor Gablenz die Wege, auf welchen er sich mit dem Corps vereinigen sollte, anzuzeigen. Der Marsch wurde ununterbrochen fortgesetzt und nur des Mittags und in der Nacht einige Stunden ohne Lager geruht; die Pferde nährten sich von den Feldfrüchten, die Menschen von dem, was noch auf dem Wege Eßbares gefunden wurde, oder was jeder bei sich trug. Der größte Theil unserer aus Lublin mitgenommenen Lebensmit-

tel war verdorben und hatte weggeworfen werden müſſen; dem ungeachtet durften die leeren Wagen nicht zurückgehen, wir mußten ſie hüten und konnten den Führern doch weder Brot noch Fleiſch geben. Häufig ſah man die verhungerten Bauern bei gefallenen Pferden, von denen die Unglücklichen gierig zehrten, um nur ihr Leben zu friſten, bis ſie nach und nach faſt alle entliefen. Die zurückgelaſſenen Karren und Pferde fielen der Intendanz anheim und mußten von Soldaten fortgebracht werden, die nun in Reihe und Glied fehlten und zum Nachtheile der Kriegszucht ohne Aufſicht ſich ſelbſt überlaſſen blieben.

Schon am 1. Mai hätte die in Warſchau liegende Bekleidung ausgegeben werden ſollen, aber die Vorſtellungen der Generale hatten dieſes nicht bewirken können. Ehedem war zu jeder Zeit den ſächſiſchen Truppen alles, was ihnen gebührte, pünktlich auf den beſtimmten Tag geliefert worden; die neue Wirthſchaftverwaltung berechnete, daß bei jedem Todten oder Gefangenen wenigſtens der Rock erſpart werden könne. Auf den Märſchen und Bivouacs waren darüber die ſchon in der vorjährigen Kantonirung abgenutzten Kleidungſtücke ſo völlig zu Grunde gegangen, daß kein Ausbeſſern mehr half und ſie nur noch ſtückweiſe zu gebrauchen waren. Die Soldaten

schnitten die zerrissenen Aermelmäntel bis an die Hüften ab und trugen sie als Spenzer; statt der Beinkleider behalfen sie sich mit Ueberhosen von Leinwand, aber für die Schuhe gab es keinen Ersatz und schon sah man in jedem Bataillone hier und da einen Mann ganz barfuß gehen. Dennoch ließen die Truppen sich mit der freilich einleuchtenden Unmöglichkeit, im gegenwärtigen Augenblicke das schwere Gepäck heranzuziehen, vertrösten und verloren den guten Muth nicht, ob ihnen gleich in der feuchten Gegend das Lagerstroh und die Bedürfnisse der Norddeutschen, Taback und Brandtwein, fehlten.

Bei dem Städtchen Sielec holte das Dragoner-Regiment Polenz, das einen Marsch von zehn Meilen in einem Zuge gemacht hatte, die Divisionen ein, aber noch immer hatten wir keine Nachricht von unserer Kriegskasse. Zwar ließ sich annehmen, daß sie jetzt schon entweder in Sicherheit oder verloren seyn müsse, aber es war nöthig, über das Schicksal derselben Erkundigung einzuziehen. Zwei Offiziere nebst achtzig Dragonern des eben angekommenen Regiments wurden dazu abgesendet, aber die Ungeduld des Chefs des Generalstabes, der sie selbst abfertigte, erlaubte ihnen nicht, die Pferde vorher zu füttern und schrieb ihnen die Stunde vor, wo sie bei Pru-

ſchana eintreffen ſollten. Sie ſtießen auf eine überlegene Anzahl, und da die ermüdeten Pferde zu kraftlos waren, zu entrinnen, wurden ſie nach einem kurzen Gefechte bis auf einen Mann, der verwundet zu Fuße entkam, alle gefangen oder niedergehauen. Bei unſerer Armuth an Kavalerie war dieſer Verluſt an ſich bedeutend, er wurde es aber noch weit mehr durch den üblen Eindruck, den er auf die Truppen machte. Ein Unfall, den man ſelbſt erlebt hat, wirkt weniger verſtimmend auf das Gemüth, als die Vorſtellung von dem, was Andern begegnet iſt, und es war in der That niederſchlagend, daß unſere Abtheilungen, ſobald ſie ſich von dem Corps entfernten, beinahe alle verloren gingen.

Es äußerten ſich nun überall Beſorgniſſe, beſonders auch um den Reſt des Vortrabes, der jedoch, ohne von dem Feinde beunruhigt zu werden, am 31ſten bei Rozanna eintraf. Die Ruſſen hatten ſich bei Janow nicht wieder gezeigt und uns von Kobryn aus blos durch ein kleines Corps, welches uns ſtets in einiger Entfernung zur Seite blieb, mit großer Vorſicht beobachten laſſen. Die Kriegskaſſe war noch zu rechter Zeit nach Bialyſtok entkommen.

§. 4.

Vereinigung mit den Oestreichern bei Slonym. — Marsch gegen Pruszana. — Stimmung Reynier's und der Truppen. — Gefecht von Pruszana. — Schlacht von Pobobna. — Tormassow's Rückzug bis Luck.

Das sächsische Corps befand sich, seitdem es die Grenzen des Vaterlandes überschritten hatte, um fünfthalbtausend Mann geschwächt, ohne noch den Feind zu Gesichte bekommen zu haben; nur ein Hauptschlag in Verbindung mit den Oestreichern konnte so vieles Mißgeschick, so viele üble Vorbedeutungen wieder gut machen. Reynier's Hauptquartier war nach Slonym vorausgegangen und traf dort am 31sten mit dem zurückkommenden Vortrabe unserer Verbündeten zusammen. Der Fürst Schwarzenberg hatte sich leicht überzeugt, daß es ihm unmöglich seyn würde, Minsk zu behaupten, wenn er den General Tormassow in seinem Rücken ließe und ihm erlaubte, sich mit fünfzehntausend Russen, die unter dem General Erdtel bei Mozyr standen, zu vereinigen; er war daher bereitwillig, mit uns umzukehren und sofort zum Angriffskriege überzugehen. Ein Courier überbrachte die Nachricht des veränderten Planes in das kaiserliche Hauptquartier, und nach der Rückkehr desselben wurde bei den Sachsen die östreichische Parole aus-

Offizier vom Regimente Polenz, der Lieutenant von Wolffersdorf, von einer Patrouille eilf Gefangene einbrachte. Der abenteuerliche Aufzug eines Baschkirenanführers beschäftigte das ganze Corps; die Truppen drängten sich, die Gefangenen zu sehen, unterhielten sich von ihnen und vergaßen darüber ihre Beschwerden. Der gute Muth war plötzlich wieder da; — an so geringfügigen Umständen hängt oft die Stimmung der Menge.

Reynier erwartete Nachricht von den Oestreichern, er pflegte täglich auf Beobachtung auszureiten, doch ohne mit den sächsischen Generalen, wenn sie ihn begleiteten, ein Wort zu sprechen. Am 10. vormittags nahm er eine stärkere Rekognoszirung vor; die Reiterei wurde vorausgeschickt, die zweite Division folgte zu ihrer Unterstützung und die erste blieb im Rückhalt. In gleicher Absicht schienen auch die Feinde ausgerückt zu seyn; die vordersten Plänkler trafen bald auf einander und da das Feuer lebhaft zu werden begann, marschirte die zweite Division auf. Indem sie sich links zog, um ein vorwärts liegendes Gebüsch zu nehmen, wurde sie mit Kanonen beschossen und die erste Kugel riß einem Offizier (Lieutenant Busch vom Train) den Arm weg, die folgenden thaten wenig Schaden. Reynier führte in Person die Kavalerie rechts, um die Ruf-

sen zu umgehen, und das Geschütz der zweiten Division nebst der reitenden Batterie brachte die feindlichen Kanonen zum Schweigen. Bald nachher zeigte sich eine Masse Kavalerie in der linken Flanke der Sachsen und schoß auf den sie zu beobachten ausgeschickten Offizier. Zum Glück erkannte das scharfe Auge eines Artilleristen sie für Oestreicher; unser Generalstab hatte unterlassen, den Anführern die ihnen zu wissen nöthigen Nachrichten mitzutheilen. Der Fürst Schwarzenberg eilte mit einer geringen Bedeckung gleich selbst auf den Kampfplatz; er hatte durch seinen Marsch den russischen Vortrab von Pruschana abgeschnitten und Reynier's Absicht, warum er gerade heute in ein Gefecht sich einließ, lag nun am Tage. Die Feinde mußten ihren beschleunigten Rückzug über Schereschow (Szereszow) nehmen und verloren bei dem Engpasse vor Kozybrod, wo das östreichische Geschütz sie erreichte, viel Menschen; der Verlust der Sachsen beschränkte sich außer dem gleich anfangs tödtlich getroffenen Offizier, auf wenige Verwundete.

Die Straße über Pruschana war nun eröffnet und die Verbündeten kamen am Abende des 11ten in der Gegend von Chorodezna (Horodecna) an, wo nur noch ein breiter Morast, der wahrscheinlich zu den Quellen des Mochawiez gehört, sie von den Feinden trennte. Jen-

seit desselben hatte Tormassow auf einem sich sanft erhebenden Erdreiche eine vortheilhafte Stellung erwählt. Der Sumpf machte einen stumpfen Winkel, indem er sich gekrümmt auf zwei Seiten um die Anhöhen hinzog; nur zwei Uebergänge führten hinüber: auf der links vor uns liegenden Seite auf einer Strecke sandigen Bodens, und weiter von der Spitze entfernt auf der andern Seite, über einen nicht gar zu breiten Damm; beide Pässe waren stark besetzt. In dem innern Kehlwinkel des Morastes streckte sich ein mit Buschwerk besetzter Arm desselben gegen die russische Stellung vor und erschwerte die Verbindung der Angreifenden, selbst wenn es ihnen gelungen seyn würde, sich der beiden Uebergänge zu bemeistern. Der Morast war mit Wald besetzt, zwischen dieser aber und dem Anfange der Anhöhen ein breiter offener Raum. An der auswärtigen Seite der Moräste senkte sich der Boden am tiefsten gegen Chorodezna, wo der Fürst Schwarzenberg bei dem Dorfe Podobna (Poddubnia) seine Stellung genommen hatte; rechts von dieser, hinter Reynier's Hauptquartiere, dem Dorfe Zablina *), erhob sich das Erdreich, jedoch nicht ge-

*) Zablina, die erste Sylbe ausgesprochen wie ja in dem französischen Worte jamais.

nug, um den Wald zu überhöhen, und hier lagerten sich die Sachsen.

Die Stellung der Russen richtete sich nach dem Boden; ihr rechter Flügel wendete die Fronte gegen die Oestreicher, der Mittelpunkt gegen den andern Schenkel des durch den Morastgrund gebildeten Winkels, der linke Flügel stand theils dem Damme gegenüber, theils noch als Rückhalt in Kolonnen. Es gehörte zu den Vorzügen dieser Stellung, daß sie für die Zahl ihrer Vertheidiger geräumig genug und doch nicht zu ausgedehnt war. Der Plan zum Angriffe, den die Feldherren verabredet hatten, konnte nur sehr einfach seyn: die Oestreicher sollten bei dem Uebergange vor dem Dorfe Podobna das Gefecht mit den vorgeschobenen russischen Posten beginnen, die Sachsen aber etwas später bei dem Damme angreifen und sobald der Uebergang gelungen wäre, sich links den Oestreichern zu nähern und zugleich rechts den linken Flügel der Russen zu umgehen suchen. Der Fürst Schwarzenberg verstärkte zu diesem Zwecke unsern Vortrab durch ein östreichisches Kavalerie-Regiment und die Division Le Coq durch die Infanterie-Brigade des Generals Lilienberg.

Am 12ten früh mit Anbruche des Tages saß Reynier auf dem Strohdache des Schenkhauses von Zablina, mit dem Fernglase in der

Hand, um, da die Stellung der Feinde durch den Wald versteckt wurde, sich ein Bild der Gegend, des Zuges der Hügel und der Gewässer einzuprägen. Von dem Vortrabe ging die Meldung ein, daß die russischen Posten in der Nacht den Damm vor ihrem linken Flügel verlassen hätten. Er befahl, diesen Paß nicht zu besetzen, sondern blos zu beobachten, ließ aber sogleich dem Fürsten Schwarzenberg davon Nachricht geben und der Angriff wurde noch um eine Stunde aufgeschoben. „Man muß erwarten, was sie im Sinne haben," sagte er, „ob sie vielleicht uns zuvorkommen wollen." — Da alles ruhig blieb, ertheilte er seine Vorschriften, aber diesesmal den Divisiongeneralen selbst, mündlich, kurz und bestimmt und um sechs Uhr stieg alles zu Pferde, um zu den Truppen zu eilen.

Die Divisionen setzten sich nun in Bewegung, machten aber Halt, nachdem sie dem Walde vor dem Mitteltreffen der Feinde gegenüber gekommen waren, um das Eintreffen der Brigade Lilienberg abzuwarten; Reynier ritt voraus zu der Kavalerie und übernahm in Person die Führung des Vortrabes. Nach sieben Uhr begann das Gefecht bei den Oestreichern und wurde bald sehr lebhaft, weil die Russen das Terrain hartnäckig vertheidigten. Ihre vorgeschobenen Posten mußten zwar am Ende wei-

chen, aber auf der Sandſtrecke, wo der Raum die Entwickelung einer überlegenen Macht nicht geſtattete, ſetzten ſie ſich den Anſtrengungen der öſtreichiſchen Bataillone mit verdoppelter Kraft entgegen.

Reynier war unterdeſſen über den Damm gegangen, wo er zwei Kompagnieen leichter Infanterie zurückließ und gegen acht Uhr griff er den feindlichen linken Flügel mit Nachdruck an. Er hielt ſich nicht mit dem gewöhnlichen Geplänkel auf, ſondern ließ gleich die reitende Batterie vorrücken, unter deren Schutze er ſich mit der Kavalerie rechts zog, um die ruſſiſche Flanke zu umgehen. Tormaſſow ſchien auf einen ſo nachdrücklichen Angriff von dieſer Seite nicht gerechnet zu haben, die Sachſen machten daher gleich anfangs einige Fortſchritte; aber ſo wie der feindliche Flügel ſich zurückbog, verlängerte ſich Reynier's Angrifflinie. Die ruſſiſchen Reſerven eilten zur Unterſtützung und es entſtand nun unter dem heftigen Feuer des Geſchützes ein Kavaleriegefecht, wobei abwechſelnd Boden gewonnen und verloren wurde; zwei Offiziere des Regiments Polenz geriethen dabei in Gefangenſchaft.

Auf die erſten Schüſſe des Vortrabes war der Generallieutenant Le Coq mit ſeiner Diviſion und der Brigade Lilienberg abmarſchirt. Er ging über den Damm und breitete ſich links

aus, indem er ſich mit dem Rücken gegen den Wald, an einem abſchüſſigen, etwa manns-hohen Abhange am Fuße der Anhöhen auf-ſtellte. Weil er die Verbindung mit dem Durchgange nicht aufgeben durfte, blieben die Oeſtreicher auf ſeinem linken Flügel vor dem buſchichten Moraſte im Innern des Winkels noch weit entfernt. Er ſchickte ein Bataillon leichter Infanterie dahin ab, das auch ſogleich mit den Ruſſen, welche die an den Sumpf ſtoßende Waldecke ſtark beſetzt hatten, in ein raſches Tirailleurfeuer verwickelt wurde. Im Durchgehen durch den von achthundert bis funf-zehnhundert Schritte breiten Raum zwiſchen dem Walde und dem Abhange, mußte der General Le Coq das Feuer der feindlichen Batterieen aushalten. Bei den Sachſen wurde dadurch ein Offizier getödtet (Lieutenant von Kauffberg vom Regimente Prinz Friedrich Au-guſt), bei den Oeſtreichern der General Lilien-berg verwundet. Nach dem Aufmarſche mach-ten die Ruſſen keinen Verſuch, die Linie in der linken Flanke anzugreifen, und die Diviſion litt an dieſem Tage nur wenig.

Die zweite Diviſion ſtand noch immer auf ihrer Stelle; außer ihrer Batterie waren ihr noch drei Kanonen von der Reſerve, unter dem Hauptmann Sontag, zugegeben, die ſie aber auf Verlangen den Oeſtreichern hatte zu Hilfe

ſchicken müſſen. Da dieſe noch immer den heftigſten Widerſtand fanden, kam der Fürſt Schwarzenberg zu den Sachſen geritten und fragte, ob hier etwa eine Reſerve wäre, von welcher er Gebrauch machen könne? Auf dieſes Wort verſuchte der Generalmajor von Sahr auf der Stelle einen Uebergang über den Moraſt, aber die Erſten, die ſich hineinwarfen, ſanken gleich ſo tief ein, daß ſie nur mit Mühe herausgezogen werden konnten. Unterdeſſen hatte der Fürſt von dem Generallieutenant von Funck die wahre Beſtimmung der Diviſion erfahren und gleich darauf kam auch der Offizier an, den Reynier als Führer zu ſchicken verſprochen hatte. Er war bis dahin beſchäftigt geweſen, einen von den Einwohnern erkundeten, ſeit Jahren nicht mehr befahrenen Holzweg, der nahe an dem Kehlwinkel des Waldes über den Moraſt führte, zu unterſuchen und öffnen zu laſſen.

Auf dieſem Wege ging die Diviſion über und ſtellte ſich in einiger Entfernung links, mit der Brigade Lilienberg in gleicher Linie auf. Die leichte Infanterie unter dem Oberſten von Tettenborn drang gegen die Waldecke vor, wo ihre Kameraden im Gefechte begriffen waren, und trieb die Ruſſen gegen den ſich in dem Winkel vorſtreckenden Sumpf zurück. Die unerwartete Erſcheinung dieſer Truppen auf einer

Stelle, wo man den Uebergang nicht für möglich gehalten hatte, mußte die Aufmerksamkeit der Feinde erregen. Sie richteten sogleich zwei Batterieen dahin und schickten Verstärkungen nach der Waldecke, an deren Besitze, weil sie die Abtheilungen, welche den Uebergang der Oestreicher verhindern sollten, beinahe in den Rükken nahm, ihnen viel gelegen war. Das Feuer aus dem groben Geschütze und dem kleinen Gewehr wurde auf dieser Seite sehr heftig, das Grenadierbataillon Spiegel, welches die Batterie deckte, verlor viel Menschen, und die leichte Infanterie konnte sich nur mit der größten Anstrengung gegen eine überlegene Anzahl behaupten. Die Truppen fochten mit der ausgezeichnetsten Tapferkeit; alle Leichtverwundeten kehrten in das Gefecht zurück, sobald sie nur flüchtig verbunden waren; die Schützen nahmen die Gewehre der Todten, wenn die ihrigen ihnen den Dienst versagten; eine Kanone wurde beschädigt, aber gleich wieder in Stand gesetzt, und ein Feuerwerker erstickte mit einer Schaufel voll Sand kaltblütig eine brennende Granate, die unter einen Pulverwagen geflogen war. Die Feinde ließen Kavalerie vorrücken, die auf die leichte Infanterie einhieb, einen Kapitain und dreißig Mann zu Gefangenen machte, aber durch die treffliche Fassung dieser Truppen aus ihrer Mitte wie-

der zurückgetrieben wurde. Sie versuchte nun einen Angriff gegen die Grenadierbataillone, die sich unter dem heftigsten Feuer im Vierecke bildeten; die Kugeln rissen ganze Rotten weg und dem Major Spiegel wurde das Pferd in der Mitte des Viereckes erschossen, aber die Grenadiere füllten unerschrocken die Lücken wieder aus und machten es der Kavalerie unmöglich, auf sie einzuhauen.

So schwebte die Schlacht von zwei Uhr Nachmittags bis gegen fünf Uhr; auf den drei Punkten des sächsischen Vortrabes, der zweiten Division und des Angriffes der Oestreicher wurde, ohne einen Augenblick nachzulassen, mit der größten Erbitterung gefochten. Reynier allein hatte Fortschritte gemacht, aber so wie er vordrang, mußte die Division Le Coq, um nachzurücken, sich rechts ziehen, und es entstand nun ein weiter Zwischenraum zwischen dem linken Flügel der Brigade Lilienberg und den Grenadieren der zweiten Division. Eine Masse feindlicher Kavalerie schien die Absicht zu haben, sich in diese Lücke zu werfen. Der General Funck hatte dringend um Unterstützung gebeten; Reynier schickte ihm eine Escadron östreichischer Husaren und befahl, daß die beiden auf dem Damme zurückgelassenen Kompagnieen leichter Infanterie zu ihm stoßen sollten, indem er ihm zugleich sa-

gen ließ, er möchte, wenn er ſich nicht in der Linie erhalten könne, wenigſtens den Wald zu behaupten ſuchen.

Die öſtreichiſche Escadron ſetzte zwar ihren Marſch bald nachher weiter fort, aber ſie ließ den Zug des linken Flügels zurück und die Erſcheinung einzelner Huſaren als Plänkler reichte hin, den Angriff der feindlichen Kavalerie, die jetzt in fünf ſchmalen Kolonnen über die Anhöhen herabkam, zu verzögern. Sie ſchienen erſt die Stärke der eingetroffenen Unterſtützung beobachten zu wollen; deſto nachdrücklicher erneuerten dagegen die Feinde ihre Anſtrengungen gegen die leichte Infanterie. Es begann dieſer an Patronen zu mangeln und die Hälfte des Bataillons Spiegel mußte ſie beim Tirailliren unterſtützen. Selbſt die Batterie durfte nur noch einzelne Schüſſe thun, um ihre Kugeln zu ſparen.

In dieſem Momente des Schwankens trafen die drei Kanonen der Reſerve, welche der Fürſt Schwarzenberg entlaſſen hatte, und faſt mit ihnen zu gleicher Zeit die beiden Kompagnieen von dem Damme ein. Eine ſo willkommene Verſtärkung beſeelte die Truppen mit neuem Muthe; der Hauptmann Sontag brachte nebſt den drei Kanonen auch friſche Munition mit und that, da eben die feindliche Kavalerie ſich in Bewegung ſetzte, den Vorſchlag,

ihr unter dem Schutze der Batterie ungefähr vierhundert Schritte weit seitwärts entgegen zu fahren. Diese Bewegung entschied; von seinen drei vollen Schüssen trafen zwei so glücklich mitten in die im Aufmarsche begriffenen Escadrons, daß sie sofort in wilder Unordnung umkehrten und aus dem Gesichtskreise verschwanden. Die beiden Kompagnieen leichter Infanterie waren unterdessen zu ihren Kameraden gekommen; die ganze Masse stürzte sich nun mit Geschrei und einem solchen Ungestüm auf die Russen, daß diese, schon durch das Umkehren ihrer Kavalerie erschreckt, dem Angriffe nicht widerstehen konnten und in eiliger Flucht die Waldecke verließen. Jetzt brachen auch die Oestreicher mit Gewalt durch, Reynier hatte die linke Flanke beinahe ganz umgangen und Tormassow konnte das Schlachtfeld nicht länger behaupten. Er fing an, es nach und nach zu räumen; die der zweiten Division gegenüber stehenden Batterieen fuhren zuerst ab, sie waren ohne Bedeckung, aber es fehlte an Kavalerie, sie einzuholen und bald breiteten sich Schwärme von Kosacken aus, um den Rückzug zu decken. Die Feinde verließen nun ihre Stellung auf allen Punkten, aber langsam und mit Ordnung und unter dem Feuer ihres Geschützes, das von Zeit zu Zeit Halt machte. Reynier ritt vom rechten Flügel die Fronte

ſobald aber nur ein Paar Kanonenſchüſſe gefallen waren, zogen ſie ſich eilig zurück. Der ſächſiſche Vortrab ſchickte in den nächſten Tagen gegen vierhundert Gefangene ein, meiſtens Verſprengte und zum Theil ohne Gewehr.

Aus dieſem Umſtande ließ ſich auf die Urſache ſchließen, die den ruſſiſchen General zu einem Rückzuge von mehr als dreißig deutſchen Meilen bis nach Luzk (Luck) nöthigte; ſie lag in dem inneren Zuſtande ſeines Corps. Die Ruſſen waren damals noch nicht, was ſie durch die Uebung der folgenden Feldzüge geworden ſind. Ihre Linientruppen fochten mit ausgezeichneter Tapferkeit, ſie wichen, auch bei den ungünſtigſten Umſtänden, nicht eher, als bis ſie ſich überwältigt glaubten, aber ſie wußten nur die Ordnung zu erhalten, ſo lange ſie in Reihe und Glied ſtanden, nicht aber ſie ſchnell wieder herzuſtellen, wenn dieſe einmal durchbrochen waren; in ihrer niederen Taktik lag noch zu viel Maſchinenmäßiges. Ihre Anordnungen im Großen bewieſen, daß es ihnen nicht an geſchickten Anführern oder einem guten Generalſtabe fehlte, aber den mittleren Gliedern mangelte noch jene Gewandtheit, jene raſche Entſchloſſenheit, welche ein kleines Uebel von ſelbſt verbeſſert, ohne erſt deshalb Befehl zu erwarten. Im Gepränkel, wo die Glieder aufgelöſet werden mußten, verſtanden ſie nicht, ſich zu helfen und gaben

unſern beweglichen Schützen, die ſich bald zerſtreuten, bald verſammelten, überall Blößen; auch verloren ſie im Einzelgefechte ungleich mehr Menſchen als die Sachſen, obwohl ſie weit beſſere Gewehre und Munition hatten. Ueberhaupt war alles Material bei ihrer Armee in dem vortrefflichſten Zuſtande, ihre Artillerie ſchoß ſehr gut, nur blieb das Geſchütz zu beſtimmt auf einer Stelle und wußte nicht, nach den Umſtänden den Platz zu verändern. Alle Bewegungen der Truppen wurden mit Schwerfälligkeit ausgeführt und beſonders hatte die Kavalerie bewieſen, daß ſie bei ihren Aufmärſchen höchſt unnöthig viel Zeit verlor. Dieſer Mangel an Behilflichkeit mußte beſonders bei einem Rückzuge vom Schlachtfelde nachtheilig wirken, bei welchem, wenn er auch mit Ordnung angefangen wird, der Feldherr doch nicht ſelbſt alles Einzelne anordnen, nicht jeden Umſtand vorbereiten kann. Er muß dabei manches den Befehlhabern niederer Grade überlaſſen und es iſt nicht genug, daß dieſe auf dem Platze, wohin ſie geſtellt werden, feſtſtehen, ſie müſſen auch von ſelbſt dahin zu treten wiſſen. Die Dunkelheit der Nacht mochte die Abtheilungen vollends in Unordnung gebracht haben, und mit Truppen, die ſehr viel Zeit bedurften, um ſich auf alles einzurichten, wenn ſie ſich mit Glück ſchlagen ſollten, konnte der Feldherr nicht ſchnell

eine neue Stellung nehmen; er mußte weit zurückgehen, um Zeit dazu zu gewinnen.

Alle Eigenschaften, welche damals den russischen Linientruppen noch fehlten, schienen dem Kosacken angeboren zu seyn. Durch einen stets richtigen Instinkt geleitet, weiß jeder Einzelne unter ihnen den Krieg für sich und zugleich in Verbindung mit dem Ganzen zu führen. Als Ausspäher übertreffen sie die leichten Truppen aller übrigen Nationen, und eine Stellung, die von ihnen bewacht wird, kann nie überfallen werden; aber an wahrer Tapferkeit stehen sie den übrigen Russen weit nach. Ihr Muth wird nur durch Hoffnung auf Beute beseelt und stützt sich auf listige Täuschung des Feindes; wo diese ihnen nicht gelingt, wo sie einer unerschrockenen Fassung begegnen, erlahmt schnell ihr Unternehmunggeist und einem dreisten Angriffe weichen sie auch bei überlegener Anzahl. Auf Rückzügen dienen sie durch unaufhörliches Kommen und Verschwinden vortrefflich, die nachsetzende Kavalerie zu ermüden, und da die russischen Heere auch außer ihnen stets eine zahlreiche Reiterei aufstellen, so müssen in jedem Kriege die Vortheile dieser Waffengattung auf ihrer Seite seyn.

§. 5.

Marſch nach Luboml. — Langſames Vordringen der Verbündeten. — Gefecht bei Luboml. — Beförderungen und Belohnungen. — Marſch an den Styr. — Erpreſſungen. — Nachtheile derſelben für die Kriegszucht.

Der Mangel an Kavalerie, deſſen Nachtheile wir immer lebhafter empfinden ſollten, vereitelte auch jetzt Reynier's Abſicht, den Ruſſen auf dem Wege von Rudnia *) zuvorzukommen und ſie in die Moräſte von Pinsk zu treiben. Da er ſie nicht von ihren Waffenplätzen in Volhynien abſchneiden konnte, mußte ſein Kriegsplan ſich darauf beſchränken, ſie ſo lange als möglich von dem Schauplatze der Hauptbegebenheiten entfernt zu halten und ihnen jede Unternehmung im Rücken Napoleon's zu verwehren; eine verlorene Schlacht würde entweder das Herzogthum Warſchau oder das ganze Land bis Grodno entblößt, ein Sieg, da die Feinde den Rücken frei hatten, uns auch nicht weiter als bis an den Styr geführt haben. Reynier überließ daher den

*) An den Straßen von Kobryn und Brzeßtz nach Ratno. Der Name iſt vielen Orten gemein; ein anderes Rudnia liegt nicht weit von den Quellen der Narew.

eine neue Stellung nehmen; er mußte weit zurückgehen, um Zeit dazu zu gewinnen.

Alle Eigenschaften, welche damals den russischen Linientruppen noch fehlten, schienen dem Kosacken angeboren zu seyn. Durch einen stets richtigen Instinkt geleitet, weiß jeder Einzelne unter ihnen den Krieg für sich und zugleich in Verbindung mit dem Ganzen zu führen. Als Ausspäher übertreffen sie die leichten Truppen aller übrigen Nationen, und eine Stellung, die von ihnen bewacht wird, kann nie überfallen werden; aber an wahrer Tapferkeit stehen sie den übrigen Russen weit nach. Ihr Muth wird nur durch Hoffnung auf Beute beseelt und stützt sich auf listige Täuschung des Feindes; wo diese ihnen nicht gelingt, wo sie einer unerschrockenen Fassung begegnen, erlahmt schnell ihr Unternehmunggeist und einem dreisten Angriffe weichen sie auch bei überlegener Anzahl. Auf Rückzügen dienen sie durch unaufhörliches Kommen und Verschwinden vortrefflich, die nachsetzende Kavalerie zu ermüden, und da die russischen Heere auch außer ihnen stets eine zahlreiche Reiterei aufstellen, so müssen in jedem Kriege die Vortheile dieser Waffengattung auf ihrer Seite seyn.

verdienter Männer, die
seyn dessen, was sie ge-
urch den Vorzug Jüngerer
Auch die Berichte in den
konnten der Aufmerksam-
unterrichteten Augenzeugen
fand darin zwar nichts
, aber doch auch nicht die
den einfachen Kunstgriff,
iner einzelnen Abtheilung,
mmen hatte, bald des Be-
ielleicht auf einem andern
wesen war, zu erwähnen,
en, bestimmt auszudrücken,
Verdienst der Ausführung
nur die Namen derer, wel-
n sollten, waren genannt.
zeigte sich merklich ge-
schuldigungen nothwendig
hob die Schuld auf die
berichte und der Chef
sprach, deshalb Vorstel-
blieb jedoch bei dem,
auch späterhin erfolgte
er erwachte jetzt der
cht gehemmte Ver-
und die aus Sach-
wenn sie nach
egeben wurden,

Oestreichern die Verfolgung auf der geraden Straße nach Dywin und Ratno, und nahm mit den Sachsen seinen Weg durch eine Gegend, die nach den Karten sowohl, als nach den Aussagen der Einwohner, für unzugänglich gehalten wurde.

An den Quellen des Przypiez, zwischen Ratno und Orechowka, erstrecken die Moräste, mit Teichen und Landseen abwechselnd, sich bis nahe an den Bug und nur zwei Dämme führen hinüber bis nach Kowel: der erste, die Hauptstraße über Datino, der kleinere, erst an dem Strome hinlaufend und dann sich links wendend, über Luboml und Macejow. Reynier schien vorauszusehen, daß sein Rückzug durch diese Gegenden mit manchen Schwierigkeiten verknüpft seyn könne, er wollte sich die Mittel dazu wenigstens durch eine genaue Kenntniß des Bodens erleichtern. Jede Division mußte für sich marschiren, und einige Offiziere waren unaufhörlich beschäftigt, die von Dorf zu Dorf sich schlängelnden Bauerwege, die oft ganz in den Wiesen verschwanden, aber doch fest genug waren, ein Fuhrwerk zu tragen, genau zu untersuchen und aufzunehmen.

Da die Oestreicher nur langsam vorwärts gingen, konnten wir ihnen, ungeachtet dieser Umwege, doch stets zur Seite bleiben und selbst den Truppen einige Rasttage gewähren. Bei

dem Dorfe Schazk (Szak), wo wir drei Tage verweilten, stießen die beiden von dem General Klengel nach Pruschana abgesendeten Kompagnieen des Regiments Niesemeuschel zu uns. Sie hatten unterwegs die Versprengten an sich gezogen, die mit dem Gepäck entkommen waren, und man bildete aus ihnen das Linienbataillon Bose, welches die zweite Division um achthundert Mann verstärkte.

Die Feinde zeigten sich zuerst wieder bei Luboml, indem sie am Morgen des 25sten Augusts vierzig Pferde von der Feldwacht aufhoben. Am Nachmittage erneuerten sie den Angriff und warfen den Vortrab auf die zweite Division zurück, die vor der Stadt gelagert war. Reynier bestieg den Thurm des Schlosses und überzeugte sich bald, daß die Hauptabsicht der Russen auf die Oestreicher gerichtet sey. Er beschränkte sich daher nur auf die Vertheidigung der Dämme, die von vorn zu der Stadt führten, und ließ die erste Division im Rückhalte hinter derselben bleiben. Gegen Abend, nachdem er die letzten Nachrichten von dem Fürsten Schwarzenberg erhalten hatte, erschien er selbst auf dem Kampfplatze, setzte sich an die Spitze der zweiten Division und führte sie in Person über die Dämme zum Angriffe vor. Die Feinde wichen nach einem kurzen Widerstande, sobald sie sich von zwölf Kanonen beschossen sahen,

und faſt zu gleicher Zeit hörte auch das Feuer bei den Oeſtreichern auf. Reynier ſetzte nun die Feldwachen eine halbe Stunde weiter vorwärts aus und ritt mit den Truppen nach ihrem Bivouac zurück. Er war ſich des Mangels der Eigenſchaften, durch welche die Menge am leichteſten gewonnen wird, wohl bewußt, aber er verſtand es meiſterhaft, im Gefechte ſelbſt auf ihre Sinne zu wirken. Seine kalte Gleichgiltigkeit, ſo lange der Kampf zweifelhaft ſtand, flößten ihnen Vertrauen ein, ſobald er aber ſelbſt ſich an die Spitze ſtellte, hielten ſie ſich des Sieges gewiß. „Reynier kömmt," ſagten ſie zu einander, „nun wird es bald ein Ende haben!"

Nach dieſem mißlungenen Angriffe verſuchten die Ruſſen nicht weiter, uns aufzuhalten, wir blieben noch einige Tage bei Luboml und nachher bis zum 4ten September bei Turisk am Fluße Tura. Hier überbrachte ein Courier aus Dresden dem Generallieutenant Le Coq das Kommandeurkreuz des ſächſiſchen Militairordens. Die Freude darüber in dem Corps war allgemein, jeder fühlte durch die Auszeichnung eines Anführers, welcher die Achtung und Zuneigung Aller beſaß, ſich ſelbſt geehrt. Mit Verwunderung hingegen ſah man die Beförderungen blos auf Mitglieder des Generalſtabes und den Befehlhaber von Reynier's Bedeckung eingeſchränkt; Offiziere und Gemeine theilten

das Mißvergnügen verdienter Männer, die im gerechten Bewußtseyn deſſen, was ſie geleiſtet hatten, ſich durch den Vorzug Jüngerer zurückgeſetzt ſahen. Auch die Berichte in den Leipziger Zeitungen konnten der Aufmerkſamkeit ſo vieler beſſer unterrichteten Augenzeugen nicht entgehen; man fand darin zwar nichts ſchlechthin Unwahres, aber doch auch nicht die Wahrheit. Durch den einfachen Kunſtgriff, willkührlich bald einer einzelnen Abtheilung, die nur Theil genommen hatte, bald des Befehlhabers, der vielleicht auf einem andern Platze angeſtellt geweſen war, zu erwähnen, hatte man vermieden, beſtimmt auszudrücken, wem eigentlich das Verdienſt der Ausführung zuzuſchreiben ſey, nur die Namen derer, welche begünſtigt werden ſollten, waren genannt. Der Unwille darüber zeigte ſich merklich genug, um einige Entſchuldigungen nothwendig zu machen; man ſchob die Schuld auf die Verfaſſer der Zeitungberichte und der Chef des Generalſtabes verſprach, deshalb Vorſtellungen zu thun. Es blieb jedoch bei dem, was geſchehen war und auch ſpäterhin erfolgte keine Aenderung, wohl aber erwachte jetzt der Argwohn über jede noch nicht gehemmte Verbindung mit dem Vaterlande und die aus Sachſen kommenden Briefe trugen, wenn ſie nach langer Zögerung endlich ausgegeben wurden,

nicht ſelten merkliche Spuren der Verletzung des Siegels.

Tormaſſow war bei Luzk über den Styr gegangen und am 5ten September nahmen die Verbündeten ihre Stellung in der Nähe dieſes Fluſſes. Die Diviſion Le Coq ſtand bei dem Städtchen Kieszelin, wohin Reynier ſein Hauptquartier verlegte, die zweite eine halbe Stunde ſeitwärts und die Oeſtreicher noch weiter links, in der Gegend von Swidniki und Ruſino. Der ſächſiſche Vortrab ſtellte ſich bei Tortſchyn (Torczyn) an der Straße von Luzk nach Wlozimierz auf. An dieſem Orte bildete ſich ein Corps von zweitauſend ruſſiſchen Polen, die einige Kanonen bei ſich hatten, mit Gewehren aber noch nicht hinlänglich verſehen waren. Die Maſſe des Adels, die hier allein das Volk ausmacht, ſchien in Volhynien noch geneigter zum Aufſtande zu ſeyn als in Litthauen, aber ſie wurden eben ſo wenig unterſtützt. Reynier fühlte ſich dazu nicht ſtark genug und er mußte auch Rückſicht auf die Oeſtreicher nehmen, denen ſo nahe an der Grenze von Alt-Gallizien ein neues Polen vielleicht nicht erfreulich geweſen ſeyn möchte. Er behandelte daher die Verſuche einiger erhitzten Köpfe, wenigſtens dem Anſcheine nach, mit Kälte und ſchonte die Güter der Patrioten ſo wenig als die Beſitzungen der nach Rußland Ausgewanderten. Die Art des Krie-

ges brachte es mit ſich, daß die Truppen auf Koſten der Provinzen erhalten werden mußten, und Volhynien bot uns dazu die herrlichſten Hilfquellen dar. Das Land iſt reich an Getraide, an Früchten, an fetten Weiden und Viehzucht, und in den niedrigen, gegen die Oſtwinde geſchützten Gegenden, auch an Obſt und Gartengewächſen aller Art. Die Teiche geben Fiſche, die Höfe einen Ueberfluß von Geflügel und in den Kellern lagen Vorräthe von Branntwein, die durch die Sperrung des Handels ſich ſeit Jahren gehäuft hatten.

Bei allem dieſen Reichthum wurde das Corps ſchlecht verpflegt. Es iſt eine niederſchlagende, in allen Kreiſen des deutſchen Vaterlandes, wo die Franzoſen geſtanden haben, bewährte Erfahrung, daß ſie ſelbſt unmittelbar weniger Schaden ſtifteten, als die Werkzeuge, welche ſie überall nur gar zu bald zu finden wußten. Auch hier ging es nicht beſſer; die franzöſiſchen Häupter plünderten das Land, unſre Verwaltung aber auch noch die eigenen Truppen; man beobachtete dabei ein vollkommen regelmäßiges Verfahren. Unter dem Vorwande der Bedürfniſſe des Corps mußte der Vortrab in den Gegenden, welche er zuerſt betrat, alle Vorräthe für die Intendanz in Beſchlag nehmen, und daſſelbe geſchah von der Bedeckung des Hauptquartiers in einem engeren Bezirke.

Sobald die Truppen sich einem Orte, wo Handel getrieben wurde, näherten, eilte eine Abtheilung voraus und besetzte das Kaufhaus und die Niederlage der Juden. Diesen wurde bei dem Verluste ihres Eigenthums aller Handel mit Offizieren und Soldaten untersagt, bis sie die Erlaubniß dazu vom Intendanten erkauft hatten. Dann, oft erst nach einigen Tagen, wurde der Handel erlaubt und nun stand es den Juden frei, durch jede willkührliche Erhöhung des Preises für das ihnen auferlegte Opfer, sich an dem gebieterischen Bedürfnisse der Offiziere und der Soldaten schadlos zu halten. Sie wurden dann geschützt, und man trieb die Gefälligkeit gegen sie so weit, daß man keine Marketender, welche die Offiziere mit dem Unentbehrlichen hätten versorgen können, bei dem Corps duldete. Wenn ja solche Handelsleute sich einfanden, wußte man sie durch Bedrückungen aller Art zu vertreiben, am kürzesten durch das Mittel, sie als Verdächtige zu verhaften, um sie, sobald ihre Unternehmung gescheitert war, ohne weitere Untersuchung wieder in Freiheit zu setzen. — Ganz anders verfuhr der Fürst Schwarzenberg; ein dazu beauftragter Offizier trug Sorge, daß dem Corps überall eine billige Taxe, nach welcher die Juden verkaufen durften, bekannt gemacht wurde, und es gehörte zu den Pflich-

ten der Befehlhaber, um ſichere und rechtliche Marketender für ihre Abtheilungen beſorgt zu ſeyn.

Von dem, was unſere Intendanz erpreßte, kam den Truppen wenig zu gut, und es waren auch nicht etwa blos die erſten Bedürfniſſe des Lebens, auf welche das Hauptquartier ein Recht zu haben glaubte. In Rozanna hatte man den Juden ihre in dem Schloſſe aufbewahrten Niederlagen von Tüchern und Leder genommen und daraus Mäntel und Schuhe verfertigen laſſen, welche nun anſtatt der am erſten May verdienten Montirungſtücke, den Soldaten gegen einen Abzug von ihrer Löhnung gegeben wurden. Die bändereiche Bücherſammlung des Fürſten Alexander Sapieha war bei dieſer Gelegenheit theils mitgenommen, theils zerriſſen und die koſtbare Gewehrkammer auf vier Deckelwagen eingepackt worden. Daſſelbe Schickſal hatten in dem Schloſſe zu Luboml achtzig ganz neue Matratzen, von denen auch nicht eine in die Hospitäler gekommen iſt, ſo wie das Tafelgeräth und ein großes türkiſches Zelt, und der Generalſtab erfreute ſich noch lange eines anſehnlichen Vorrathes von Eingemachten und Zuckerwerk. Sonderbar iſt es, daß von dieſem allen auf Reynier's äußerſt ſparſam bedienter Tafel nie etwas zum Vorſchein kam.

Außer einer einzigen Flasche vor dem Teller des Generals, von welcher er sehr mäßig trank, aber auch selten seinen Tischgenossen anbot, wurde kein Wein aufgesetzt; der General Langenau und der Oberste Venneville brachten, als äßen sie in einem Speisehause, ihren eigenen Wein mit. Dennoch ist es gewiß, daß Reynier seinem Koch monatlich fünfhundert Thaler für die Unterhaltung seiner Tafel bezahlte.

So oft die Umstände einige Muße gestatteten, wurden die Erpressungen auch auf die umliegenden Gegenden ausgedehnt. In Volhynien gaben besonders die Gestüte der Gutsbesitzer eine reiche Beute; unter dem Vorwande, die Züge des Fuhrwesens zu ergänzen, mußten Offiziere des Trains die herrlichsten Pferde von türkischer und ukrainischer Art ausspähen, und man nahm selbst die Zuchthengste, die weder zum Reiten noch zum Einspannen zu gebrauchen waren. In dem Gefolge des Hauptquartiers kamen nach und nach neue Chaisen mit trefflichen Postzügen und Kuppeln der schönsten Reitpferde zum Vorscheine, die übrigen verloren sich in den Parks der Intendanz und die Bespannung der Wagen und des Geschützes wurde durch Bauerpferde ergänzt.

Diese Schattenseite der französischen Verwaltung hat die Truppen der deutschen Staaten zweiter Ordnung in einen so übeln Ruf ge-

bracht, daß ſie zur Ehrenrettung derſelben nie genug an das Licht gezogen werden kann. Die Klagen, welche man über ſie führte, waren gegründet, aber mit Unrecht legte man dem Ganzen zur Laſt, was nur Einzelne verſchuldet hatten. Die franzöſiſchen Behörden begnügten ſich mit dem Gewinn und munterten ihre Werkzeuge durch Belohnungen auf, das Verhaßte der Ausführung zu übernehmen; und was konnte nun wohl einer Raubſucht Schranken ſetzen, die an ſich vortheilhaft, auch noch Empfehlungen zu Ehrenzeichen und Beförderungen nach ſich zog? Bei der unbeſchränkten Gewalt der fremden Heerführer fand ſie einen ſicheren Schutz, und wenn ja einmal eine Klage bis nach dem entfernten Vaterlande erſcholl, ſo war es leicht, die Schuld auf die Truppen zu ſchieben, die oft mitten unter dem ſie umgebenden Ueberfluſſe Mangel litten.

Es iſt jedoch nicht zu läugnen, daß die Kriegszucht bei Menſchen, die täglich zu neuen Erpreſſungen gebraucht wurden, am Ende auch erſchlaffen mußte. Zuerſt riß die Verwilderung bei Reynier's Bedeckung ein. Unter dem Vorwande, für das Hauptquartier Lebensmittel und Pferdefutter zu beſorgen, erbrach dieſe Leibwache Häuſer und Scheuern und nahm, was jedem Einzelnen gefiel. Ihre Frechheit verſchonte ſelbſt die Quartiere der Befehlhaber nicht

und ſtieß mit Gewalt die Schildwachen, welche ſie abwehren wollten, zurück. Bei Reynier's Argwohn aber galt das Beſtreben der Generale, die Ordnung zu erhalten, für einen Mißbrauch ihrer Gewalt, und jede bis an ihn gebrachte Beſchwerde, wenn er auch gar zu grobe Ausſchweifungen zu ahnden ſich gezwungen ſah, für einen Tadel ſeiner Maßregeln, für eine Auflehnung gegen ſein Anſehen, die er dem Kläger unverſöhnlich nachtrug. Wer in dem Hauptquartiere ſich einen Beſchützer erworben hatte, durfte bald ſich ungeſtraft alles erlauben, ſelbſt bei Vergehen im Dienſte ſeinen Vorgeſetzten Trotz bieten, und die Offiziere mußten ſchweigen, wenn ſie nicht jede Minute ihr Anſehen auf das Spiel ſetzen wollten.

Durch das Beiſpiel ihrer Kameraden gereizt, glaubte auch die Kavalerie des Vortrabes ſich zu gleicher Freiheit berechtigt; der unaufhörliche Dienſt, die tägliche Beſchäftigung mit dem Feinde und die unordentliche Verpflegung gaben der Widerrede Nachdruck, und das Uebel würde ohne die Feſtigkeit, mit welcher die Kommandanten der Regimenter und Escadrons auf Ordnung hielten, auch hier bald um ſich gegriffen haben. Sie konnten jedoch nur für die Maſſe ſtehen, die ſie unter den Augen hatten, nicht für jedes von dem Corps abgeſchickte kleine

Kommando, und nicht ihnen, sondern dem von dem Hauptquartiere ausgehenden Beispiele des Bösen sind Ausschweifungen beizumessen wie die, welche nach unserer Rückkehr nach Brzeżtz das ganze Corps empörte. Eine auf Requisition ausgeschickte Abtheilung plünderte an hellem Tage das Quartier eines östreichischen Generals, mißhandelte die Schildwachen und legte selbst die Hand an den herzueilenden Adjutanten; dem Offizier blieb nichts übrig, als den Degen zu ziehen und einen Sachsen auf der Stelle todtzustechen. Auf die erste Nachricht der That gerieth Alles in Bewegung, aber die nähere Kenntniß der Umstände verbot selbst die Klage; Reynier durfte die Sache nicht erfahren und die Nachsicht des Fürsten Schwarzenberg ließ es bei der von dem Offizier selbst genommenen Genugthuung bewenden.

In Kieszelin kamen endlich auch die so sehnlich erwarteten Montirungstücke an, aber sie halfen den Bedürfnissen des Corps nicht ab. Bei dem langen Umherziehen, bei der Flucht nach dem Unfalle bei Kobryn, bei dem öfteren Umladen, bald auf Wagen, bald auf Schiffe, waren sie dergestalt von der Feuchtigkeit verdorben worden, daß sie wie Zunder auseinander fielen und gar nicht an die Regimenter ausgegeben werden konnten. Die Befehlhaber des Transports, welche nebst ihrer Mannschaft

bei der zweiten Diviſion eintraten, ſollten nun verantwortlich gemacht werden, aber ein Befehl aus Dresden ſchlug die Unterſuchung nieder. Die Truppen mußten ſich mit ihrer zerriſſenen Bekleidung auch ferner behelfen und man fragte nicht weiter nach, wenn ſie, um nicht in gar zu unanſtändiger Nacktheit zu erſcheinen, ſich grobe Leinwand zu Ueberhoſen zu verſchaffen wußten.

§. 6.

Stellung der Ruſſen hinter dem Styr. — Fruchtloſe Verſuche der Verbündeten. — Ankunft der Armee der Moldau. — Tſchitſchàgow an der Spitze von ſechzigtauſend Mann. — Angriffskrieg der Ruſſen. — Rückzug der Verbündeten. — Gefechte an der Tura und bei Luboml. — Uebergang über den Bug bei Wlodawa, und Beſetzung von Brzeſc.

Der Styr hatte den Fortſchritten des ſiebenten Armeecorps die Grenze geſetzt, und von nun an gewann der ganze Feldzug einen andern Charakter. Der Ort, wo wir die Einnahme von Moskau durch Siegesſchüſſe feierten, war auch der Wendepunkt unſeres Glükkes; bisher hatten die Truppen um den Sieg gekämpft, bald ſollte es nur noch ihre Erhaltung gelten. Reynier's Eigenthümlichkeit, ſeine

vorzüglichen Feldherrengaben entwickelten sich von nun an in der Beharrlichkeit, mit welcher er auf dem ihm angewiesenen Punkte ein Spiel festhielt, das im Ganzen bereits verloren war. Der Besitz der alten Hauptstadt Rußlands schien kein großes Gewicht in die Wagschale gelegt zu haben; schon machten feindliche Parteien das Land zwischen Wilna und Smolensk so unsicher, daß die Couriere nur mit Truppenabtheilungen durchkommen konnten und schon ahnete man stillschweigend die Nothwendigkeit eines nahen Rückzuges der großen Armee. Ihr diesen, so weit es von unserer Seite geschehen konnte, offen zu erhalten, die Vereinigung der feindlichen Streitkräfte diesseits des Dnieprs zu hindern, oder wenigstens so lange als möglich zu verzögern, war und blieb das Ziel, welches Reynier stets im Auge behalten mußte. Nicht die Unzulänglichkeit seiner Mittel, kein Unfall, kein noch so widriges Verhältniß konnte ihn abhalten, es unabläßig zu verfolgen; was auf einem Punkte ihm mißlang, versuchte er immer von neuem wieder auf einem andern und stand von diesem Bestreben nicht eher ab, als bis der Zweck desselben durch den Untergang des Hauptheeres von selbst aufgehoben war.

Die Russen, durch ihre Depots in Volhynien verstärkt, hatten hinter dem Styr eine

Stellung gefunden, die, schon von der Natur begünstigt, durch zweckmäßig angelegte Werke gegen jeden Angriff gesichert war. Ihr Hauptquartier lag in Luzk; von Berestezko an der galizischen Grenze bis zu dieser ansehnlichen Stadt macht der Strom mit vielen Krümmungen einen großen zurückgezogenen Bogen, welchem beide Orte, als zwei vorspringende Bastionen, zu Brückenköpfen dienten. Die abgerundeten Ufer gestatten keinen andern Uebergang als auf Brücken und Fahrzeugen, und sind auf der rechten Seite bis an den Rand mit Waldung bedeckt und fast durchgehends höher als auf der linken, wo man erst eine offene, mitunter sumpfige Ebene durchschneiden muß, um bis an das Wasser zu gelangen. Luzk und Berestezko hatten gute Brücken und waren stark besetzt. Das Hauptlager stand hinter dem ersten Orte in zwei Treffen an einer beherrschenden Anhöhe, den Strom aufwärts, bei dem Flecken Targowice; ein kleineres von zweitausend Mann Fußvolk mit Geschütz und achthundert Pferden, noch weiter hinauf bei Krasne an einem langen Damme, dessen Brücken bis auf die letzte hergestellt waren; ein drittes von Jägern und Reiterei, und ein viertes von drei Kavalerie-Regimentern und Kosacken am nächsten gegen Berestezko, bei dem Dorfe Chriniki. Nicht nur diese fünf

Hauptposten, sondern auch zwischen ihnen die schwächsten Stellen des Stromes waren durch Verschanzungen gedeckt und nach dem Erfordernisse der örtlichen Umstände mit Truppen jeder Gattung besetzt. Aufgepflanztes Geschütz bestrich kreuzend die diesseitigen Zugänge, alle Brücken, außer den angeführten, waren zerstört, alle Fahrzeuge bei Zeiten von dem linken auf das rechte Ufer hinüber gebracht worden.

Wir hätten nach der Schlacht von Podobna in dieser Stellung vor den Russen ankommen müssen; sie daraus zu vertreiben, reichten unsere Kräfte nicht hin und es war auch nicht möglich, sie zu umgehen, weil ihr linker Flügel sich an das neutrale Gallizien lehnte; bei einem Versuche aber, unterhalb Luzk über den Styr zu setzen, würden sich die Angreifenden der Gefahr bloßgestellt haben, durch einen Marsch der Feinde auf Kowel von der Tura abgeschnitten und in die unzugänglichen Moräste des Binnenlandes geworfen zu werden. Es blieb daher nichts übrig als der Versuch, die Russen durch Scheinbewegungen aus ihrer Stellung hervorzulocken, oder wenn dieser mißlang, sie so lange als möglich in derselben festzuhalten.

Während die Divisionen in ihren Hüttenlagern ausruhten, war der Vortrab in unaufhörlicher Thätigkeit. Der Fürst Schwarzenberg und Reynier machten in Person große

Rekognoszirungen über Tortschyn hinaus, man suchte sich näher an dem Feinde festzusetzen und die Gelegenheit zu erspähen, vielleicht auf einem Punkte den Uebergang zu erzwingen, und hätte dieses auf der Seite von Berestezko geschehen können, so wäre allerdings die ganze feindliche Stellung in den Rücken genommen worden. Das östreichische Chevaurlegers-Regiment Orelly und einige hundert Polen von Wlodzimierz verstärkten die sächsischen Vorposten, und der östreichische Generalmajor Zechmeister führte die Bewegungen aus. Sie waren aber die meiste Zeit nachtheilig für uns, weil die Feinde aus ihrer Stellung alle Unternehmungen auf dem linken Ufer übersehen und ihre Maßregeln dagegen nehmen konnten. Der General Zechmeister ließ sich bei Nieswiez *) überfallen und verlor den größten Theil seiner Truppen. Von dem Regimente Orelly wurden neunhundert Pferde gefangen, die Sachsen bedauerten den Verlust von hundert Husaren und Dragonern und vor-

*) Nieswiez ein anderer Ort dieses Namens in der Statthalterschaft Minsk war der äußerste Punkt, den die Sachsen auf jener Seite berührten. Die vielen gleichnamigen Orte in dem russischen Polen geben leicht zu Verwechselungen Anlaß.

züglich einiger im kleinen Kriege besonders ausgezeichneten Offiziere.

Dieser Ueberfall bewies, daß die Feinde wieder zum Angriffskriege übergehen wollten; der Admiral Tschitschakow *) war mit der Armee der Moldau von der türkischen Grenze eingetroffen und hatte den Oberbefehl über beide Corps übernommen. Durch fünfzehntausend Mann Fußvolk und neuntausend Mann Reiterei, welche er mitbrachte, war seine Macht auf sechzigtausend Mann ausgeruhter und zum Theil frischer Truppen angewachsen, denen wir nicht viel über die Hälfte entgegenzusetzen hatten; es ließ sich daher voraussehen, daß sie uns nicht lange mehr in Volhynien dulden würden. Die Stellung bei Luzk gewährte gleiche Vortheile zur Vertheidigung wie zum Angriffe, und wenn der Admiral, anstatt uns Schritt vor Schritt zurückzudrängen, seine Uebermacht zu einer strategischen Bewegung auf Kowel und Macejow benutzt hätte, würden die Verbündeten, von der Lura und dem Przypiez abgeschnitten, genöthigt worden

*) Eigentlich Tschtschàgow, zweisylbig, mit dem Tone auf dem à. — Er soll schon früher, den 13. September angekommen seyn, fing aber seine Unternehmungen erst jetzt an.

seyn, durch einen, in der Mitte zwischen zwei feindlichen Heeren kaum auszuführenden Uebergang über den Bug, eine Zuflucht in dem Herzogthume Warschau zu suchen. Tschitschàgow's Plan ging allerdings dahin, das siebente Armeecorps einzuschließen und er glaubte, seinen Zweck nicht verfehlen zu können, indem er es auf der Seite des Bug zu umgehen suchte; aber während er dieses mit seinem linken Flügel unternahm, ließ er den rechten zu lange unthätig in der Stellung bei Luzk verweilen.

Er fing damit an, daß er die Polen aus Wlodzimierz vertrieb; sein Angriff war rasch genug, sie von den Sachsen abzuschneiden und zum Rückzuge nach Zamosz zu nöthigen. Reynier konnte nun seine Stellung nicht länger behaupten und die Absicht der Feinde, ihn in die Moräste zu werfen, hatte sich deutlich entwickelt. Wir verweilten jedoch noch einen ganzen Tag, um dem schweren Gepäcke Zeit zu lassen, auf den durch seit Kurzem eingetretenes heftiges Regenwetter von Grund aus verdorbenen Wegen einen Vorsprung zu gewinnen. Am 24. September früh traten die Oestreicher ihren Rückzug auf der Straße nach Kowel an, die Sachsen folgten am Abende, nachdem der Vortrab ohne Verlust zu ihnen gestoßen war und nahmen ihren Weg nach

Turysk. Die erste Division marschirte an der Spitze, dann folgte die lange Reihe der Wagen, und die zweite Division machte den Nachtrab; die Kavalerie bildete auf der Seite des Bug in geringer Entfernung eine zweite Kolonne, um die linke Flanke zu decken. Nach einem Nachtmarsche, der den halbnackten, jetzt zum dritten Theile barfuß gehenden Truppen, bei dem anhaltenden kalten Regenwetter sehr beschwerlich war, erreichten sie, von den Kosacken nahe verfolgt, jedoch ohne angegriffen zu werden, am nächsten Vormittage den Flekken Turysk.

Den 26sten mit Tages Anbruch setzte die erste Division ihren Marsch weiter fort und wendete sich gegen Ruda, von der Kavalerie begleitet, die sich weiter links gegen Koritniza (Koritnica) hinzog; die Division Funck blieb in Turysk, mit dem Auftrage, wo möglich noch vier und zwanzig Stunden lang den Uebergang über die Tura zu vertheidigen. Dieser Fluß, der hier mit einigen Teichen sich vereinigt, bildet zwei Inseln, auf deren einer das Schloß, auf der andern die Brauerei liegt, und umgiebt das Städtchen auf drei Seiten; auf dem linken Ufer erhebt sich der Boden zu einer flachen Anhöhe, wo man das durch eine Grenadiercompagnie besetzte Hüttenlager der ersten Division hatte stehen lassen. Um neun

Uhr griffen die Feinde die auf dem rechten Ufer aufgestellten Vorposten der Schützen an, gegen Mittag breitete sich eine Masse von Infanterie jenseits der Dämme aus. Indem sie aber sich aufhielten, das leere Hüttenlager zu beschießen, gewannen die Sachsen Zeit, die Brücken vollends zu vernichten. Die Russen richteten nun ein heftiges Feuer gegen die Insel des Schlosses, die Kugeln thaten aber wenig Schaden, weil der Teich die Prellschüsse unmöglich machte, und gegen das Zerplatzen der Hohlkugeln deckte der Major Spiegel, der diesen Posten vertheidigte, sich durch in der Eile gemachte kleine Traversen von mit Dünger beladenen Wagen. Ein Paar kühne Versuche der russischen Infanterie, durch einen seichten Kanal und selbst über die nicht ganz verkohlten Balken einer abgebrannten Brücke Sturm zu laufen, wurden glücklich abgeschlagen und die Dunkelheit machte dem Gefechte ein Ende, welches den Sachsen einige und zwanzig Mann gekostet hatte. Gegen Morgen schickte Reynier dem Generallieutenant Funck Befehl, früh um 6 Uhr abzuziehen und nur zwei Grenadier-Compagnieen bis um 6 Uhr zurück zu lassen. Nach einem angestrengten Marsche erreichte die zweite Division am Abende ihre Kameraden bei einem Dorfe, welches ungefähr in der Mitte zwischen Kowel und Dubienka

legt, und auch der Major Spiegel ſtieß mit den beiden Grenadier-Compagnieen am folgenden Tage, unter dem Schutze einer Bewegung der Oeſtreicher, wieder zu ihr, ohne einen Verluſt erlitten zu haben.

Durch die Anordnung des Rückzuges hatten unſere Feldherren den Vortheil erreicht, daß ſie durch Rechtsumkehrtmachen dem Admiral eine ſtufenförmige Reihe von Kolonnenſpitzen entgegenſetzen konnten, über deren Stärke er ungewiß ſeyn mußte. Die Feinde wagten es daher auch nicht, einen nachdrücklichen Angriff zu verſuchen, ob ſie uns gleich ſo nahe waren, daß ſie in der folgenden Nacht einige Kugeln in den Bivouac der hart neben uns liegenden Kavalerie werfen konnten. — Bei Luboml vereinigten wir uns mit dem Fürſten Schwarzenberg, der die Stadt beſetzte und ſeinen linken Flügel gegen Wyſchwa (Wyszwa) ausgedehnt hatte; die Sachſen ſtellten ſich vor der Stadt auf. Am 29ſten früh wurde das vereinte Corps angegriffen, aber zum Glück grade auf ſeinem ſtärkſten Punkte, dem rechten Flügel der Oeſtreicher. Der Fürſt Schwarzenberg, der eben zu Reynier gekommen war, leitete mit dieſem gemeinſchaftlich das Gefecht, das bis zum Nachmittage dauerte. Die Ruſſen wurden nach wiederholten nachdrücklichen Verſuchen und nicht ohne anſehnlichen Verluſt

auf beiden Seiten, von den Oestreichern zurückgeschlagen, die Sachsen waren blos durch einen Scheinangriff beschäftigt worden.

Mit einbrechender Nacht setzten wir uns wieder in gewöhnlicher Marschordnung in Bewegung. Es fiel ein stiller Regen und die Finsterniß war so dicht, daß man nicht einen Schritt vor sich sehen konnte. Reynier hatte zwar den Weg durch angezündete Holzhaufen bezeichnen lassen, aber sie waren ausgebrannt, ehe noch die Hälfte der Kolonne herankommen konnte. Der Zug ging selten über Dämme, sondern fast ohne Unterlaß durch weichen Boden, häufig quer über Felder und sumpfige Wiesen, wo nur in der bezeichneten Spur fortzukommen war. Die vielen Wagen und das Geschütz hatten den Weg so verdorben, daß man bei der zweiten Division, die den Nachtrab machte, oft Gefahr lief, zu versinken und doch durften die Fußgänger, aus Furcht, sich zu verirren und die Kolonne nicht wieder zu finden, nicht ausbeugen, um festeren Boden zu suchen. Die meiste Beschwerde verursachte das Fuhrwesen, weil jeder Wagen bei den häufig vorkommenden Morastlöchern einige Augenblicke anhielt, vorsichtig hindurchfuhr und dann in vollem Jagen dem Zuge wieder nacheilte. Ungeachtet Reynier den Tag vorher streng befohlen hatte, alles entbehrliche

Fuhrwerk mit dem ſchweren Gepäcke abzuſchikken, ungeachtet wir, blos um dieſem einen Vorſprung zu laſſen, uns bei Luboml verweilen mußten, hatten doch die vielen Fuhrwerke der Intendanz, des Hauptquartiers und des Vortrabes ſich in die Kolonne gedrängt, und bei den Führern derſelben konnte nicht ſo ſtrenge Mannszucht ausgeübt werden, als bei dem Fuhrweſen des Geſchützes. Die Kutſcher lagen ſchlafend in den Chaiſen und verurſachten Stockungen, durch welche ein meilenweiter Raum zwiſchen den beiden Diviſionen entſtand. In dieſer Nacht wären fünfzig Reiter hinlänglich geweſen, den Nachtrab auseinander zu ſprengen und Gepäck und Kanonen in die Sümpfe zu ſtürzen. Die Truppen ahneten die Gefahr, da die Bezeichnung des Weges durch brennende Holzhaufen ihn den Feinden verrathen haben mußten, es herrſchte das tiefſte Schweigen in der langen Reihe, aber auch kein fremder Laut ſtörte die Ordnung des Zuges.

Der Marſch der Sachſen wurde die ganze Nacht und den folgenden Tag ununterbrochen fortgeſetzt; gegen Abend erreichten ſie die Gegend, wo, eine halbe Meile oberhalb Wlodawa, der große See von Schazk ſich bis auf eine Entfernung von höchſtens drei Stunden dem Bug nähert. Von dem See her erſtrek-

ken ſich ſumpfige, mit Gehölz abwechſelnde Wieſen bis an den Fuß flacher Sandhügel, die in verſchiedenen Reihen faſt ſenkrecht gegen den Strom fort und dann in eine, etwa eine halbe Stunde breite Niederung auslaufen. Am linken Ufer erhebt ſich der Boden zu einem an dem Bug ſich hinziehenden, mehr oder weniger ſteilen Rande, der oben ſich in eine weite Ebene ausbreitet.

Auf dem Kamme der vorderſten Hügelreihe ſtellte ſich, mit dem rechten Flügel gegen den Strom, die Diviſion Le Coq auf, die zweite ſetzte ſich in einiger Entfernung ihr zur linken in einem ſtumpfen Winkel und vor derſelben die Kavalerie, die am Morgen ſich in Opalin dem Corps wieder als Nachtrab angeſchloſſen hatte. Die Koſacken folgten ihr auf dem Fuße, es blieb jedoch bei einem leichten Geplänkel.

Man konnte von den Hügeln die Gegend von Wlodawa überſehen, wo das öſtreichiſche Corps noch im Uebergange über die Schiffbrücke begriffen war; nach dem Bug hingegen wurde die Ausſicht durch dichtes Buſchwerk gehemmt. Der Zwiſchenraum beſtand aus tiefem Marſchlande, in welchem viele Mühlen und ſelbſt einige Dörfer verſteckt lagen. Hier ließ Reynier in der Stille an zwei Schiffbrücken arbeiten; alle dahin führende Zugänge waren

besetzt und sowohl die Truppen, als auch wahrscheinlich die Feinde glaubten, daß wir bei Wlodowa den Oestreichern folgen würden. Am 1. Oktober Vormittags um neun Uhr zog die erste Division sich auf die hinter ihr liegende Hügelreihe zurück, wo sie sogleich wieder sich gegen die Feinde aufstellte; um zehn Uhr brach die zweite Division auf, ging aber durch eine Vertiefung zwischen den Hügeln nach dem Strome und über die Brücken, um von dem polnischen Ufer den Uebergang zu decken; gleich nach ihr folgte die Kavalerie und stellte sich ihr zur Seite. Endlich setzte sich auch die Division Le Coq in Bewegung und zu gleicher Zeit erschien auf den Anhöhen in ihrem Rükken ein östreichisches Reiterregiment, welches die Kosacken schreckte und nachher noch Zeit hatte, ungestört nach Wlodawa abzumarschiren. Reynier war der Letzte von Allen, der über die sächsischen Brücken ritt, die nun gleich im Strome geschwenkt und auseinander genommen wurden. Kein Mann, kein Karren des Gepäckes, kein Kahn ging verloren, obgleich die Feinde uns schon so nahe waren, daß sie sich an den Hügeln zeigten, ehe noch das letzte Ponton aufgeladen war. Das Geschütz der zweiten Division hinderte sie, eine Batterie gegen uns zu errichten; wir waren ihnen in dem Augenblicke entschlüpft, wo sie uns,

von den Oeſtreichern getrennt, und im Begriffe über einen Strom zu ſetzen, ereilt zu haben glaubten. Als Reynier die Stellung der zweiten Diviſion in Augenſchein nahm, empfingen die Truppen ihn mit einem Lebehoch, wie nach einer gewonnenen Schlacht; ſie fühlten, aus welcher Gefahr er ſie gezogen hatte.

Die Diviſion Le Coq marſchirte gleich von den Brücken gegen Wlodawa, die zweite blieb nebſt der Kavalerie die Nacht über in ihrer Stellung, um das Corps gegen eine ruſſiſche Abtheilung, die ſchon vor einigen Tagen bei Wlodzimierz auf das linke Ufer gekommen war, zu decken und folgte erſt am nächſten Morgen. Das vereinigte Corps eilte nun, die Brücke von Terespol zu gewinnen und ſchon am Vormittage des 4ten Oktobers ſtand es wieder bei Brzeßtz auf dem rechten Ufer dem Feinde gegenüber.

Der Admiral, den ſeine Beſtimmung an die Berezyna rief, hat dem Vorwurfe nicht entgehen können, daß er durch ſein Verweilen am Bug Napoleon's Entkommen verſchuldet habe; neuere Unterſuchungen behaupten dagegen, daß er mit 2400 Mann und ſelbſt auch, wenn die 1500 unter dem General Erdtel von Mozyr zu ihm geſtoßen wären, nicht ſtark genug geweſen ſeyn würde, den Uebergang der Franzoſen zu hindern. Gewiß iſt es, daß er noch einige Tage

vor Napoleon bei Borisow ankam und sein Plan, erst das siebente Armeecorps durch eine Niederlage zu lähmen, um nachher mit einem größeren Theile seiner Macht sich nach der Berezyna wenden zu können, dürfte daher wohl nicht zu tadeln seyn. Bei der Ausführung hielt er sich streng an die Regel, indem er uns von dem Bug abzuschneiden suchte, aber seine Absichten wurden durch Reynier's Ueberlegenheit in der Kenntniß der Gegend und der strategischen Manövrirkunst vereitelt. Indem die Oestreicher auf der Hauptstraße sich zurückzogen, behaupteten die Sachsen stets die Verbindung mit dem Strome und in dem durchschnittenen Boden fand sich für die Feinde die gleich anfangs versäumte Gelegenheit, ihre Uebermacht in's Spiel zu bringen, nicht wieder. Tschitschàgow verlor die Zeit in fruchtlosen Versuchen und beide Corps entgingen ihm durch den geschickt ausgeführten Uebergang über den Bug, um jetzt in einer, wenigstens auf einige Tage haltbaren Stellung ihm von neuem die Spitze zu bieten. Er hatte nun nicht mehr Muße, sich noch lange uns gegenüber zu verweilen; um noch zur rechten Zeit bei der Berezyna anzukommen, mußte er seine Macht theilen und der größeren Hälfte überlassen, was ihm mit dem Ganzen nicht hatte gelingen wollen.

§. 7.

Aufenthalt in Brzesc. — Ersatztruppen aus Sachsen. — Stimmung des Corps. — Abmarsch und Treffen an der Leszna. — Tschitschàgow's Abmarsch, und Sacken, Anführer der Russen. — Nachtmärsche. — Aufstand der Landleute für die Russen. — Uebergang auf das linke Ufer des Bug. — Treffen an der Bialka. — Trennung von den Oestreichern. — Uebergang auf das rechte Ufer des Bug. — Die Division Durutte.

Brzeßtz ist eine große und volkreiche Stadt, die einen beträchtlichen Handel treibt und eine Menge wohlhabender Einwohner zählt. Sie hängt durch eine große hölzerne Brücke über den Bug mit dem Städtchen Terespol auf der polnischen Seite, wie mit einer Vorstadt zusammen und ist theils auf verschiedenen, durch Brücken verbundenen Inseln, welche die beiden größeren und einige kleinere Arme des Mochawiez bilden, theils auf dem festen Lande zu beiden Seiten dieses Stromes erbaut. Ihre Lage als Grenzstadt war ehemals besonders dem Schleichhandel der reichen Judenschaft günstig. In ihrem Umfange umschließt sie eine beträchtliche Anzahl schöner Kirchen, Klöster und anderer steinernen Gebäude, ihre Marktplätze sind groß, die Straßen ziemlich breit, doch nicht ganz gerade, und auf dem linken Ufer des Stromes erstrecken sich ihre Vorstädte, wo Häuser, Kirchen und Vorwerke mit Gärten durch-

flochten sind, weit in das Feld. Von alten Befestigungen ist nichts mehr vorhanden als ein weitläufiges Schanzenwerk oberhalb des Ausflusses des Mochawiez in den Bug, eine Art von hohem Kavalier, der aber nicht unterhalten und im Innern zu Gemüsegärten angelegt war. Die Stadt selbst aber bietet durch die hohen Mauern der ausgedehnten Klostergehöfte, durch die Brücken und durch die verschlungenen Gassen der Vorstädte, zweckmäßige Mittel zur Vertheidigung dar und ist wenigstens gegen einen Handstreich gesichert.

Die sächsische Infanterie besetzte Brzeßtz und Terespol, doch ohne einquartirt zu werden; die Truppen lagerten sich auf den Marktplätzen oder in den Gärten und im Felde, wo ihre Posten ihnen angewiesen waren. Der Vortrab stand vor der Stadt auf der Straße nach Bulkow, die Oestreicher mit zurückgezogenem linken Flügel mehr gegen Pruschana gewendet und der Fürst Schwarzenberg nahm sein Hauptquartier in dem ganz nahe gelegenen Schlosse Adamkow. Reynier ließ sogleich die Mittagseite der Stadt befestigen, als ob er den Winter daselbst zuzubringen gedächte; die eingefallenen Brustwehren des Kavaliers wurden hergestellt, neue Werke zur Vertheidigung des Grabens angelegt, die Vorstädte durch Feldschanzen gedeckt, die Mauern der Klostergärten crenelirt, mitun-

ter auch manches kleine Haus abgetragen und überall das Geschütz auf die wichtigsten Punkte vertheilt.

Während wir mit dieser Arbeit, zu welcher täglich vierhundert Soldaten angestellt wurden, uns eifrig beschäftigten, traf der einzige Ersatz, den das Corps im Laufe des Feldzuges erhalten hat, in Brzeßtz ein; es waren vier und sechzig Küraſſiere und hundert und sieben Uhlanen, Dragoner und Husaren. *) Die noch übrige Uhlanen-Escadron wuchs dadurch zu hundert achtzig Pferden an, und wenn es uns nicht an Ober- und Unteroffizieren gefehlt hätte, würde man allenfalls zwei Abtheilungen daraus haben bilden können; aber um den Major von Seidlitz zum Range eines Regimentskommandanten zu erheben, mußten drei Escadrons gemacht werden. Diese Zersplitterung in Abtheilungen von dreißig Rotten, die durch den nothwendigen Abgang der Entsendeten und der Plänkler zu ganz kleinen Haufen schwinden mußten, raubte dem Ganzen alle Vortheile der Masse und wurde dadurch die Veranlassung zu dem Tode ihres tapferen und geschickten Anführers.

---

*) Für die Kavalerie wohl richtig, doch hat auch die Infanterie Ersatz erhalten, der aber später eintraf. Anmerk. des Herausg.

Die vier und sechzig Küraſſiere waren zwar zum Erſatz der Regimenter der Brigade Thielmann beſtimmt, aber Reynier behielt ſie zur Verſtärkung des Vortrabes, weil niemand wußte, wo die Hauptarmee zu ſuchen war. Dieſer Umſtand und die von den Ankömmlingen mitgebrachte Nachricht von dem Brande Moskau's, mußten nothwendig die Aufmerkſamkeit der Truppen erregen. Zwar ſtand der Glaube an Napoleon's Unüberwindlichkeit noch feſt, aber die Ausſicht auf die Beendigung des Krieges in einem Feldzuge war verſchwunden. Natürlich gaben Gegenſtände, die uns ſo nahe angingen, überall den Stoff zu den Unterredungen der Offiziere, alle Aeußerungen, welche man darüber hörte, waren jedoch ſehr unſchuldig und endigten gewöhnlich in einem Scherze über die Plane, welche dieſer oder jener für den Winter machte, aber Reynier's Argwohn wurde dadurch erregt. Noch immer ſchreckten ihn die Geſpenſter ſeiner in der Revolution verlebten Jugend, er ſah im Geiſte ſchon die Generale Verſchwörungen gegen ihn anſpinnen und ſich ſelbſt von den Truppen verlaſſen, weil Napoleon unglücklich geweſen war. Er war ſich bewußt, daß er nie etwas gethan hatte, ſich das Vertrauen der Anführer zu erwerben, und ſeine Beſorgniſſe warfen ihn nun ganz denen, welche er durch nicht immer ganz gerechte Vor-

züge an ſich gefeſſelt zu haben glaubte, in die Arme. Eine ſo gute Gelegenheit, jeden, der durch ſeine Verbindungen den Günſtlingen gefährlich ſchien, verdächtig zu machen, blieb nicht unbenutzt. Es entſtand eine geheime Polizei in dem Corps; Kundſchafter belauſchten jede vertrauliche Unterhaltung, jedes abſichtloſe, durch lächerliche Prahlerei hervorgelockte Wort wurde mit hinzugefügten Deutungen aufbewahrt, und wer ſich eines ſolchen Vergehens ſchuldig gemacht hatte, ſah ſich in kurzem als einen, deſſen Umgang Verderben bringen konnte, ausgezeichnet und vermieden. Niemand wagte zuletzt mehr, freimüthig ſeine Gedanken mitzutheilen, der geringſte Zweifel an den Siegesnachrichten, welche der Generalſtab verbreitete, galt für Verrath und ſcheue Vorſicht feſſelte alle Zungen; aber ſie weckte auch zuerſt die Abneigung gegen den Gewaltigen, mit welchem Reynier's Umgebungen ohne Rückhalt drohten. Der ferne Napoleon und der nahe Generalſtab ſchmolzen in der Idee zu einer Perſon zuſammen, und man fürchtete in der Willkühr der Jünger, die auch Einzelnen gefährliche Allmacht des Meiſters. Dieſer Begriff wurzelte feſt in den Gemüthern und legte den Grund zu der Anſicht, nach welcher man in der Folge Alle, die zu dem Generalſtabe gehörten, als dem Vaterlande fremd, als Ge-

schöpfe und Werkzeuge des französischen Kaisers betrachtete.

Die allgemeine Stimmung wurde durch die Nachricht, daß ein Ersatzcorps von sechstausend Mann für die Oestreicher sich nähere, auf einen Augenblick wieder belebt, um bald nachher desto mehr niedergeschlagen zu werden. Schon war die Verstärkung bis über Zamosz herangekommen und der General Zechmeister wurde mit einer starken Abtheilung ihr entgegengeschickt, sie nach Brzeßtz zu führen, aber er stieß auf feindliche Parteien und zog sich nach Gallizien, um nicht wieder zurückzukehren. Anstatt verstärkt zu werden, hatten wir nun noch die mit ihm abgegangenen Truppen eingebüßt. So sorgfältig auch solche Vorgänge geheim gehalten wurden, so konnten sie doch dem Corps nicht verborgen bleiben, und es war Zeit, daß wir Brzeßtz verließen. Dort mußten ungünstige Nachrichten, die bei dem thätigen Leben im Felde bald wieder vergessen werden, einen desto tiefern Eindruck machen, je vorsichtiger jeder seine eigene Meinung darüber zu verbergen sich genöthigt glaubte.

Die Feinde waren uns langsam gefolgt; sie näherten sich jetzt auf beiden Seiten des Bug, drängten unsere Vorposten zurück und

entwickelten nach und nach ihre Hauptmacht rechts von dem Mochawiez, indem sie sich immer mehr gegen den linken Flügel der Oestreicher ausdehnten und diese entweder nach Brzeßtz zu treiben, oder zu einer Trennung von den Sachsen zu nöthigen drohten. Tägliche, obgleich nichts entscheidende Angriffe auf unsere Verbündeten schienen eine solche Absicht zu verrathen und unsere Feldherren beschlossen, ihre Stellung zu verlassen. Reynier hatte das Gepäck schon in den ersten Tagen jenseit des Bug nach Pratulin gehen lassen, um von dort die Straße über Wengrow (Wegrow) nach Warschau zu gewinnen, während er in der Stadt noch immer sorgfältig schanzen ließ; der Abmarsch im Angesichte des zweifach stärkeren Feindes mußte geheim gehalten werden, weil die Russen fast an jedem Juden in der Stadt einen Kundschafter hatten. Erst am Abende des 10ten erhielten die Generale den Befehl; um Mitternacht brach die erste Division auf, dann folgte die Kavalerie und zuletzt die zweite Division, welche ein leichtes Bataillon zurückließ, um die Brücken des Mochawiez abzubrechen. Die Oestreicher marschirten in gleicher Höhe mit den Sachsen und am Morgen des 11ten gingen beide Corps über den kleinen, auf vie-

len Punkten zu durchwatenden Fluß Leſchna*), der ungefähr eine halbe Stunde oberhalb des gegenüberliegenden Fleckens Pratulin ſich in den Bug ergießt. An dem gegen Brzeßtz ausſpringenden Bogen des Waſſers, auf dem erhöhten Rande des rechten Ufers lagerten ſich die Truppen; die Oeſtreicher nahmen den linken Flügel, an dieſe ſchloß ſich die Diviſion Le Coq an, weiter rechts die Kavalerie und zunächſt gegen den Bug auf dem rechten Flügel die Diviſion Funck.

Die Ruſſen eilten, uns nicht entkommen zu laſſen; ihre Koſacken zeigten ſich ſchon bei dem Abbrechen der Brücken, die Reynier in der Stadt nicht hatte wollen anzünden laſſen, und ſtellten ſie mit Hülfe der Einwohner bald wieder her. Sie folgten nun in geringer Entfernung dem leichten Bataillone und verbreiteten ſich auf den uns gegenüber liegenden Anhöhen, um unſere Stellung auszuſpähen. Gegen Mittag fing das Kanonenfeuer bei den Oeſtreichern an, es zog ſich aber bald zu den Sachſen und dehnte ſich gegen drei Uhr über die ganze Fronte aus; der Hauptangriff war jedoch auf

*) Lszna, ausgeſprochen: 'Lſchna, nach der verdorbenen Mundart der Juden aber bald Leſchna, bald Ilſchna.

die Division Le Coq gerichtet, bei welcher Reynier sein Quartier in dem Dorfe Kliniki genommen hatte. Hier wurde das Feuer, besonders aus dem kleinen Gewehre bald sehr mörderisch, weil die Russen immer mehr frische Truppen in das Gefecht brachten und mit Gewalt den Uebergang durch ein Furth und selbst über die Balken einer abgebrochenen Brücke erzwingen wollten. Es gelang ihnen sogar, auf dem Ufer Fuß zu fassen, aber die Tapferkeit der sächsischen Infanterie warf sie wieder zurück. Zu unserem Glücke brauchten sie ihre Uebermacht nur zu Scheinangriffen auf die schwächeren Abtheilungen und machten keinen Versuch, ihre Kavalerie durch den Fluß setzen zu lassen. Ein Reiterregiment verweilte unthätig der zweiten Division gegenüber; es hätte, wenn es weiter unter dem Dorfe Terepon durch ein seichtes Furth gegangen wäre, unsere ganze Stellung in den Rücken nehmen können. Reynier war deshalb so besorgt, daß er, obgleich selbst in dem heftigsten Kampfe begriffen, dem General-Lieutenant Funck zwei Escadrons Husaren zur Unterstützung schickte und ihm befehlen ließ, wenn er zu sehr gedrängt würde, nur das in seinem Rücken liegende Dorf Motikall und die Straße nach Woltschyn (Wolczyn) zu behaupten. Es kam jedoch dazu nicht; nach wiederholten fehlgeschlagenen Versuchen gaben die

Russen ihren Vorsatz auf und die Menge der zurückgelassenen Todten bezeugte ihren Verlust. Die Oestreicher hatten wenig, desto mehr aber die Division Le Coq und besonders das erste leichte Regiment verloren, welches den Tod seiner ausgezeichneten Anführer, des Oberstlieutenants von Egidy und des Majors von Metzsch bedauerte. Bei der Kavalerie waren ein Paar Pferde, bei der zweiten Division ein Mann getödtet und eine Kanone beschädigt worden.

Am Tage dieses Gefechtes, welches ungefähr dritthalb Meilen von Brzeßz vorfiel, war Tschitschàgow's ganze Armee noch beisammen; es ließ sich daher vermuthen, daß er den Angriff am folgenden Tage mit größeren Massen erneuern würde, ehe er seinen Marsch nach der Berezyna anträte, und dieses durften wir in unserer Stellung nicht abwarten. Das Corps brach daher noch am Abende über Motikall nach Woltschyn auf und in der Nacht folgten die zweite Division und die Kavalerie als Nachtrab. Zwei Nachtmärsche hinter einander mußten die Truppen, die fast den ganzen dazwischenliegenden Tag in der Spannung des Gefechts zugebracht hatten, sehr angreifen. Niemand konnte bei der langsamen Bewegung im Sande zu Pferde sich wach erhalten, die Fußgänger sanken am Wege nieder

und die, welche noch im Gange blieben, taumelten nur in ſchlaftrunkener Bewußtloſigkeit fort. Die Ermüdung ließ die Gefahr vergeſſen und am andern Morgen fehlten der erſten Diviſion, als ſie nach einigen Stunden Ruhe weiter marſchirte, über ſiebenhundert Mann. Alle kamen aber am Abende bei der zweiten Diviſion, die nebſt der Kavalerie zur Deckung des Rückzuges bei Woltſchyn geblieben war, glücklich an; es blieb auch nicht einer aus; die Ruſſen hatten gar nicht verſucht, uns nachzuſetzen.

Während der Ruhetage in Brzeßtz waren bei dem Corps viele Menſchen, beſonders auch Offiziere vom Nervenfieber befallen worden. Der Generalmajor Sahr befand ſich unter der Zahl, er mußte ſich gefährlich krank nach Warſchau bringen laſſen und an ſeiner Stelle übernahm der Oberſte von Tettenborn die Führung der Brigade. Täglich mehrten ſich jetzt die Kranken, aber der Marſch durfte nicht unterbrochen werden. Am 13ten, nachdem die zweite Diviſion und die Kavalerie das Corps wieder erreicht hatten, wurde zwiſchen Siemyatyce und Wiſoki Litewski eine Stellung genommen, in welcher wir nach allen Seiten uns decken mußten. Das Aufgebot der Landleute fing nach und nach an, wirkſam zu werden, überall ſchwärmten kleine Abtheilungen, von Koſacken

begleitet, umher und man wußte nie mit Bestimmtheit, ob sie die Kolonnenspitze eines Corps machten, oder nur für sich handelten. Tschitschágow sollte mit fünf und zwanzigtausend Mann sich gegen die Berezyna gewendet, den Rest von ungefähr fünf und dreißigtausend Mann aber, unter dem General Sacken, der an Tormassow's Stelle getreten war, zurückgelassen haben; von ihren Bewegungen hatte man jedoch keine Nachricht. Bei uns war die Schlachtordnung verändert worden; die Oestreicher standen auf dem rechten Flügel, dem Bug am nächsten, bei Siemyatyce, Reynier mit der ersten Division ihnen zur Seite, die zweite auf dem linken Flügel im Haken gegen den Wald von Wysoki und die sächsische Kavalerie in kurzer Entfernung vor der Linie.

Diese Anstalten schienen auf einen Uebergang über den Bug zu deuten, der auch in der Nacht vom 14ten auf den 15ten durch einen Abmarsch vom rechten Flügel erfolgte. Das Corps ging zwischen Drohiczyn *) und Mielnik auf einer aus Prahmen und Kähnen erbauten Schiff-

*) An der Nebenstraße von Warschau über Wengrow und Sokolow und weiter über Woltschyn und Kamieniez nach Pruschana, und nicht mit einem andern Drohiczyn zwischen Kobryn und Pinsk zu verwechseln.

brücke über, wendete sich aber sofort links, um eine über Terespol vordringende feindliche Abtheilung aufzusuchen. Die zweite Division, durch zwei Escadrons Husaren verstärkt, trat wieder an die Spitze und die Kavalerie deckte die rechte Flanke. Der Marsch ging bei heftigem kalten Regen und durch grundlose Wege fort bis zum 17ten Vormittags, wo wir bei dem Städtchen Biala, sechs Meilen von Terespol an der großen Straße von Brzeßtz nach Warschau ankamen. Man erfuhr hier mit Gewißheit, daß die russische Abtheilung über den Bug zurückgegangen war, und Reynier kündigte im Tagbefehle einen den Truppen um so nöthigeren Rasttag an, da das Wetter, das sich plötzlich aufgehellt hatte, ein trockenes Lager versprach, und in Biala, auf polnischem Boden, die Polizei der Intendanz nicht ausgeübt werden konnte, auch alle Bedürfnisse um billige Preise zu bekommen waren.

Die Stadt liegt an der Zna, welche an der Mittagseite derselben von Morgen gegen Abend vorbeifließt und etwa eine Viertelmeile tiefer die von Sarnakk fast senkrecht herabkommende Bialka aufnimmt, um sich mit ihr unter Terespol in den Bug zu ergießen. Beide Wasser sind eigentlich nur starke Bäche, aber wegen der Moräste an ihren Ufern nur an wenigen Stellen zu durchwaten. Mit der Zna

in gleicher Linie läuft in geringer Entfernung zur Linken die große Straße von Warschau nach Brzeßtz, welche etwa eine halbe Stunde von Biala auf Dämmen und Brücken über die Bialka führt. Am Eingange des tausend bis zwölfhundert Schritte breiten Dammes liegt eine Mühle, und weiter aufwärts eine andere, die Kossula-Mühle genannt. Die Moräste sind mit Buschwerk bedeckt, zwischen denselben und der Stadt aber ist die Gegend frei; an der Mitternachtseite der Straße erheben sich diesseits des Sumpfes flache Sandhügel, jenseits eine waldige Höhe. Weiterhin wechselt das offene Land mit einzelnen Gebüschen und die Straße quer durchschneidenden Waldstrecken ab.

Die Oestreicher hatten nach dem Uebergange über den Bug sich wieder auf den linken Flügel gezogen; sie stellten sich jetzt an der gegen Konstantinow gerichteten Seite auf. Die Division Le Coq stand links von Biala und hielt den Uebergang bei der Kossula-Mühle besetzt, die zweite Division unmittelbar vor der Stadt an der großen Straße, und der Vortrab an der Bialka. Die Feldwachen waren über die Dämme hinaus vorgeschoben, und zur Besetzung einer Anhöhe, die weiter rechts, jenseits der Zna lag, hatte die erste Division das Grenadier-Bataillon von Liebenau abgesendet.

Wir glaubten uns hier so sicher, daß ein Theil der Kavalerie zum Futter-Eintreiben in die umliegenden Dörfer ausgeschickt werden konnte. Um jedoch von den Bewegungen des Feindes bei Brzeßtz Nachrichten einzuziehen und vielleicht einige Nachzügler von der zurückgegangenen Abtheilung aufzuheben, sollte der Major Seidlitz am 18ten früh mit den Uhlanen und einer Escadron Husaren eine Patrouille so weit als möglich gegen Terespol führen; er war aber kaum eine Meile weit bis in die Gegend gekommen, wo die mit der Bialka vereinigte Zna zum zweitenmale die Straße durchschneidet, als er plötzlich einen Trupp Kosacken, denen fünf Escadrons Linienkavalerie folgten, vor sich sah, und in nicht großer Entfernung starke Kolonnen von Reiterei und Fußvolk gewahr wurde. Er griff sogleich drei ihm schon ganz nahe gekommene Escadrons an und warf sie auf ein heraneilendes Kavalerie-Regiment, das dadurch in Unordnung gerieth. Aber auch seine Leute waren auseinander gekommen und er durfte die Annäherung der nachfolgenden Truppen nicht erwarten; er ließ daher zum Rückzuge blasen, der aber bald in völlige Flucht ausartete. Die Feinde hatten sich unterdessen gesammelt und waren schon ihm an den Fersen, als sie sich plötzlich in der Flanke angegriffen sahen. Ein,

junger, mit dreißig Pferden auf Fouragirung ausgeſchickter Huſaren-Offizier, der Lieutenant von Reitzenſtein, hatte in einem nahen Dorfe die Trompeten gehört, war, ohne ſich zu beſinnen, dem Schalle nachgeritten, rettete durch ſeinen entſchloſſenen Angriff die Patrouille und vielleicht das ganze ſächſiſche Corps. Die Ruſſen glaubten in einen Hinterhalt gefallen zu ſeyn und hielten an, Seidlitz gewann Zeit, ſeine Reihen wieder zu bilden, die Feldwachen, die bei dem erſten Lärmen vorgegangen waren, ſtießen zu ihm, und er zog ſich nun plänkelnd gegen die Vorpoſten zurück.

Reynier ließ ſogleich die zweite Diviſion das Gewehr nehmen, aber ehe ſie noch den Damm erreichen konnte, hatte der Vortrab ihn, bis auf den Poſten an der Mühle, den die leichte Infanterie behauptete, ſchon verlaſſen müſſen, und das feindliche Geſchütz beſtrich die Straße. Die Ruſſen hatten auf ihrer Seite den Rand der Moräſte auf allen Seiten beſetzt, die ſächſiſche leichte Infanterie breitete ſich am rechten Ufer aus, ihnen den Uebergang ſtreitig zu machen, und es entſtand auf der ganzen Linie ein eben ſo heftiges als mörderiſches Tirailleurgefecht. Wir lernten hier zuerſt die trefflichen ruſſiſchen Jäger kennen, mit welchen Sacken ſein Corps verſtärkt hatte. Eben ſo gewandt in ihren Bewegungen als geübt im Schießen, thaten

ſie mit ihren erprobten Gewehren, die noch einmal ſo weit trugen als die unſrigen, uns großen Schaden. Sie wurden beſonders den Offizieren gefährlich, weil ſie nie ſchoßen, ohne einen Mann auf's Korn zu nehmen und ihr Ziel nicht leicht verfehlten.

Reynier kam, von dem Fürſten Schwarzenberg begleitet, auf den Platz; er billigte, was geſchehen war, und ließ die Kavalerie hinter die Sandhügel an der Straße zurückgehen. Er betrachtete den Gang des Gefechtes, das ſich jetzt von der Gegend der Koſſula-Mühle bis jenſeits der Zna zu dem Bataillon Liebenau ausdehnte, am heftigſten aber auf beiden Seiten der Straße unterhalten wurde. Um dem Poſten an der Mühle Luft zu machen, beſchloß er einen Angriff auf den Damm. Ein Bataillon der leichten Infanterie, von dem Grenadier-Bataillon Anger unterſtützt, ſollte ihn unternehmen. Der Oberſte Tettenborn ſtieg vom Pferde und führte zu Fuß die Truppen durch das Kreuzfeuer der Jäger; es gelang ihm, ſich auf den erſten Brücken feſtzuſetzen, doch nicht ohne beträchtlichen Verluſt; acht Offiziere, unter denen er ſelbſt war, wurden verwundet, und er war nun den verdoppelten Anſtrengungen der Ruſſen, die Brücken wieder zu nehmen, ausgeſetzt. Das Bataillon Boſe mußte zu ſeiner Unterſtützung vorrücken und verlor gleich an-

fangs viel Menschen. Unterdessen hatte ein Offizier der leichten Infanterie, Lieutenant von Petrikowski, rechts von der Straße ein Furth gefunden; seine Leute setzten mit Geschrei hindurch und faßten am gegenüberliegenden Ufer Posten, und fast zu gleicher Zeit gelang einem andern Offizier desselben Regiments, dem Premierlieutenant von Zychlinski, auf der linken Seite des Dammes ein eben so glücklicher Versuch. Er entdeckte durch das Gebüsch eine Kanone, welche die Feinde in die Tiefe herabführten, wahrscheinlich blos, um die Anhöhe, wo Reynier hielt, zu bestreichen; ein Schütze, welcher schwimmen konnte, untersuchte das Wasser und fand eine Stelle, wo der Grund fest war; die Abtheilung ging hinüber, nahm die Kanone, deren Bedeckung noch zurück war, nebst der Bespannung und den Artilleristen und brachte sie glücklich an das diesseitige Ufer. Es war ein Zwölfpfünder, das einzige Siegeszeichen, welches die Sachsen in diesem Feldzuge erbeutet haben. *)

*) Es dürfte die genannte Kanone vielleicht das einzige Siegeszeichen seyn, welches die russischen Grenzen überschritten hat und nach Deutschland und Frankreich zurückgebracht worden ist.

Anmerk. des Herausg.

Dieſe geglückten Verſuche hemmten auf einige Augenblicke das Feuer der Ruſſen, aber ſie wichen nur Schritt für Schritt und nicht weiter als bis an das nächſte Gehölz, um von dort ihre Angriffe auf den Damm zu erneuern. An der Behauptung dieſes Punktes war alles gelegen, damit die Oeſtreicher Zeit gewinnen konnten, eine Bewegung auszuführen, die das Schickſal des Tages entſcheiden ſollte. Eine ſtarke Abtheilung von ihnen war nicht weit von der nach Janow*) führenden Straße bei dem Dorfe Cicibor über die Bialka gegangen, um den Feinden in die Flanke zu fallen, ſie hatte einen weiten Bogen zu beſchreiben und konnte nicht eher als den Nachmittag ihr Ziel erreichen. **) Bis dahin mußte der General Eſſen, der den Angriff leitete, bei dem Sumpfe

*) Janow am Bug, gleichnamig mit Janow an der Pina.

**) In dem nach Sachſen geſchickten Berichte hieß es: die Kanone ſey unter dem Schutze einer Bewegung der Oeſtreicher genommen worden. Allerdings war die öſtreichiſche Kolonne um Mittag, als die Sachſen die Kanone nahmen, ſchon in Bewegung, aber weder dieſe, noch die Feinde wußten darum, auch war die Kolonne weiter als eine halbe Meile von dem Platze entfernt, wo die ſächſiſche leichte Infanterie über den Sumpf ging.

aufgehalten werden, Reynier hatte daher auch nur zwei Regimenter der ersten Division zum Tiraillkren an den Morast vorgehen lassen, den Rest aber in Reserve behalten. Zwischen drei und vier Uhr hörte man in der Ferne die ersten Kanonenschüsse, die Angriffe der Russen wurden nun matter und nach einem letzten vergeblichen Versuche auf das Bataillon Liebenau, räumten sie den Kampfplatz. Der Vortrab und die zweite Division rückten schnell nach und trieben sie aus den Waldstrecken, wo sie sich zu setzen versuchten. Sie wurden bis in die Nacht von der Kavalerie der Verbündeten verfolgt.

Der General Essen hatte einen Handstreich ausführen wollen und da er durch die Patrouille des Major Seidlitz zu früh entdeckt wurde, sich in ein Gefecht eingelassen, in welchem er eine völlige Niederlage erlitt und eine Kanone nebst einer Menge Menschen einbüßte. Bei den Verbündeten hatte die zweite Division den Hauptangriff ausgehalten und dabei ansehnlich verloren, die übrigen Truppen waren ungeschwächt und im Stande, ihren Sieg zu verfolgen, aber höhere Rücksichten schrieben unseren Feldherren eine andere Bestimmung vor. Sacken war durch den Besitz von Brzeßtz und Terespol Meister von beiden Ufern des Bug, er konnte den Strom abwärts übergehen und uns von Warschau ab-

schneiden *); auch überdieß riefen dringende Aufforderungen aus Wilna den Fürsten Schwarzenberg von uns ab. Der Marsch des Admirals Tschitschàgow bedrohte Minsk und es fehlte an Truppen, um diesen wichtigen Ort und die daselbst für das zurückkommende Hauptheer aufgehäuften Vorräthe zu retten. Man hoffte, daß die Oestreicher noch zeitig genug würden nacheilen können, um wenigstens den Marsch des Admirals aufzuhalten und Reynier sollte unterdessen zu gleicher Zeit Warschau decken, so wie das Sacken'sche Corps hindern, dem Fürsten Schwarzenberg zu folgen. Um den kleinen Haufen der Sachsen zu verstärken, erwartete man eine, erst in Berlin neu gebildete und schon nahe bei Warschau angekommene französische Division.

So große Nachtheile auch mit dieser Trennung verknüpft waren, so durfte doch die Ausführung nicht verweigert werden und der Augenblick, ehe die Feinde sich von der Niederlage eines Dritttheiles ihrer Macht erholt ha-

*) Die Verbindung mit Warschau war schon durch russische Streifparteien unsicher gemacht; unsere Hospitäler selbst geriethen in Gefahr, genommen zu werden und entgingen diesem Schicksale nur durch die geschickte Führung ihres Direktors, des Majors von Witzleben.

ben könnten, schien dazu der günstigste. Das Corps brach daher gleich am Morgen des 19ten auf und erreichte, indem es seine Richtung rückwärts nahm, am folgenden Tage die von Warschau über Wengrow und Sokolow nach Drohiczyn führende Straße. Hier stellten die Sachsen sich eine kleine Stunde von dem Bug bei dem Dorfe Skrissew auf; der Abmarsch der Oestreicher wurde ihnen verschwiegen und sie glaubten ihre Bundesgenossen noch in der Nähe, als diese schon seit einigen Tagen in aller Stille über den Fluß gegangen waren. Das jetzt sich allein überlassene Corps von nicht mehr ganz zwölftausend Mann blieb bis zum 29sten in seiner Stellung, das Wetter war feucht und kalt, die Kleidung nun ganz zerrissen und die Verpflegung in einer völlig ausgezehrten Provinz äußerst dürftig; solche Zeitpunkte einer traurigen Muße gaben zu Betrachtungen Anlaß, es dachte sich jedoch Niemand den Zustand der Dinge so trostlos, als er in Kurzem werden sollte. An die Idee des Winterfeldzuges hatte man sich gewöhnt, aber man hoffte noch auf die zurückkehrenden Reste der großen Armee, die nach ihrer Vereinigung noch stark genug seyn müßten, die Grenzen des Herzogthums Warschau zu behaupten und im Frühjahre, durch frische Truppen ergänzt, den Kampf von Neuem zu beginnen.

Der General Sacken ſtand noch immer bei Brzeßtz und ſchien ungewiß über die Maßregeln, welche er ergreifen wollte. Er ließ die Gegenden von Lublin und Siedlce brandſchazzen und durch ein abgeſchicktes Corps den Marſch der Oeſtreicher beobachten. Dieſe wurden allerdings dadurch aufgehalten und konnten den Unfall des polniſchen Inſurgentencorps unter dem General Konopka, welches in Slonym dem Admiral in die Hände fiel, nicht hindern, aber Reynier entging zugleich der Gefahr, von Sacken's ganzer Uebermacht angegriffen und entweder erdrückt, oder nach Warſchau zurückgeworfen zu werden.

Sobald er von den Maßregeln der Feinde ſichere Nachricht hatte, ging er am 29. Oktober zum dritten Male auf das rechte Ufer des Bug über und wendete ſich gegen Bialyſtok, um der franzöſiſchen Diviſion Durutte, die auf dieſem Wege zu uns ſtoßen ſollte, ſich zu nähern. Sie brachte uns weder Geſchütz noch Kavalerie mit, die Bataillone kamen einzeln, und ihr Anblick flößte uns kein großes Zutrauen weder auf ihren Beiſtand noch auf ein Einverſtändniß ein, wie es immer zwiſchen uns und den Oeſtreichern geherrſcht hatte. Zwar ſtachen ſie im Aeußeren durch ihre neue, erſt in Berlin angelegte Montirung, vortheilhaft gegen die Sachſen ab, aber deſto nach-

theiliger zeichneten sie sich gleich vom Anfange durch Unordnung und Mangel an aller Kriegszucht aus. Es waren drei neue Regimenter, die ihre Adler erst verdienen sollten, zusammen etwa sechstausend Mann, zu denen sich in der Folge noch ein Regiment Würzburger gesellte. Die Division bestand theils aus vorausgenommenen Conscribirten, Jünglingen von fünfzehn bis siebenzehn Jahren, theils aus Illyriern und theils aus spanischen Gefangenen, die man zum Kriegsdienste gezwungen hatte. Ihren, aus den Depots anderer Regimenter herausgezogenen Offizieren fehlte alles Ansehen bei dem zügellosen Haufen und die wirklich guten Unteroffiziere waren allein nicht im Stande, Menschen zu bändigen, die zum großen Theile nicht einmal ihre Sprache verstanden. Von den Generalen und Kommandanten wurden sie gar nicht unterstützt; diese ritten auf dem Marsche in einem Truppe beisammen und sahen unbekümmert zu, wenn Massen von vierzig, fünfzig Mann unter ihren Augen aus der Kolonne brachen und quer über die Felder rannten, um abgelegene Dörfer zu plündern. Von allen waren die Spanier am schlimmsten; sie begingen in den Herrenhöfen die empörendsten Ausschweifungen gegen Frauen von Stande und fast jeder ihrer Schritte wurde durch Brand bezeichnet, weil sie überall ohne Rücksicht auf die nahen Häu-

ſer, gleich zuerſt Feuer an die Bienenſtöcke legten, um ihre Begierde nach Honig zu ſtillen.

An Ordnung des Zuges war gar nicht mehr zu denken, und es galt für die größte Beſchwerde, unterwegs die nachmarſchirende Diviſion zu ſeyn. Die Franzoſen blieben zurück, lagerten ſich und liefen wieder zuſammen, wie es ihnen gefiel. Des Nachts zogen ſie in Banden mit brennenden Lichtern durch Scheunen und Ställe, um nach den unter den Garben verborgenen Habſeligkeiten der Einwohner zu ſuchen. Die Generale, mit Ausnahme eines einzigen, antworteten in einem anmaßenden, hochfahrenden Tone auf jede höfliche Vorſtellung; nur derbe Zurechtweiſungen, die ſie auch oft genug bekamen, flößten ihnen einige Achtung ein, und gegen die Truppen half man ſich am kürzeſten mit Kolbenſtößen. Es entſtand dadurch ein förmlicher innerer Krieg in dem Corps, der den durch die Gewohnheit ſeit Jahren eingeſchlummerten Volkshaß wieder erweckte, im Ganzen jedoch eher gute als üble Folgen nach ſich zog. Er hinderte alle Gemeinſchaft der verſchiedenen Truppen, folglich auch die Verführung zum Raube, und wirkte vortheilhaft auf Reynier's Stimmung, der, ob er gleich ſeine Landsleute nicht zu züchtigen wagte, doch Vergleichungen anſtellen mußte, und darüber von manchem ſeiner Vorur-

theile zurückkam. Sein anfangs durch die sichtbare Abneigung der Sachsen gegen die Ankömmlinge erregter Argwohn wurde durch den Augenschein überwunden; er fühlte, wie nützlich das Ansehen, in welchem die Anführer bei den Truppen standen, ihm auch für das seinige gewesen war, es erschien ihm jetzt weniger gefährdet und er begann immer mehr Vertrauen, selbst Zuneigung zu den sächsischen Offizieren zu fassen.

Zum Glücke befreiten uns bald die überall umherstreifenden Kosacken und Bauern von einem Theile unserer verhaßten Gefährten, indem sie eine Menge der Nachzügler und Plünderer aufhoben. Die Spanier und Illyrier nahmen, wenn sie gefangen wurden, bei den Russen Dienste, und nach dem Ablaufe weniger Wochen war die französische Division von dem Abschaume der Schlimmsten gereinigt, aber auch, ohne noch einen Schuß gethan zu haben, beinahe um den dritten Theil geschmolzen.

---

§. 8.

Winterfeldzug. — Gewaltthätige Verpflegung. — Streifcorps der Landleute. — Sacken geht wieder zum Angriffkriege über. — Gefecht von Lapinica. — Ueberfall von Wolkowisk. — Große Gefahr der Sachsen. — Acht und dreißigstündiges Gefecht. — Niederlage der Russen. — Marsch nach Brzeßt. — Feuersbrunst im Hauptquartiere.

Mit dem dritten Uebergange über den Bug begann für die Sachsen der beschwerlichste Zeitraum des Feldzuges. Der Anfang des Novembers brachte die in dieser Jahreszeit gewöhnliche Witterung, abwechselnde Fröste, Sturm, Schnee und Regen mit sich, auf den bodenlosen Wegen war kaum mehr fortzukommen und die Truppen hatten keine Schuhe. In den kurzen Tagen wurde stets früh im Dunkeln aufgebrochen und selten eher als zwischen sieben und zehn Uhr Abends der Lagerplatz erreicht; ein trockner Bivouac galt für einen besonders glücklichen Umstand. Unsere Intendanz sorgte nur noch für das Hauptquartier, bei den Truppen hatte die Nothwendigkeit eine andere Art der Verpflegung eingeführt; sobald sie ankamen, wies ein Offizier des Generalstabes jeder Division in der umliegenden Gegend einen Bezirk an, um daraus ihre Bedürfnisse zu holen. Ob nun wohl von jedem Ba-

taillone nur eine bestimmte Abtheilung zum Fouragiren abgeschickt wurde, so war es doch den Offizieren nicht möglich, in jedes Haus mit hineinzugehen, am wenigsten in der Dunkelheit. In den Dörfern fand man keine Vorsteher, und zu einer freiwilligen Lieferung waren die Einwohner nicht zu bewegen; alles mußte mit Gewalt genommen werden, Lebensmittel, Pferdefutter, Stroh oder Garben zum Lager, Holz und auch Geschirr zum kochen, denn unsere Kessel, welche die Infanteristen auf dem Rücken tragen sollten, waren in den Gefechten längst verloren gegangen oder zerschossen. Bloße Nahrungmittel reichten aber zu den Bedürfnissen der Truppen nicht mehr hin; die nackten, in der feuchten Kälte jedem Ungemache ausgesetzten Soldaten griffen nach Kleidungstücken, und man mußte es wohl zulassen, da ihre Montirung ihnen nicht geliefert worden war, sie wären umgekommen, wenn sie sich nicht selbst versorgt hätten. Reynier sah es und schwieg, die sächsischen Generale drückten die Augen zu, und bald erschienen die abenteuerlichsten Gestalten auf dem Marsche. Die Uniform ist eines der wirksamsten Mittel, die Masse vor dem Verwildern zu bewahren, bei uns konnte kein Offizier seine Untergebenen mehr erkennen; man begegnete Priesterröcken, Judenpelzen, Frauenanzügen, auch wohl Fellen und wollenen Decken, die

mit einem Stricke um den Leib gegürtet waren, dazwiſchen Bürgerkleidern, Schlafröcken, Fracks, alles unter einander; aber wenn auch die Mannszucht hier und da darunter leiden mußte, wenn auch beim Fouragiren einzelne Ausſchweifungen nicht ganz zu vermeiden waren, ſo ließen doch der gute Geiſt der Truppen und die den Sachſen eigene Liebe zur Regelmäßigkeit, die innere Ordnung nicht untergehen. Nie ſah man auf dem Marſche einen Soldaten außer ſeiner Reihe, nie fehlte ein Mann, wenn die Glieder geſtellt wurden.

Unſere bis unter zwölfhundert Pferde geſchmolzene Kavalerie war nicht mehr im Stande, das Lager zu decken, weil Reynier mit Recht darauf hielt, ſtets eine, wenn auch noch ſo kleine, Maſſe beiſammen zu haben. Die leichte Infanterie mußte die Feldwachen verſehen, und ſie verſtand ſich auch vortrefflich darauf, die Feinde abzuwehren, aber ſie konnte ihnen nicht nachſetzen, ſie nicht weit genug zurücktreiben. Die Koſacken wurden dadurch immer dreiſter, ſich unſerm Lager zu nähern; aus jedem Dorfe, wo wir Lebensmittel holten, mußten ſie erſt vertrieben werden, die zum Corps zurückkehrenden Geneſenen, die nachkommenden Zufuhren fielen größtentheils in ihre Hände, und unſere fliegenden Hospitäler wurden eines nach dem andern aufgehoben.

Da ſie uns ſo nahe umſchwärmten, blieb ihnen auch keine Entſendung aus unſerm Lager verborgen und die Feinde erhielten ſtets zeitig genug Nachricht, um unſeren Abtheilungen eine überlegene Anzahl entgegenſchicken zu können. Wiederholte Unfälle, unter denen beſonders der Tod unſeres beßten Parteigängers, des Majors Seidlitz, von dem ganzen Corps bedauert wurde, machten es am Ende der Kavalerie faſt ganz unmöglich, auf Kundſchaft auszugehen, wenigſtens nicht ohne Begleitung von Fußvolk; wir befanden uns daher nach und nach faſt von aller Verbindung und von allen Nachrichten abgeſchnitten und buchſtäblich auf den Platz, wo wir jedesmal ſtanden, beſchränkt. Mit jedem Tage büßten wir ſchmerzlicher den Verluſt der Regimenter, die unter dem General Thielmann von uns getrennt waren. Von der Nähe des Sacken'ſchen Corps hatten wir hinlängliche Kunde, aber von den Bewegungen deſſelben wußten wir nichts. Reynier marſchirte unaufhörlich, bald vorwärts, bald ſeitwärts, um ſich dem Angriffe einer überlegenen Macht zu entziehen und zugleich Sacken zu hindern, daß er weder dem Fürſten Schwarzenberg folgen, noch ſich nach Warſchau wenden konnte. Wir hatten die Richtung nach Bialyſtok verlaſſen, waren rechts über die Sümpfe der Narew gegangen

und ſuchten uns den Oeſtreichern wieder zu nähern.

So waren wir endlich am 12. November in der Gegend angekommen, welche zwiſchen den beiden von Pruſchana über Poroſow und von Rozanna über Podorosk nach Wolkowisk führenden Wegen liegt. Bei dieſem weitläuftigen Flecken treffen beide Straßen zuſammen und laufen bis Moſty am Niemen vereint, nachher weiter nach Grodno und Wilna; in dem Orte ſelbſt werden ſie von einer andern durchſchnitten, die von Bialyſtok kommend, über Slonym und Nieswiez nach Minsk und ſeitwärts nach Bobuisk geht. Indem Reynier ſich in die Mitte zwiſchen die Straßen von Poroſow und Podorosk ſetzte, ließ er die Feinde ungewiß, ob er ein Gefecht anzunehmen, oder über Wolkowisk ſich mit den Oeſtreichern zu vereinigen, oder ſich nach Bialyſtok zurückzuziehen geſonnen wäre.

Er nahm ſein Hauptquartier in einem alten Schloſſe bei dem Dorfe Lapiniza oder Ladeniza, das in einer ſumpfigen Vertiefung liegt, durch welche ein Damm mit weiten Umſchweifen zu einer, in gerader Linie etwa einer halben Stunde entfernten, ſich von Mittag gegen Mitternacht hinziehenden Erhöhung des Bodens führt. Auf dem Kamme derſelben ſtellten ſich die drei Diviſionen auf, ſo

daß ſie die Straße von Podorosk nach Wolkowisk und das an derſelben liegende Städtchen Iſabellyn im Rücken hatten. Das erſte Bataillon des Regiments Prinz Friedrich Auguſt hielt nebſt zwei Escadrons Dragoner und zwei Kanonen, unter dem Major von Berge des Regiments Polenz, den Paß von Rudnia an den Sümpfen der Narew beſetzt. Es war dort vor einigen Tagen ein Gefecht vorgefallen, und aus den Ausſagen der Gefangenen glaubte man ſchließen zu können, daß Sacken mit dem zur Beobachtung der Oeſtreicher abgeſchickten Corps, das noch nicht über Rozanna hinausgekommen war, ſich wieder zu vereinigen ſuchte; es ließ ſich daher vermuthen, daß er bei Nowydwor über die Sümpfe gehen würde, und daß die Straße von Wolkowisk nach Slonym für uns noch frei wäre. Um der Abtheilung bei Rudnia Zeit zu laſſen, wieder zu uns zu ſtoßen, machte Reynier einen Raſttag bei Lapiniza.

Dicht vor dem Dorfe, auf der dem Bivouac entgegengeſetzten Seite, liegt auf einer Anhöhe der umzäunte Kirchhof, durch ein ſchmales Thal von zwei vorſpringenden, abgerundeten Hügeln geſchieden, zwiſchen welchen eine tiefe und ſteile Schlucht hinanläuft. Oben breiten ſich die Hügel in eine weite Fläche aus, die weiter rückwärts, jenſeits der von Poroſow nach

gegen den Abhang nach dem Dorfe zu fortlaufend und bildete auf dieſe Weiſe ein Hufeiſen mit ungleichen Armen. Noch hatten die Feinde die kürzere Holzecke nicht ganz verlaſſen und Durutte rühmte ſich, daß er mit zwei Bataillonen Franzoſen den Wald ſchnell zu reinigen wiſſen würde. Die Gegenwart eines Auditeurs des Staatsrathes, den der Herzog von Baſſano aus Wilna abgeſchickt hatte, um ſich von dem Zuſtande des Corps zu unterrichten, gab dem verſteckten Vorwurfe, der in dieſen Worten zu liegen ſchien, noch mehr Gewicht; Reynier befahl ſogleich im Unwillen, daß das Bataillon Anger mit zwei Kanonen heraufkommen und den Wald, nachdem das Geſchütz ihn mit Kartätſchen beſtrichen haben würde, im Sturmſchritte nehmen ſollte; er ſelbſt ritt zu dem Vortrabe, um auch dort das Gefecht wieder zu erneuern.

Die Ruſſen waren in dem Hauptwalde ſtärker geweſen als wir vermuthet hatten. Sobald ſie unſere Abſicht merkten, rückten ſie in der längeren Holzecke vor, uns in die Flanke zu nehmen, das Bataillon mußte ſich nun theilen und zwei Compagnieen rechts ſchicken. Um bis an den Rand des Holzes zu kommen, hatte es einen Zwiſchenraum von etwa fünfhundert Schritten zu durchſchneiden, der mit ellenhohem Haidegebüſch bedeckt war; die ruſ-

ſiſchen Jäger warteten, bis ſie die Grenadiere in dem Geſträuche verwickelt ſahen und empfingen ſie dann mit einem Kreuzfeuer, wodurch dem Major Anger das Pferd getödtet und eine Menge Menſchen niedergeſtreckt wurden. Es entſtand eine augenblickliche Stokkung, aber die hinzueilenden Befehlhaber hinderten noch das inſtinktmäßige gefährliche Zuſammenlaufen und die Compagnieen erreichten an beiden Seiten den Rand des Holzes, doch ohne weiter darin vordringen zu können. Unterdeſſen waren die Feinde in der längeren Holzecke ſchon faſt bis an den Abhang gekommen und bedrohten die beiden Kanonen, welche aber durch die Beſonnenheit des Artillerieoffiziers, Lieutenants Hirſch, gerettet wurden.

Reynier hatte im Zurückreiten doch nöthig gefunden, die Truppen auf dem Hügel zu unterſtützen und ihnen den Reſt der Diviſion, der nur noch aus zwei Bataillonen beſtand, weil das fünfte bei dem Vortrabe war, zu Hilfe geſchickt. Die Grenadiere von Spiegel eilten ſogleich nach der kürzeren Holzecke, nahmen ſie und wendeten ſich nun in dem Walde rechts, um der längeren in den Rücken zu kommen, aber ſie fanden einen heftigen Widerſtand. Die Ruſſen ſchienen unſeren Angriff für einen Verſuch zu halten, ſie von der Straße nach Poroſow abzuſchneiden und hatten daher

ihren Rückhalt in dem Walde vorrücken lassen. Ihr heftiges Feuer hinderte noch immer die Grenadiere und das hinzugekommene Bataillon Bose, in der längeren Holzecke Fuß zu fassen, und das Gefecht hatte schon einige Stunden gedauert. Zuletzt mußte auch das leichte Bataillon aus dem abgesonderten Gehölze vorgehen und in dem Winkel, wo die längere Holzecke mit dem Walde zusammenhing, einzudringen suchen. Indem diese Truppen durch den offenen Zwischenraum liefen, wo sie dem feindlichen Feuer von vorn und in der Flanke ausgesetzt waren, hörte man sie einander zurufen: keinen Schuß zu thun, sondern sich blos auf das Bajonet zu verlassen. Sie hielten Wort; ohne sich nach denen, die unterwegs fielen, umzusehen, erreichten sie den ihnen angewiesenen Punkt, und die Feinde mußten sich nun, um nicht abgeschnitten zu werden, eilig aus der längeren Holzecke zurückziehen. Das Bajonet war bei dieser Gelegenheit wirklich entscheidend, weil die Jäger der Russen, die mit keinen Stoßwaffen versehen waren, in der Nähe sich des Vortheils ihrer trefflichen Schießgewehre beraubt sahen. Die Russen wichen nun auf allen Seiten, von den Sachsen, die nur zwei Compagnieen des Bataillons Bose im Rückhalte behielten, verfolgt.

Reynier, der unterdessen mit dem Vortrabe auch vorgedrungen war und ihm eine Stellung

für die Nacht angewiesen hatte, kam zu der Infanterie zurück. Er befahl, die Truppen von der Verfolgung abzurufen, sie, sobald es völlig dunkel geworden seyn würde, nach dem Lager zurückgehen zu lassen, und wendete sich dann zu dem General Durutte mit der Frage: ob er nun glaubte, daß die Sachsen, auch sich selbst überlassen, sich zu schlagen wüßten? — Den Beweis hatte die zweite Division mit dem Verluste von zwei Offizieren*) und hundert sieben Mann an Todten und Schwerverwundeten geführt, dennoch scheint in den nach Sachsen geschickten Berichten dieses Gefechtes kaum gedacht worden zu seyn. Vielleicht galt die Zwecklosigkeit desselben für einen hinreichenden Grund, es mit Stillschweigen zu übergehen, aber es war nicht die Schuld der Truppen, daß sie die dabei bewiesene Tapferkeit unnöthig hatten verschwenden müssen, und nur Unbilligkeit konnte ihnen die gebührende Anerkennung derselben entziehen.

Wir hatten nun die Gewißheit, daß Sacken uns ganz nahe war, und Reynier mußte seine Stellung verändern, ohne die Abtheilungen von Rudnia erwarten zu können. Unsere Verwundeten wurden noch am Abende nach Wolkowisk gefahren, um von da über Mosty weiter nach

*) Lieutenant von Zeschau und Hauschild von der leichten Infanterie.

Grodno gebracht zu werden. Ihr Zustand mußte das innigste Mitleid erregen; um sie auf den durch plötzlich eingetretenen heftigen Frost nun völlig verdorbenen Wegen fortzuschaffen, hatten wir kein anderes Fuhrwerk, als die schlechten, einem Gesunden kaum erträglichen Bauerwagen der Gegend. Nur wenige von den Unglücklichen erreichten das Hospital, selbst die meisten von denen, die nur leichte Wunden hatten, starben auf dem Wege.

Am 14ten früh um 4 Uhr brach das Corps auf, nahm seinen Marsch über Isabellyn und traf um 10 Uhr Vormittags in Wolkowisk ein. Dieser Flecken, der wegen seiner Größe wohl eine Stadt genannt werden kann, umschließt große, unregelmäßige Plätze und eine Menge umzäunter Gärten, die durch krumme, winkelige Gassen zusammenhängen. Er ist schlecht und nur zum Theile gepflastert, und auf dem gefrorenen, bald holprigen, bald schlüpfrigen Boden war zu Pferde kaum fortzukommen. Auf der Seite von Isabellyn schneidet ein sumpfiges Wasser, über welches hier einige Brücken führen, die Probstei, nebst einer Kirche, einigen Häusern und Mühlen von der Stadt ab. Es fließt nachher im Bogen und in verschiedenen, bald getrennten, bald wieder vereinigten Armen gegen Abend und fällt in die Rossa, welche sich in den Niemen ergießt.

Unterhalb der Straße lagen Brücken noch zwischen den Häusern, oberhalb aber ungefähr in der Entfernung einer Viertelstunde von der Stadt. Die Moräste des Ufers waren ungeachtet des Frostes nicht zugänglich, wenigstens nicht für Kavalerie. Der Ort liegt in einem Kessel; auf der Mittag- und Abendseite, zwischen den nach Isabellyn und nach Bialystok führenden Straßen, ziehen sich Hügel hin, die von anderen, mehr rückwärts liegenden, überhöhet werden; auf der entgegengesetzten Seite, zwischen den Straßen nach Mosty und Slonym, erhebt der Boden sich gleichfalls stufenweise. Der erste Absatz fängt nicht viel über sechshundert Schritte von den letzten Häusern an, und die folgenden führen oben zu einer sich flach vertiefenden Ebene, wo das ganze Corps, mit welchem der Vortrab sich vereinigt hatte, sein Lager nahm. Vorn, zunächst gegen die Stadt, stand die zweite sächsische Division, und weiter zurück die erste, mit der Kavalerie und der Division Durutte auf beiden Seiten. In dem offenen Zwischenraume zwischen dem Fuße der Anhöhen und der Stadt lagen ein ummauerter Begräbnißplatz und eine Judenschenke in geringer Entfernung von einander.

Reynier glaubte die Stellung des Lagers durch die Moräste gesichert. Er hatte die Brücken an der Straße durch zwei Compag-

nieen des Bataillons Spiegel, die andern durch Abtheilungen von dem Bivouac, und die Insel der Probstei durch dreißig Mann leichter Infanterie besetzt, jenseits des Wassers aber eine Escadron Husaren als Feldwache aufgestellt. Der gestern gestörte Rasttag sollte hier nachgeholt werden, und war um so nöthiger, da es den Truppen an Löhnung fehlte. Die französische Division hatte unsere Kriegskasse und das Gepäck von Bialystok mitgebracht, und die Regimenter wurden angewiesen, am folgenden Tage ihre Gebührnisse bei dem Intendanten in Empfang zu nehmen.

Am Mittag zeigten sich Kosacken bei der Feldwache, zogen sich aber nach einem leichten Geplänkel wieder zurück. Man war an ihren Anblick zu sehr gewöhnt, um sich dadurch beunruhigen zu lassen; nur Reymer, der gleich beim Ankommen seine Unzufriedenheit mit der Lage des Hauptquartiers bezeigt hatte, wollte es noch jetzt nach dem Schlosse Bistuplee hinter dem Lager verlegen, aber alle seine Umgebungen bestürmten ihn, in Wolkowisk zu bleiben. Der Chef des Generalstabes und der Intendant scheuten das Geschlepp der Wagen und des Geldes; die Offiziere des Hauptquartiers, die sich des langentbehrten Genusses, sich einmal umkleiden und ausruhen zu können, erfreuten, sahen vorher, daß sie sich in

Biskupice sehr eng würden behelfen müssen; Durutte wollte sein gutes Quartier in der Probstei nicht gern verlassen und ein Grenzjäger (Strażnik) des polnischen Aufstandes brachte die, wie man glaubte, aus sicheren Quellen geschöpfte Nachricht, daß Sacken noch in Borosow stände. Von Allen überredet, ließ Poniatowski sich endlich bewegen, wider seinen Willen wenigstens noch diese Nacht mit zwölf anderen Generalen oder Brigadiers, der Intendanz, der Kriegskasse und einer Menge von Fuhrwerk, welches die Straßen verstopfte, blos durch die Vorposten gedeckt, in einem offenen Orte vor der Fronte zu bleiben. Er war jedoch nicht ruhig, ließ seine Pferde gesattelt halten und da ihm noch gegen eilf Uhr Abends einfiel, daß die Grenadiere von Spiegel, durch das gestrige Gefecht ermüdet, nicht zum Wachen aufgelegt seyn möchten, befahl er, sie an den Brücken durch drei Compagnieen Franzosen abzulösen.

Um zwei Uhr in der Nacht entstand plötzlich ein fürchterliches Geschrei, man hörte das Hurrah der Kosacken und Kugeln schlugen auf allen Seiten an die Häuser. Eine starke Masse Kavalerie hatte die Feldwache angegriffen und indem diese sich fechtend gegen die Brücken zog, hielten die jungen Conscribirten, durch das Getrappel der Pferde in der finsteren Nacht erschreckt, die sächsischen Husaren für Feinde,

ſchoſſen ihre Gewehre ab und liefen davon. Koſacken, Uhlanen und Dragoner drangen nun in die Stadt und zahlreiche Infanterie folgte ihnen auf dem Fuße, alles ſo raſch, daß ſie beinahe zugleich mit der vorausgeſchickten Meldung eintrafen und daß Reynier nicht Zeit hatte, irgend einen Befehl zu geben. Ohne die Geiſtesgegenwart des Offiziers bei der Probſtei, des Lieutenants von Petrikowski vom zweiten leichten Infanterieregimente, wäre das Hauptquartier verloren geweſen. Er verſammelte ſeine dreißig Mann am Ufer, hielt ſich, durch einen ſchmalen Arm des Waſſers von der Brücke getrennt, ganz ſtill, bis er gewiß war, ruſſiſche Worte gehört zu haben und ließ dann plötzlich Feuer geben. Die Feinde, in ihrer rechten Flanke beſchoſſen, machten jenſeits der Brücken Halt und die bereits Hinübergegangenen wagten nicht, ſich weiter auszubreiten. Unterdeſſen war in der Stadt Alles wach geworden; die Generale Funck und Gablenz waren am ſchnellſten auf dem Platze, weil aber den Erſteren ſeine Pferde verfehlt hatten, erreichte er zu Fuße durch die Gärten früher die Ebene vor der Stadt, wo ihm ein von dem Lager herabkommender Trupp begegnete. Es waren die vor wenigen Stunden von der Brückenwache abgelöſeten beiden Grenadiercompagnieen, die kein Hüttenſtroh gefun-

den und daher mit den Gewehren ſich bei dem Wachfeuer im Schnee niedergelegt hatten. Durch das Getöſe und die Schüſſe aufgeſchreckt, führte der Major Spiegel ſie nach der Stadt und da er in der Nacht den Weg nach den Brücken durch Nebenſtraßen zu finden ſich getraute, ſchickte ihn der General Funck dahin ab und ſammelte nun in der Ebene die von dem General Gablenz, der im Lager gleich hatte Lärm ſchlagen laſſen, herabgeſchickten Truppen ſeiner Diviſion. Reynier, der jetzt dazu kam, befahl ihm, ein leichtes Bataillon dem Major Spiegel nachzuſenden, die übrigen aber mit dem linken Flügel nach der Stadt und mit dem rechten nach den Anhöhen ſo aufzuſtellen, daß die Straße nach Mosty, auf welcher jetzt die Menge des Fuhrwerkes herausſtürzte, vor ſeiner Fronte frei bliebe. Indem er dieſes anordnete, ſchlugen ſchon Kugeln in die Linie, verwundeten einen Offizier und tödteten einen Feldwebel und einige Gemeine. Reynier, der die Ruſſen noch nicht ſo nahe glaubte, ritt, in der Meinung, daß die Schüſſe von den verſprengten Franzoſen kämen, zurück, ihnen Einhalt zu thun; er ſtieß auf einen Trupp und fuhr den Offizier, der unbeweglich vor ihm ſtand, mit harten Worten an, als plötzlich ſein Begleiter, der Major von Fabrice, die Ruſſen erkannte. Sie kehrten Beide raſch um und bekamen nun gleich ein vol-

les Feuer auf wenige Schritte, von welchen jedoch nur das Pferd des Generals verwundet wurde. Da die Jäger, zwischen den Häusern versteckt, die Linie immer stärker beschossen, ließ Reynier blos die Schenke und den Kirchhof stark besetzen, den Rest der zweiten Division aber auf einem Absatze der Anhöhe sich aufstellen, um überall, wo es nöthig wäre, Verstärkung hinschicken zu können. Er selbst ritt weiter nach dem Lager hinauf. — Die tiefe Finsterniß wurde durch den Schnee, der jetzt in dichten Flocken herabfiel, noch vermehrt, aber der entscheidende Augenblick war vorüber und wir konnten nun den Tag erwarten.

Bei Handstreichen und Ueberfällen kommt alles auf die erste Ueberraschung an, vorzüglich bei nächtlichen Unternehmungen, die hauptsächlich auf die geistige Wirkung des Schreckens berechnet sind. Im ersten Anlaufe darf der Angreifende das Kühnste wagen; was er gleich im Anfange versäumt, kann er später nicht mehr nachholen. Sobald die Ueberfallenen von der unvermeidlichen Bestürzung sich erholt haben, gewinnt der Kampf nach und nach die Gestalt eines regelmäßigen Gefechtes und das Spiel steht wieder gleich. Hätte die russische Kavalerie, ohne sich durch das Feuer des Postens an der Probstei mitten in dem Orte aufhalten zu lassen, gleich das Lager selbst überfallen, so

würde sie unsere ermüdeten Truppen im Schlafe überrascht und mit leichter Mühe auseinandergesprengt, hätte sie die Ausgänge der Stadt zu besetzen geeilt, so würde sie alles, was darin war, gefangen haben. Das Corps, durch einen Zug seiner Befehlhaber beraubt, würde, auch wenn sich Massen gebildet hätten, doch nur vereinzelte Versuche haben machen können, ehe irgend ein Offizier als Anführer des Ganzen Allen nur erst bekannt geworden wäre; sobald ein General zu den Truppen entkam, war auch ein Mittelpunkt da, um welchen sie sich sammeln konnten.

Das Lager war eigentlich gar nicht, blos das Hauptquartier war überfallen worden und da die Soldaten ihre Sammelplätze vorwärts suchen konnten, fand auch jeder schnell und ohne Verwirrung seine Stelle. Es ist ein Vorzug kriegerfahrener Truppen, nicht durch bloßes Geschrei, durch einen panischen Schrecken die Fassung zu verlieren, und selbst die mechanische Gewöhnung hat bei solchen Gelegenheiten ihr Gutes. Die jungen Conscribirten, denen es gar nicht an Muth fehlte, würden ihr Lager so gut als die Brücken verlassen haben; die Sachsen eilten, ihre Reihen zu bilden und standen schon in geordneten Körpern, als ihre Generale zu ihnen kamen. Von solchen Truppen ließ sich alles erwarten, aber es gehörte auch

ein Mann von Reynier's Geistesgegenwart und schneller Entschlossenheit dazu, sich aus der gefährlichen Lage zu ziehen, in welcher er sich noch immer befand.

Der General Essen, der die Russen anführte, hatte zwar den Hauptzweck seines Ueberfalles nicht erreicht, aber die Brücken und der größte Theil der Stadt waren in seiner Gewalt und dadurch unsere Stellung ihrer beßten Schutzwehren beraubt. Wenn gleich die Feinde den Fehler begangen hatten, sich nicht zeitig genug auch der beiden Nebenbrücken zu bemächtigen, so wurde doch die Vertheidigung derselben weit schwerer, seitdem die Russen Meister beider Ufer waren. Die Brücke in der Vorstadt konnte nicht von den Sachsen behauptet werden, aber ihr Vortrab eilte sogleich nach der andern, die oberhalb des Ortes lag, und kam daselbst den Feinden zuvor. In der Stadt selbst herrschte die wildeste Verwirrung; Reitknechte jagten mit Handpferden umher, Wagen wurden umgeworfen oder zerbrochen und sperrten die Gassen, die Grenadiere und das leichte Bataillon hielten jedoch die Ausgänge noch offen und gewannen dadurch dem Gepäcke Zeit, die Stadt zu räumen; nicht mehr als drei oder vier Wagen gingen verloren, die übrigen alle, nebst der Kriegskasse und den Vorräthen der Intendanz, retteten sich glücklich nach Mosty.

Die beiden Bataillone mußten endlich der Uebermacht weichen, nachdem ſie in einer Reihe von Gefechten, die beiden Theilen viel Menſchen koſteten, jeden Schritt in den engen Gaſſen vertheidigt hatten. Mit Anbruch des Tages waren die Feinde Meiſter der Stadt, aber dabei auch ſo in Unordnung gerathen, daß wir ſie bald wieder bis nahe an die Brücken zurücktreiben konnten. Diejenigen von ihren Truppen, die nicht eben im Feuer ſtanden, hatten ſich in der Nacht vereinzelt, um zu plündern; ſie drangen in die Häuſer, bemächtigten ſich der Vorräthe der Einwohner und waren nur ſchwer wieder zuſammen zu finden. Wir konnten daher um zehn Uhr in die Stadt ſchicken, um Lebensmittel und Futter für die Pferde zu holen. Was geſtern um keinen Preis für Geld zu bekommen geweſen war, fanden die Soldaten und Reitknechte jetzt auf den Straßen, Zukkerhüte, ganze Haufen Kaffeebohnen, welche die Koſacken ausgeſchüttet hatten, um köſtlicheren Raub in den Säcken fortzubringen, Pelze, wollene Decken, ganze Ballen Tuch, nur keinen Branntwein, davon hatten die Feinde nichts übrig gelaſſen.

Es war jedoch nur ein Theil der Stadt frei geworden, die größere Hälfte behauptete Eſſen mit anſehnlicher Uebermacht. Dennoch hätte vielleicht dieſe Zwiſchenzeit den einzigen

Augenblick zu der Möglichkeit des Abmarſches dargeboten, aber bei unſerm Mangel an Kavalerie würde, da die Feinde Meiſter der Brükken waren, und uns alſo auf dem Fuße folgen konnten, der Rückzug zu einem höchſt nachtheiligen Gefechte, und vielleicht zu einer gänzlichen Niederlage geführt haben; mehr konnten wir auch nicht verlieren, wenn wir unſere Stellung zu behaupten ſuchten. Sobald nur das erſte Tageslicht eine Beurtheilung des Zuſtandes der Dinge erlaubte, hatte Reynier einen ganz andern Plan entworfen, und ſein Adjutant Charlet war nach dem noch ſieben kleine Meilen entfernten Slonym geeilt, um den Fürſten Schwarzenberg zur Mitwirkung aufzufordern.

Die eingetretene Erholungpauſe dauerte nur einige Stunden, ſchon um Mittag konnte man an den gegenüberliegenden Anhöhen ſtarke Abtheilungen von Truppen unterſcheiden, welche ſich auf der Straße von Iſabellyn näherten. Reynier überließ ihnen die Stadt und beſchränkte ſich auf die Vertheidigung der Brükken oberhalb derſelben, ſo wie der Poſten des Kirchhofes und der Schenke. Um die beiden letzten wurde mit großer Erbitterung gekämpft; die Feinde betrachteten ſie als die Vorpoſten unſeres Lagers und ſchickten unaufhörlich friſche Truppen dahin, für die Sachſen war be-

sonders der Augenblick der Ablösung gefährlich; um bis an den Gottesacker zu kommen, mußten sie an dem untersten Abhange der Höhen das wohlgezielte Feuer der zwischen den Häusern sicher stehenden Jäger aushalten, und mehr als einmal sah man den anführenden Offizier fallen, ehe noch seine Abtheilung ihren Posten erreicht hatte. Zu gleicher Zeit wurde unser Vortrab, der sich noch immer jenseits der Brücken vor unserer linken Flanke (oberhalb der Stadt) erhalten hatte, durch Uebermacht zurückgedrängt. Reynier eilte in Person dahin; die Kavalerie zog sich auf das diesseitige Ufer zurück, ein Bataillon des Linienregiments Prinz Anton wurde zur Unterstützung der leichten Infanterie abgeschickt und behauptete nach einem hartnäckigen Kampfe, der ihm zwei Offiziere, die Lieutenants von Zeschau und von der Pforte, so wie überhaupt viel Menschen kostete, den wichtigen Posten der Brücken.

Unter allen diesen einzelnen Gefechten, welche den Nachmittag hindurch auch nicht eine Minute ganz unterbrochen wurden, war endlich der Abend herangekommen. Noch spät machten die Feinde einen Versuch, unser Lager mit schweren Zwölfpfündern zu beschießen, gaben ihn aber bald wieder auf. Ihre Kugeln gingen über die zweite Division weg und sie-

len in den leeren Raum hinter ihr nieder; bei der Diviſion Le Coq tödteten ſie einige Unteroffiziere und Soldaten. Beide Theile blieben die Nacht über in ihrer Stellung; die Ruſſen hatten die Stadt inne und mit ihr die Brücken an der Hauptſtraße, die Brücke oberhalb war von den Sachſen beſetzt, eben ſo die Schenke und der Kirchhof, die dritte Brücke, rechts vor uns in der Vorſtadt, wurde von beiden Theilen nur patrouillirt. Unſer Verluſt war ſehr anſehnlich geweſen; vier Offiziere waren geblieben *), eine große Anzahl verwundet, die leichte Infanterie, die Grenadiere von Spiegel und ein Bataillon Prinz Anton hatten beſonders viel, alle Abtheilungen mehr oder weniger eingebüßt, und das zweite Bataillon Prinz Friedrich, bei der erſten Verwirrung des Ueberfalles in der Dunkelheit eine Fahne verloren; doch war der Verluſt dieſes Ehrenzeichens weniger den Truppen ſelbſt, ſondern einzig dem ſchlechten Benehmen des Fahnenträgers zuzuſchreiben.

Das erſte Bataillon des eben genannten Regiments, das mit der Abtheilung des Ma-

*) Außer den oben genannten beiden Offizieren des Regiments Prinz Anton, noch der Lieutenant Compaß vom Bataillon Spiegel und der Rittmeiſter der Garde du corps, von Schwerdtner, Adjutant des Generals en chef.

jors von Berge am Morgen bei dem Corps eintraf, gab uns die Gewißheit, daß Sacken Porosow verlassen hatte und mit seiner ganzen Macht nur eine Meile von uns bei Isabellyn stand. Ein erneuerter Angriff für den folgenden Tag war daher mit Zuversicht vorauszusehen; demungeachtet, und obgleich in der Dunkelheit viel geschossen wurde, siegten doch Hunger und Ermüdung über alle anderen Rücksichten. Wer noch Lebensmittel hatte, verzehrte sie, ungewiß, ob er sie morgen noch würde genießen können, doch sah man kein Beispiel von Trunkenheit; die eingebrachten Gefangenen hingegen waren fast ohne Ausnahme bis zur Stumpfheit berauscht. Die Truppen legten sich endlich neben ihren Gewehren zum Schlafe nieder, die Anführer in ihrer Mitte; Reynier war nach Biskupice geritten, um einige Stunden zu ruhen.

Die Vorposten standen so nahe bei einander, daß ein sächsischer Schütze, der sich verirrt hatte, anstatt seines Kameraden einen Russen von der Schildwache ablösete. Beim Uebergeben der Anweisung wurde er seinen Irrthum gewahr; er schwieg, um zu sehen, welchen Weg der Andere nehmen würde, und brachte ihn, unter dem Vorwande ihn zurecht zu weisen, als Gefangenen zu dem Trupp seines Unteroffiziers.

Der Morgen des 16ten bestätigte unsere Erwartungen; so oft man durch die dicht niederfallenden Schneeflocken sehen konnte, erblickte man immer mehr Truppen, die über den Kamm der Anhöhen herabzogen und sich dann hinter den vorliegenden Hügeln verbargen. Es war viel Geschütz dabei, und es blieb kein Zweifel mehr übrig, daß Sacken uns bald mit einer weit überlegenen Macht angreifen würde. In der That haben auch nachher die in dem Taschenbuche eines russischen Offiziers gefundenen Tageslisten bewiesen, daß wir neunzehntausend Mann Fußvolk, siebentausend Mann regelmäßige Kavallerie, ohne die Kosacken, und fünfzig schwere Kanonen gegen uns gehabt haben; unsere Stärke betrug mit Einschluß der Division Durutte nicht mehr als kaum fünfzehntausend Mann Infanterie, eilfhundert Pferde und zwei und vierzig Kanonen von leichterem Kaliber. Ein Glück für uns war es, daß die Feinde ihre ganze Macht nicht auf einmal gegen uns gebrauchen konnten, indessen verloren wir in den einzelnen Gefechten nicht weniger als sie, und das Verhältniß änderte sich dadurch immer mehr zu unserm Nachtheile.

Die Russen fingen am Vormittage damit an, daß sie die Schenke heftig bestürmten, und es gelang ihnen, die Unsrigen nach einer hartnäckigen Gegenwehr daraus zu vertreiben.

Sie griffen nun den Gottesacker an; Reynier eilte selbst herbei, ließ die zweite Division in Kolonne bis an den Rand vorrücken und ein leichtes Bataillon gegen den Gasthof Sturm laufen. Die Schützen drangen nicht ohne großen Verlust hinein, wurden aber bald nachher durch Uebermacht wieder hinausgetrieben. Nach langem, abwechselnden Kampfe blieb der Besitz der Schenke wenigstens streitig; die Russen verließen das Gemäuer, duldeten aber auch nicht, daß die Sachsen sich darin festsetzten. Zwei Offiziere der leichten Infanterie und viele Gemeine fanden auf diesem Platze den Tod. *)

Die Russen dehnten sich jetzt auf beiden Seiten des Städtchens aus. Reynier ließ das Bataillon Anger zur Vertheidigung der Brücken in der Vorstadt vorrücken; er selbst eilte nach den Brücken vor unserer linken Flanke oberhalb der Stadt, wo er den Hauptangriff erwartete. Der Vortrab mußte hinübergehen und an einer flachen Anhöhe sich aufstellen. Eine starke Kolonne zeigte sich ihm gegenüber, und es entwickelte sich eine Linie Kavalerie, die unsere Husaren und das Regiment Polenz weit zu überflügeln drohte. Der Oberste von

*) Lieutenant von Brzeski und Kindler.

Engel, der dieſe Truppen anführte, ritt mit ſeinen eilf Escadrons den Feinden dreiſt entgegen, und ohne ſich durch die Warnung, daß weiter zurück ſich eine zweite Linie ausbreite, abhalten zu laſſen, griff er die erſte mit ſolcher Entſchloſſenheit an, daß dieſe umkehrte, ſich auf die zu nahe herangekommene nachfolgende warf und ſie mit ſich fortriß. Die reitende Batterie war in vollem Trabe nachgeeilt und feuerte, ſobald nur die Truppen vom Nachſetzen abgerufen werden konnten, mit Kartätſchen unter die Fliehenden. In wenig Minuten war das Feld mit geſtürzten Menſchen und Pferden bedeckt und die Feinde konnten gar nicht einmal zu dem Verſuche kommen, ſich wieder zu ſammeln. Dieſes glänzende Gefecht — für welches der General Gablenz mit dem Kommandeurkreuze des ſächſiſchen Ordens belohnt wurde — fiel im Angeſichte des ganzen Lagers vor; es hatte aufgehört zu ſchneien und die Abdachung des nahen Kampfplatzes machte es möglich, nicht nur jede Bewegung, ſondern ſelbſt die Perſonen zu unterſcheiden. Der Oberſte Engel hatte im Getümmel eilf Wunden bekommen, von denen jedoch keine bedeutend war.

Die Infanterie vergaß über dem Zuſchauen ihre eigene gefährliche Lage. Wir waren allerdings durch die Kühnheit des Oberſten Engel von der

augenblicklichen Besorgniß für unsern linken Flügel befreiet worden und der Vortrab konnte seine Stellung jenseits der Brücken behaupten, aber wir sahen immer mehr Massen in die Stadt rücken und darin hinter den Häusern verschwinden, ein Zeichen, daß sie sich zum Angriffe bereiteten. Es ließ sich nicht denken, daß Sacken damit bis zum folgenden Tage zögern würde, da unser Widerstand ihm gezeigt haben mußte, daß wir auf Unterstüzzung von den Oestreichern warteten. Unsere Truppen hatten seit zwei Tagen sich nicht satt gegessen, sie waren nach und nach alle im Gefechte gewesen und wenn auch das Schauspiel, welches fortdauernd ein Theil vor den Augen der Uebrigen aufführte, die Gemüther noch in Spannung erhielt, so mußte diese am Ende doch nachlassen und von der darauf folgenden Erschlaffung war, besonders bei einem Rückzuge, alles zu befürchten.

Der Kampf zu unseren Füßen hatte das Anziehende verloren, alle Blicke waren nur auf die Abtheilungen gerichtet, die jenseits der Stadt noch immer von den Hügeln herabzogen. Gegen drei Uhr ordnete sich eine Masse gegen unsere rechte Flanke; Reynier, dem es gemeldet wurde, kam zu der zweiten Division und betrachtete die Feinde lange mit anscheinender Gleichgiltigkeit. Endlich zog er

seine Uhr heraus, rief den Generallieutenant Funck bei Seite und befahl ihm, die Infanterie nebst dem Geschütze hinter dem Rande der Anhöhe aufstellen und die Kanonen mit Brandkugeln laden zu lassen, dann aber sich so lange ruhig zu verhalten, bis er in der Gegend von Isabellyn neun Kanonenschüsse in drei Absätzen hören würde. Auf dieses Zeichen sollte er mit den Truppen rasch über den Rand vorrücken und die Stadt in Brand schießen, sobald sie aber brennen würde, einhalten, die Posten aus der Ebene an sich ziehen und im Rückhalte stehen bleiben, während die Franzosen, die noch nichts gethan hätten, Sturm laufen würden und von diesem Augenblicke an wäre das Feldgeschrei Wolkowisk und Victoire!

Sein Gesicht hatte bei diesen Worten einen ihm eigenthümlichen Ausdruck, den die Truppen recht gut kannten und allemal für eine günstige Vorbedeutung hielten. Sie griffen daher auch freudig zum Gewehr, weil sie glaubten, es gelte einen Angriff auf die Stadt und wunderten sich, daß am Rande Halt gemacht wurde. — Reynier hatte Nachrichten von seinem Adjutanten Charlet; der Fürst Schwarzenberg war mit Aufopferung jeder anderen Rücksicht gleich bereit gewesen, nicht nur den Sachsen, denen er persönlich geneigt war und die er ohne eigene Gefahr in seinem

Rücken nicht durfte aufreiben laſſen, zu Hülfe zu eilen, ſondern auch in den ihm von Reynier vorgeſchlagenen Plan einzugehen. Sein Vortrab hatte ſchon vor einer Stunde hinter einem Gehölze, das in unſerer linken Flanke lag, ſich mit dem unſrigen in Verbindung geſetzt, und die überraſchende Entwickelung war nahe.

Noch dauerte ununterbrochen das Gefecht im Thale bei dem Kirchhofe, bei der Judenſchenke und zuweilen an den Ausgängen der Gaſſen mit abwechſelndem Glücke und ſtets gleicher Erbitterung fort; die feindliche Maſſe in der rechten Flanke, obgleich noch weit entfernt, ſpannte die Aufmerkſamkeit, und die neun Kanonenſchüſſe in drei Abſätzen hatten etwas Befremdendes, aber das Feuern der Batterie und das neue Feldgeſchrei machten einen faſt berauſchenden Eindruck. Alles ſchrie: „Die Oeſtreicher ſind da! es lebe Schwarzenberg!“ und die Truppen konnten nur mit Mühe abgehalten werden, ſich in das Thal hinabzuſtürzen.

Bald aber eröffneten die ſeltſamen Bewegungen der Feinde ein neues Schauſpiel vor ihren Augen. Alle ſahen mit neugierigem Erſtaunen bald auf Reynier, der wieder nach dem linken Flügel geeilt war, bald auf die gegenüberliegenden Anhöhen. Die Ruſſen, über unſere Kanonenſchüſſe und die auf dem Rande erſcheinende Infanterie verwundert, ſtrömten in

dichten Massen aus der Stadt gegen das Lager, aber so groß war die Zuversicht der Truppen, daß sie, der nahen Feinde nicht achtend, nur immer in die Ferne blickten. Dort eilten starke Kolonnen von den Höhen herab der Stadt zu, weil sie diese von uns angegriffen glaubten, aber bald machte der immer zunehmende Kanonendonner in ihren Rücken sie irre. Man konnte deutlich unterscheiden, wie sie schwankten, bald vorwärts gingen, bald still standen, wie die Adjutanten hin- und hersprengten — die Kavalerie, die unsere rechte Flanke bedroht hatte, hielt unbeweglich. In weniger als einer halben Stunde loderten an drei Orten in der Stadt die Flammen in die Höhe; ehe aber der dicke Rauch noch die Gegend verbarg, sah man Schwärme von Kosacken, die seit der Stunde des Ueberfalles vom Schauplatze verschwunden waren, sich von allen Seiten ausbreiten, zugleich aber auch die Kolonnen jenseits der Stadt mit beschleunigten Schritten wieder die Hügel hinaufeilen.

Die aufsteigende Flamme war das Zeichen für die Franzosen; die jungen Conscribirten rannten mit vielem Muthe die Anhöhe hinab, aber der Angriff mißlang, weil sie zu früh ihre Gewehre abschossen und nun in dem heftigen Feuer der russischen Jäger nicht auf's Neue laden konnten. In wenigen Minuten war der

Schnee mit Todten und Sterbenden bedeckt und was nicht stürzte, eilte über den Abhang zurück. Sie sammelten sich jedoch schnell wieder und liefen zum zweiten Male Sturm, jetzt aber, ohne einen Schuß zu thun, gerade vorwärts bis an die Häuser. Innerhalb der Stadt war das Gemetzel fürchterlich; die Franzosen, über ihren Verlust ergrimmt, gaben keinen Pardon und stießen die Jäger mit dem Bajonet nieder. Vergeblich suchten diese ausgezeichneten Truppen sich noch auf einzelnen Posten zu behaupten, ihrer Gegenwehr fehlte der Rückhalt und sie wurden fast ganz aufgerieben.

Um auf einmal hervorzubrechen, hatte der russische Feldherr so große Massen, als der Raum nur zu fassen vermochte, im Innern der Stadt zusammengedrängt; da die Flammen jetzt die den Brücken zunächst liegenden Gebäude zu ergreifen drohten, stürzte Alles nach dieser Seite hin, um zu entkommen. Zum Glücke war noch kein Geschütz in der Stadt, ein auffliegender Pulverwagen würde Freunde und Feinde vernichtet haben. Aber auf den Dämmen konnten die Kanonen nicht schnell genug umwenden, das Gedränge stopfte sich an den Brücken, aller Widerstand hatte aufgehört und die Franzosen thaten keinen Fehlschuß. Als endlich das Geschütz Platz gemacht hatte, strömte Alles in wilder Flucht

über die Dämme hinaus und erſt im freien Felde konnten die Koſacken den regelloſen, übereilten Rückzug gegen bloßes Fußvolk decken. Sacken's Niederlage zu vollenden, fehlte uns abermals die Kavalerie; unſere tauſend Pferde waren zu ermüdet, um noch raſche Bewegungen ausführen zu können, und Reynier mußte ſich begnügen, den Feind blos beobachtend verfolgen zu laſſen.

Die Finſterniß wurde bald nur noch durch die Flammen von Wolkowisk erleuchtet und durch das Blitzen einzelner Schüſſe unterbrochen, und der Anblick dieſer nächtlichen Feuerſcene war ſo hinreißend maleriſch, daß die Truppen darüber ſelbſt ihre Ermüdung vergaßen. Doch bald überwog das frohe Gefühl, nun endlich eine ruhige Nacht errungen zu haben, jede andere Empfindung; alles eilte zu den Hütten, und wer noch irgend einen Vorrath ſich hatte verſchaffen können, kochte und briet am Feuer, theilte ſeinen Kameraden mit, und jeder erzählte geſchwätzig, was Alle geſehen hatten.

Unſer Verluſt an dieſen beiden Tagen war groß geweſen, aber noch weit größer der Verluſt der Feinde, beſonders in den letzten Stunden. Nach einem mäßigen Ueberſchlage ergab es ſich, daß in dem von den Flammen verſchont gebliebenen Theile von Wolkowisk über

fünfzehnhundert Todte gelegen hatten, und dabei waren die Unglücklichen nicht gerechnet, die theils verwundet, theils berauscht in den Häusern verbrannten. In den Gebäuden der Probstei allein sollten siebzehnhundert Verwundete gelegen haben, von denen auch noch ein Theil in unsere Hände fiel.

Geringer vielleicht an Menschen, aber desto ansehnlicher im Betreff der Beute, war der Verlust der Russen in und bei Isabellyn, wo der Fürst Schwarzenberg ihr Hauptquartier überfiel. Während sie mit uns zwei Tage hindurch fochten, war er vom Abende des 15. bis zum 16. Nachmittags, bei uns vorbei, unentdeckt gerade dahin marschirt; er fand nur wenige Regimenter bei den Parks und dem zurückgelassenen Fuhrwesen, und die neun Kanonenschüsse, welche uns seine Ankunft verkündigten, waren auch für den russischen Feldherrn die erste Losung seiner Niederlage. Das Gepäck der Generale und alle Reichthümer des Hauptquartiers fielen in die Hände der Husaren des östreichischen Vortrabs, der ganze Raub des türkischen Feldzuges wurde ihre Beute; eine Menge englischer Wagen erschienen im Gefolge der Regimenter, gemeine Reiter zeigten Hände voll Dukaten und boten Pferde, Juwelen, Ordenkreuze, Pelzwerk, türkische Schahls und andere Kostbarken zum Verkaufe.

Der Fürſt Schwarzenberg eignete ſich von Allem nichts zu, als einige Dromedare, von denen er drei dem General Reynier zum Geſchenke machte. Kanonen konnte er nicht erbeuten, weil die Ruſſen keine in Iſabellyn zurückgelaſſen hatten, aber ſie büßten demungeachtet nicht wenig Geſchütz ein, denn wir fanden in den folgenden Tagen überall am Wege noch neue, mit Gewalt zerſchlagene Lafetten, deren Röhre ſie in die Sümpfe geſtürzt hatten. Die Einwohner zeigten die Orte, wo es geſchehen war, aber uns mangelte es an Zeit und Maſchinen, die Läufe wieder herauszuziehen, und der zunehmende Froſt machte es bald ganz unmöglich.

Nie iſt vielleicht ein, im Anfange ſo ſehr gut gelungener und im Verfolge mit ſo großer Uebermacht unterſtützter Entwurf ſo fürchterlich fehlgeſchlagen, als dieſe Unternehmung; nie hat ſich der Vorzug des inneren Geiſtes eines Corps ſchöner bewährt, als bei der Ausdauer, mit welcher die Sachſen acht und dreißig Stunden lang einen ungleichen Kampf fortſetzten, ohne nur einen Augenblick Muthloſigkeit zu verrathen. Das Verdienſt gebührt den Truppen und ihren Anführern, von den Befehlhabern der Regimenter bis zu den Offizieren der untern Grade ganz allein; die Generale konnten wenig dabei thun, weil Rey-

nier nicht nur jede Maßregel im Großen, sondern auch jedes einzelne Gefecht in Person leitete.

Er hatte zwar aus Mangel an Kavalerie die Russen nicht verfolgen können, aber mit dem Fürsten Schwarzenberg die Uebereinkunft getroffen, ihnen bei dem Passe von Rudnia den Uebergang über die Narew zu sperren. Das Regiment Prinz Friedrich August und ein Schützenbataillon der Division Le Coq waren nebst einiger Kavalerie dahin aufgebrochen und hatten den Eingang der Dämme besetzt; eine östreichische Division sollte sich mit ihnen vereinigen. Sie traf noch vor dem russischen Vortrabe ein, aber anstatt gegen den Damm vorzurücken, hielt der General Fröhlich sich bis früh um 10 Uhr auf, um erst für den Mittag abkochen zu lassen. Die Feinde hatten sich schon um 8 Uhr auf der Straße von Swislotsch (Swisloczy) *) genähert, und die Sachsen allein konnten sie nicht aufhalten. Das Gefecht war beendigt, als der General Fröhlich erschien, und sein Kanonenfeuer hinderte die Feinde nicht, die Brücken hinter sich abzubrechen.

*) Swisloczy, zwischen Nowydwor und Bialystok. Ein anderes Swisloczy liegt an der Beresina an der Straße von Bobruisk nach Minsk.

Seitdem das Schickſal der Bayern bei Polozk, und der Zuſtand, in welchem die große Armee von Moskau zurück kam, näher bekannt geworden waren, hatten ſich die Meinungen im Allgemeinen vielfach geändert. Nur der Fürſt Schwarzenberg wußte ſtets die Anſichten des Feldherrn mit denen des Staatsmannes zu vereinen. Den Zug nach Minsk hatte er aufgeben müſſen. Es würde ihm unmöglich geweſen ſeyn, dieſen Ort zu behaupten, wenn er die Vereinigung Sacken's und Tſchitſchàgow's durch eine Niederlage der Sachſen zugelaſſen hätte. Er vereinigte ſich daher mit dieſen, um die bei Wolkowisk geſchlagene Armee bis nach Volhynien zurückzutreiben.

Der Marſch wurde durch die von den Ruſſen zerſtörten Brücken und Dämme faſt bei jedem Schritte gehemmt; oft mußten die Truppen Stunden lang verweilen, um den Sapeurs zu Ausbeſſerung der Wege Zeit zu laſſen, und ob ſie gleich von früh bis in die Nacht marſchirten, konnten ſie doch an manchen Tagen kaum einige Meilen zurücklegen. Sie litten in der rein ausgezehrten und verwüſteten Gegend Mangel an Allem; gefrorene Kartoffeln waren faſt die einzige Nahrung der Soldaten, und für die Gefangenen hatte man gar nichts. Die Menge derſelben, die ſich täglich mehrte, gab einen Begriff von dem hohen Grade der

Auflösung des Sacken'schen Corps. Ohne Gefecht wurden sie in den Wäldern und Dörfern aufgegriffen; der Vortrab schickte sie haufenweise ein und die zweite Division, welche vorausging, fand sich gleich in den ersten Tagen mit mehr als siebenhunderten beläſtigt, die in Kurzem zu der Zahl von drittehalbtausend anwuchsen. Sie wurden an das Hauptquartier abgegeben, aber auch dort konnte man ihnen nichts mittheilen; man bewachte sie nicht, sie begleiteten freiwillig den Zug, weil sie doch noch zuweilen von dem Mitleide der Soldaten einige schlechte Lebensmittel erhielten. Was von ihnen nicht umgekommen ist, entlief in der Folge, nachdem wir weniger ausgezehrte Gegenden erreicht hatten, wo bei den Einwohnern noch einiger Unterhalt zu finden war.

Da der General Gablenz von Swislotsch, seiner Gesundheit wegen, und der Oberst Engel, wegen seiner Wunden, nach Warschau gegangen waren, übernahm der Chef des Generalstabes von dem Hauptquartier aus die Führung des Vortrabes. Wir fanden uns aber bald in der Nothwendigkeit, uns im Rükken sowohl, als an der Spitze zu decken, weil schon in der Gegend von Klesczel sich Kosacken und Abtheilungen von Landwehr hinter uns zeigten. Ein Theil der Kavalerie wurde daher an die Befehle des Generals Funck ge-

wiesen. Das Regiment Polenz hatte am 23sten und in der folgenden Nacht ein Gefecht mit den Feinden, das aber beendigt war, ehe noch die zweite Division zur Unterstützung herankommen konnte. Das Schloß Pellice, in der Gegend von Wysoki-Litewski, und ein nahe gelegenes Dorf geriethen dabei in Brand, man war aber an den Anblick nächtlicher Feuer so gewöhnt, daß man kaum darauf achtete, als auch im Rücken der abgesondert bivouaqirenden Divisionen eine noch viel stärkere Glut sichtbar wurde. Bei dem Schlosse Wyschwa *) (Wyszwa) wo Reynier sein Hauptquartier hatte, war das Gebäude, in welchem die Pferde des Generals, seines Generalstabes und der Ordonnanzen standen, von den Flammen ergriffen worden. Der Befehlhaber der Bedeckung, der jederzeit zugleich Kommandant des Hauptquartiers war, hatte schon längst den Reitknechten und Ordonnanzen nachgesehen, wenn sie, um gegen den Wind geschützt zu seyn, dicht an den Wänden der Häuser sich einen Platz für ihre Wachtfeuer aussuchten, und schon mehr als einmal waren dadurch die Gebäude in Brand gesteckt worden. Die Bauart der Scheunen und Ställe in dieser Gegend macht ihre Rettung bei einem

*) Gleichnamig mit einem andern Wyszwa, das in Volhynien liegt.

ausbrechenden Feuer unmöglich; ſie bilden auf den Edelhöfen gewöhnlich ein abgeſondert liegendes geräumiges Viereck, deſſen einziger überbauter Eingang aus dem Herrenhauſe überſehen werden kann. Die Wände haben kein Gemäuer, ſondern beſtehen aus bloßem Korbgeflecht, welches an wenigen hölzernen Pfeilern ohne Querriegel befeſtigt, durch die Balken zuſammen gehalten wird und dabei ſo dicht iſt, daß es weder eingeriſſen noch durchbrochen werden kann. Wenn man die Pfeiler abgehauen hat, iſt es eher möglich, ein nicht gar zu großes Haus dieſer Art umzuwerfen, als eine Oeffnung durch das Flechtwerk zu machen, deſſen künſtlich durcheinandergeſchlungene Stäbe den Schlägen der Art nachgeben, ohne dadurch getrennt zu werden. Die Dächer ſind von Stroh und in dem offenen inneren Raume liegt neben faulen Lachen der Dünger zu Bergen aufgethürmt.

In einem ſolchen Gebäude ſtanden zu Wyſchwa gegen hundert Pferde und theils in dem inneren Hofraume, theils in den Ställen hatten ſich mehr als fünfzig Menſchen, Dragoner, Huſaren, Trainſoldaten und Reitknechte niedergelegt. Die frevelhafte Unvorſichtigkeit der Leute ging ſo weit, daß ſie ohne Scheu nicht nur die Lichte in Heubündel ſteckten, die ihnen ſtatt der Tiſche dienten, ſondern ſelbſt innerhalb

der Ställe, auf nur nachläſſig geſäuberten Plätzen kleine Feuer unterhielten. Das auf den Balken liegende Heu war dadurch in Brand gerathen, ohne daß die Schlafenden erwachten, und plötzlich loderten die Flammen auf allen vier Seiten in die Höhe. Nur die ganz zunächſt an der Einfahrt liegenden Menſchen hatten ſich mit ihren Pferden retten können, die Uebrigen Alle fanden keinen Ausweg mehr, denn das Thor war gleich in den erſten Augenblicken verſchüttet worden. Man hörte ihr Angſtgeſchrei und das Toben der Pferde und konnte ihnen doch nicht zu Hülfe kommen; ſelbſt nachdem es endlich gelungen war, eine Oeffnung einzuhauen, durfte ſich Niemand in die Glut wagen, denn das Stroh am Boden, das herabgeſtürzte Heu und auch der Dünger im inneren Hofe brannten in dunkelrother Lohe. Ein Infanterieoffizier der erſten Diviſion verſuchte endlich mit einigen Soldaten, nachdem ſie ſich in naſſe Decken gehüllt und im Schnee gewälzt hatten, hindurchzuſpringen, und ſie fanden in der Lache noch etwa zwanzig der Unglücklichen, die, mehr oder weniger verbrannt und von dem dicken Rauche erſtickt, erſt nach und nach zur Beſinnung kamen. Mehr als achtzig Pferde, die aus Volhynien mitgebrachten Züge, die herrlichſten Zuchthengſte und eins von den Dromedaren waren verbrannt, mehr als zwanzig

Menſchen in den Flammen umgekommen und auch von denen noch lebendig herausgezogenen befanden ſich die meiſten in einem ſo gräßlichen Zuſtande, daß man es für ein Glück halten mußte, wenn der Tod bald ihren Qualen ein Ende machte. Ein Courier brachte die Nachricht nach Dresden und der König vergütete großmüthig den Schaden; aber des Offiziers, der mit Gefahr ſeines Lebens doch noch einige Menſchen gerettet hatte, war in der Meldung wahrſcheinlich nicht gedacht worden.

Unſern Marſch konnte dieſer Unfall nicht aufhalten und am 26. November rückten wir zum dritten Male in Brzeßtz ein. Um den Truppen einige Erholung zu gönnen, wurden ſie einquartiert; nicht eher als zwei Tage vorher hatte man ihnen ihre Nachtlager in Scheunen anweiſen können, und abwechſelnd mußten noch immer einige Bataillone auf dem Schnee ihre Bivouacs nehmen.

§. 9.

Vergeblicher Marsch nach Rozanna, um sich mit den Trümmern der großen Armee zu vereinigen. — Heftige Kälte. — Rückzug der Oestreicher nach Pultusk. — Letzter Marsch der Sachsen gegen Brzese. — Stellung an der Leszna. — Rückzug über den Bug und Stellung bei Siedlce. — Rückzug nach Warschau. — Rückkehr nach Deutschland. — Gefecht von Kalisch. — Marsch über Glogau nach Sachsen. — Trennung Reynier's von dem Corps.

Das Corps ruhete vier Tage, bis zum 30. November in Brzeßtz, der Fürst Schwarzberg stand bei Kobryn. Unser Sieg bei Wolkowisk hatte uns bis hieher geführt, unsere verlassene Lage entriß uns die Früchte desselben. Sacken war bis hinter den Przypiez zurückgegangen, wo er seine Truppen ergänzen, sich mit Allem, was er verloren hatte, wieder versehen konnte; für uns war kein Ersatz zu hoffen. Die Division Durutte war bis auf die Hälfte, das sächsische Corps auf zehntausend Mann geschmolzen und die Oestreicher im gleichen Verhältnisse. Der Aufstand der Polen, der, bei einer zweckmäßigen Unterstüzzung vor fünf Monaten, uns ein so großes Uebergewicht hätte geben können, gereichte jetzt nur zu unserm Nachtheile, denn das aufgebotene Landvolk folgte nun russischen Führern. Von allen Seiten wuchsen neue Scharen rings

um uns her empor, die, von Koſacken und regelmäßigen Truppen unterſtützt, ſich ſchnell zu Soldaten bildeten und uns immer enger einſchloſſen. Wer von uns über die Vorpoſten hinaus verſchickt wurde, kam ſelten zurück; die Intendanz, die jetzt doch wieder die Verpflegung beſorgen mußte, büßte ihre Unterbeamten, einen nach dem Andern ein, vor allen aber bedauerten wir den Verluſt unſerer geſchickten Wundärzte. Die wenigen noch übrigen reichten nicht hin, die Kranken im Lager zu beſorgen und vermehrten bald ſelbſt die Anzahl derſelben. Wir litten Mangel an allem, nur der gute Geiſt der Truppen erhielt ſich noch; nach dem Erfolge von Wolkowisk glaubten ſie unter Reynier's Führung alles wagen, an nichts verzweifeln zu dürfen.

Die Nachrichten von dem großen Heere wurden noch immer ſehr geheim gehalten. Charlet, der gleich am 17ten dahin geſchickt worden war, kam in Brzeßt wieder zu uns; die kurze Zeit ſeiner Abweſenheit bewies, daß er nicht weit, höchſtens bis Grodno oder Wilna gekommen ſeyn konnte. Zwiſchen dieſen beiden Städten hatten ſich noch einige Abtheilungen erhalten; man beſchloß im Kriegsrathe zu Wilna, die Ueberreſte der einzelnen Heere näher zuſammenzuziehen, und Reynier mußte, ſo ungern er es auch that, Brzeßt verlaſſen. Er

hielt den Verſuch, ſich ſo weit vorwärts zu ſammeln, für zwecklos, und in ſofern Sacken dadurch freie Hand bekam, mit ſeinem neu ausgerüſteten Corps in unſerm Rücken vorzudringen, ſogar für gefährlich.

Das Hauptquartier brach am 1ſten December mit den Franzoſen und der Diviſion Le Coq auf, die zweite nebſt der Kavalerie machte den Nachtrab. Die Truppen hatten ſich, ſo gut es jedem möglich war, für den Winter eingerichtet, und der Marſch auf dem gefrorenen Schnee war nicht unangenehm. Am 6ten traf das Corps zu Rozanna ein, wo Reynier bei der zweiten Diviſion ſein Hauptquartier nahm. Mit dieſem Tage begann die heftigſte Kälte des Winters, die abwechſelnd bis zum Weihnachtfeſte fortdauerte. Auf der hohen, durch nichts beſchirmten Ebene, welche wir nach dem Austritte aus den Moräſten durchſchneiden mußten, war der Thermometer im Wagen des Generalſtabschirurgus Dr. Schöne bis unter acht und zwanzig Grad gefallen, und durch die in dem ſcharfen Luftzuge auf dieſer kalten Fläche zugebrachte halbe Stunde wurden beim Corps über fünfhundert Mann zum Dienſte unfähig, von denen viele nicht wieder hergeſtellt werden konnten. Ganz ohne erfrorene Glieder kam faſt Niemand weg, ſelbſt Reynier und die übrigen Generale hatten ſich dagegen nicht

ſchützen können. In und bei Rozanna, wo unſer Gepäck aus der Gegend von Bialyſtok zu uns ſtieß, lagen die Truppen eine Woche lang ſtill.

Die Abſicht unſeres Zuges war verfehlt; es gab keine Abtheilungen mehr, mit denen wir uns hätten in Verbindung ſetzen können; die Ueberreſte der franzöſiſchen Heere hatten ſich gegen Mitternacht gezogen, die vorausgeſchickten ruſſiſchen Corps waren ihnen dahin gefolgt, und nur langſam näherte ſich noch in weiter Entfernung Kutuſow mit der Hauptarmee. Die Stellung des ſiebenten Armeecorps bei Rozanna war ein ganz verlorener Poſten, und dem einzigen Zwecke, welchen ſie noch haben konnte, Warſchau gegen Sacken's Unternehmungen zu decken, auf keine Weiſe angemeſſen. Die Feldherren beſchloſſen daher den Rückzug; der Fürſt Schwarzenberg, durch den gegenwärtigen ungewiſſen Zuſtand der Dinge von Angriffsbewegungen abgehalten, nahm den geraden Weg über Pultusk nach Warſchau, Reynier aber ging noch einmal den Feinden entgegen. Er brach mit den Diviſionen Le Coq und Durutte am 13ten December von Rozanna auf; am 14ten folgte die zweite Diviſion und die Kavalerie unter dem Generallieutenant Funck, auf einer kürzeren Linie über die zugefrorenen Moräſte, um den beiden an-

dern Diviſionen wieder vorzukommen, und am 19ten bezog das Corps eine ausgedehnte Kantonnirung, die ſich mit dem rechten Flügel bei Woltſchyn an den Bug lehnte. Hier nahm Reynier ſein Hauptquartier bei der Diviſion Le Coq, Durutte ſtand, etwas rückwärts zur Linken, in Wyſoki-Litewski *), und die zweite Diviſion ging mit der Kavalerie bis an das, uns durch das Gefecht am 11. October merkwürdig gewordene Flüßchen Leſchna vor. Ein kleines polniſches Corps von 460 Mann Infanterie, 250 Pferden und 2 vierpfündigen Kanonen, hielt Brzeßz beſetzt.

Sacken hatte ſo viel Zeit bedurft, ſich von ſeinem Verluſte bei Wolkowisk zu erholen, daß er gar nicht wieder aus Volhynien hervorgekommen war. Durch Abtheilungen, welche ihm zwei ruſſiſche Generale **) zuführten, verſtärkt, ſetzte er ſich endlich in Bewegung und nöthigte das ſchwache ſächſiſche Corps, ihm zu weichen. Reynier verließ am 22ſten mit den beiden ſtärkeren Diviſionen ſeine Stellung, zog

---

*) Oder Wyſoki Litew, auch Wyſokie im Beugungsfalle.

**) Lewyn und Bulatow; der Verfaſſer hat die Namen nicht genau erfahren; man nannte auch einen General Muſin-Puſchkin. Ihre Abtheilungen beſtanden wahrſcheinlich aus bewaffneten Landleuten.

ſich den Bug abwärts gegen Siemyatice und von da am 24ſten auf das linke Ufer; der Generallieutenant Funck folgte ihm mit der zweiten Diviſion und der Kavalerie einen Tag ſpäter, und am Morgen des erſten Weihnachttages gingen die letzten Sachſen auf dem Eiſe über den Strom zurück, der ſie vor ſechs Monaten zuerſt auf den feindlichen Boden gebracht hatte, und den ſobald kein deutſches Heer wieder überſchreiten ſollte.

Reynier hatte eine Stellung bei Siedlce genommen, er verließ ſie am 28ſten, um ſich auf der großen Straße näher gegen Warſchau zurückzuziehen. Sein Hauptquartier verlegte er nach Okuniew; zwiſchen dieſem Orte und Kamionka ſtanden die Franzoſen, die Diviſion Le Coq bei Pariszew. Die zweite Diviſion beſetzte dagegen die Stellung bei Siedlce; ſie hatte die ſächſiſche Kavalerie auf der Straße nach Janow vor ſich, und die Polen, die bei Terespol über den Bug gegangen und jetzt zu der Abtheilung des General Funck geſchlagen waren, ſtanden an der Bialka. In Siedlce konnte endlich das Grenadierbataillon Eichelberg, welches ſeit der Eröffnung des Feldzuges bald bei Warſchau, bald in Bialyſtok geſtanden hatte und zur Unterhaltung der Verbindung mit dieſen Orten beſtimmt geweſen war, ſich mit der zweiten Diviſion vereinigen. Es zählte

ungefähr vierhundert fünfzig Mann in Reihe und Glied, mußte aber auf Befehl des Generalſtabes bis auf 366 Mann geſchwächt werden, damit aus den Abgegebenen und einigen Mannſchaften des Bataillons Boſe ein neues, jedoch nur aus 166 Mann beſtehendes Bataillon für den Major Troski gebildet werden könnte. Indem wir ſo durch eine neue Schöpfung die Abtheilungen ſchwächten, wurden zweckmäßiger die noch übrigen 630 Mann des zweiten leichten Infanterieregiments in ein Bataillon zuſammengeſchmolzen. Die ganze Stärke der zweiten Diviſion beſtand nur noch aus 2110 Mann in ſechs Bataillonen, und 110 Artilleriſten und Trainſoldaten; ſie war bei Podobna nur um hundert Mann ſtärker geweſen, hatte aber ſeitdem 1400 Mann Zuwachs erhalten. Die drei Kavalerieregimenter, welche mit 2000 Pferden vollſtändig ausmarſchirt waren, und 170 Pferde zur Verſtärkung bekommen hatten, zählten, außer der Bedeckung des Hauptquartiers, noch 970 Pferde. Der Verluſt betrug bei ihnen über die Hälfte, bei der zweiten Diviſion, ohne den Abgang der Brigade Klengel zu rechnen, über ein Drittheil, und bei der erſten Diviſion nach Verhältniß nicht viel weniger.

Der General Sacken ließ endlich in der letzten Woche des Jahres 1812 einen Theil

seiner Truppen bei Terespol über den Bug gehen, indem er andere Abtheilungen auf dem rechten Ufer nach der Gegend von Drohiczyn und Siemyatyce schickte, um sich mit kleineren russischen Corps, die über Bielsk und Bialystok herankamen, in Verbindung zu setzen. Der Anführer der Polen, Oberster Rzotkéwiez, von dem Oberstlieutenant von Lindenau und den sächsischen Husaren unterstützt, führte mit vieler Geschicklichkeit den kleinen Krieg gegen die Russen, und schickte mehr als einmal Gefangene ein, bis endlich ein Befehl aus Warschau ihn auf die Vertheidigung beschränkte. Reynier war dahin gegangen und suchte unter der Vermittelung des Fürsten Schwarzenberg eine Unterhandlung mit dem russischen Feldherrn anzuknüpfen. Das seltsame Schicksal des Major Troski, der von dem Bataillone Eichelberg vorausgeschickt, unterwegs gefangen, und nachher wider seinen Willen genöthigt worden war, sich selbst zu befreien, gab dazu den Vorwand. Während man bei uns ein neues Bataillon für ihn errichtet hatte, forderte Sacken seine Auslieferung, oder wenigstens, daß er bis zur Auswechselung keinen Dienst thun sollte. Parlementaire gingen hin und her; Reynier suchte durch sein Weigern die Unterhandlung in die Länge zu ziehen, schickte aber zugleich die Pferde einiger russischen Stabsoffiziere zurück, welche die Polen

erbeutet hatten. Doch dieſe Höflichkeit machte auf Sacken keinen Eindruck; er nahm die Pferde an, aber ohne in einen Stillſtand zu willigen, und wenn auch auf Tage oder Stunden eine Art von Einſtellung der Feindſeligkeiten beſchloſſen wurde, ſo blieb doch dieſes ohne weitere Folgen.

Noch hatten wir die Hoffnung nicht aufgegeben, uns den Winter hindurch bei Warſchau zu behaupten. So lange ein franzöſiſches Corps am Niemen ſtand, ließ ſich eine Stellung an der Weichſel wenigſtens als noch möglich denken, und das Aufgebot im Herzogthume Warſchau, das mit unglaublicher Thätigkeit betrieben wurde, konnte, dadurch gedeckt, uns bald Verſtärkungen zuführen. Die den Polen angeborene Kriegsfähigkeit und ihre natürliche Anlage zum Dienſte zu Pferde überhoben ſie einer langwierigen Einübung, und man hat in dem Feldzuge von 1813 geſehen, was dieſe in der Eile und unter den ungünſtigſten Umſtänden neu errichteten Truppen zu leiſten im Stande waren. Sacken's Vorſicht bewies hinlänglich, daß auch die Feinde ihre Kräfte zu ſchonen für nöthig hielten; wenn gleich die großen franzöſiſchen Heere vernichtet und alle Vortheile des Feldzuges auf der Seite der Ruſſen waren, ſo hatten doch auch die Sieger ihr Glück durch große Aufopferungen erkaufen müſſen, und be-

durften erſt neuer Ergänzungen, um raſche Unternehmungen ausführen zu können.

Durch die York'ſche Kapitulation änderte ſich plötzlich die Lage der Dinge; die franzöſiſche Linie fand ſich dadurch bis an den Pregel und bald bis über Danzig und Thorn zurückgeworfen, und das ſiebente Armeecorps ſtand ohne allen Rückhalt zwiſchen dem Bug und der Weichſel. Der Fürſt Schwarzenberg allein konnte die Sachſen decken, und was er ſtets bereitwillig mit dem Degen gethan hatte, verweigerte er auch jetzt nicht auf dem Wege der Unterhandlung. Es beſtand eine Art von ſtillſchweigendem Vertrage zwiſchen den Oeſtreichern und den Ruſſen, ihre Patrouillen vermieden, einander zu begegnen, und ruſſiſche Offiziere kamen nach Pultusk, um Vorräthe einzukaufen. Da Sacken ſich geweigert hatte, die Sachſen in dem Vertrage zu begreifen, konnten dieſe ihre ausgedehnte Stellung nicht länger behalten. Die zweite Diviſion erhielt Befehl, die Kavalerie und die Polen näher an ſich, und am 2ten Januar 1813 ſich ſelbſt hinter den Liwiez zurückzuziehen; den folgenden Tag ging die Diviſion Le Coq nach Kartſchew (Karczew), einige Meilen oberhalb Praga, dicht an der Weichſel, und am 4ten nahm die Diviſion Funck eine Stellung bei Stawiska, wo ſie ſich mit den Franzoſen, die auf der

großen Straße standen, in Verbindung setzte, und die sächsische Kavalerie bei Liw am Liwiez, die Polen aber bei Siedlce vor sich hatte. Der General Gablenz war von Warschau zurückgekommen und übernahm am 10ten wieder die Anführung des Vortrabes, der aus den Regimentern Husaren und von Polenz, der reitenden Batterie und einer Abtheilung leichter Infanterie bestand; die erste Division und die Uhlanen standen rückwärts dicht an der Weichsel.

Die Russen drangen jetzt langsam, aber mit Nachdruck, und von verschiedenen Seiten vor. Am 6ten hatten sie bei Sokolow einen Posten der Division Durutte aufgehoben, und am 11ten gegen Mittag überfielen sie zwischen Liw und Wengrow den sächsischen Vortrab so plötzlich, daß die Kavalerie nicht zu Pferde, die Bespannung nicht zu den Kanonen kommen konnte. Die schnelle Fassung der leichten Infanterie rettete das Geschütz, indem die Abtheilung, zu schwach, ein Viereck zu bilden, sich aus eigener Bewegung in einen Haken aufstellte und durch ein Feuer nach allen Seiten die Kosacken aufhielt. Der General Gablenz mußte sich eilig auf der Straße nach Stanislanow zurückziehen, und man hatte darüber vergessen, die Lärmstangen anzuzünden; die zweite Division gewann indessen doch noch Zeit

genug, ſich zu ſammeln und bei Kamionka eine Stellung zu nehmen, welche die Ruſſen blos beobachteten, ohne ſie anzugreifen.

Von der Uebermacht gedrängt, mußten endlich die Sachſen das rechte Ufer der Weichſel ganz verlaſſen, blos die Brückenköpfe von Praga und Modlin blieben beſetzt. Reynier benutzte die öſtreichiſche Neutralität, um noch eine kurze Zeit bei Warſchau zu verweilen und unterdeſſen das ſchwere Gepäck und die Hospitäler vorauszuſchicken. Ein aus dem Regimente Prinz Friedrich gebildetes Bataillon und das Bataillon Boſe gingen nach Modlin, eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere aber nach Sachſen, um dort den neuerrichteten Regimentern zugetheilt zu werden, die unter dem von Moskau zurückgekommenen Generallieutenant Freiherrn von Thielmann in der Feſtung Torgau ſich bildeten. Die beiden Diviſionen ſchmolzen bei dieſer Gelegenheit in eine zuſammen, indem die zweite als eine Brigade unter dem Generalmajor von Sahr, der am 11ten wieder zu dem Corps gekommen war, mit der Diviſion Le Coq vereinigt, der General Funck aber nach Sachſen zurückberufen wurde.

Die Ruſſen drangen jetzt auf den Beſitz von Warſchau, welchen der Fürſt Schwarzenberg ihnen nicht länger verweigern konnte.

In der darüber abgeschlossenen Kapitulation vergaß er jedoch die Sachsen nicht, und nicht eher als 24 Stunden nach ihrem Abmarsche wurde die Stadt übergeben. Mit sonderbar widerstreitenden Empfindungen traten die Truppen den Rückweg nach dem Vaterlande an. In den ersten Augenblicken überwog die Freude, der Heimat und den Zurückgelassenen entgegen zu gehen, jedes andere Gefühl, aber bald mischte sich auch der Schmerz ein, die Früchte heldenmüthiger Anstrengungen, den Ruhm schwer errungener Siege durch unverschuldetes Mißgeschick vor ihren Augen verschwinden zu sehen. Das unglückliche Ende eines Feldzuges wirft einen traurigen Schatten auf das Ganze, jeder leuchtende Punkt, der im Laufe desselben geglänzt hatte, wird dadurch verdunkelt. Die Art, wie die zurückgehenden Kriegsvölker von den Einwohnern des Landes, das sie seinem Schicksale überließen, angesehen wurden, konnte nicht beitragen, diese Stimmung zu mildern; jeder zweifelhafte Blick schien einen stillen Vorwurf zu enthalten, der, bei dem Gefühle, ihn nicht verdient zu haben, nur desto empfindlicher schmerzte. Noch niederschlagender war die Aussicht auf die ungewisse Zukunft des Vaterlandes, dem seine Beschützer nicht den Frieden, sondern den Krieg mit zurückbrachten. Und von dem allen

trugen nicht sie die Schuld, sondern allein die unbesonnene Eroberungsucht des Mannes, der in seinen öffentlichen Nachrichten ihre Thaten nicht einmal einer Erwähnung würdig hielt, dem sie umsonst ein mühseliges Jahr geopfert hatten. An die Stelle der Bewunderung trat in ihrer Brust nun bitterer Unwille, und der Gedanke, daß ihre Heimat allen Drangsalen der Länder eines Kriegschauplatzes ausgesetzt werden sollte, verwandelte ihren Zorn in Haß gegen Napoleon und gegen Alles, was französisch war. Sie beneideten die Oestreicher um einen Waffenstillstand, in welchem die öffentliche Meinung schon jetzt den Uebertritt zu den Gegnern der Franzosen zu sehen wähnte. Sie würden freudig sich mit den Russen vereinigt haben, um den Alles umkehrenden Friedenstörer zur Ruhe zu verweisen und, wie sie glaubten, dadurch den Krieg von Sachsens Grenzen zu entfernen. Nur der ihnen eigene Geist der Ordnung und Gesetzmäßigkeit und die persönliche Achtung, welche Reynier ihnen eingeflößt hatte, hielten die Ausbrüche ihres Unwillens zurück; bald erweckte auch die eigene nahe Gefahr wieder ihren gewohnten Muth und alle ausschließenden Gefühle der Soldatenehre.

Reynier nahm seinen Rückzug zwischen den beiden von Warschau nach Posen und Petrikau

führenden Hauptstraßen, über Skiernewice, Szadek und Wartha auf Kalisch; ihm zur Linken hatte der Fürst Joseph Poniatowski mit einem polnischen Corps den Weg über Rawa nach Petrikau eingeschlagen, die Oestreicher aber gingen gerade über Opoz[illegible] und Konski nach Krakau. Durch diese Anordnung der Märsche waren die Sachsen in ihrer linken Flanke und wenigstens für die ersten Tage auch im Rücken gedeckt; rechts ging der Vortrab unter dem General Gablenz ihnen in geringer Entfernung zur Seite. Reynier eilte in starken Märschen, die Gegend der Warthe zu erreichen, wo die von Thorn nach Posen heraufkommende Abtheilung des Königs von Neapel, welche nachher der Prinz Eugen übernahm, zum Schutze seiner rechten Flanke beitragen mußte. Nicht eher als bei Szadek konnte er dem Corps einen Rasttag gewähren, einen zweiten wollte er in Kalisch halten, verschiedene Gründe bewogen ihn jedoch, seinen Vorsatz zu ändern. Das mit scharfem Froste abwechselnde Thauwetter machte den Marsch äußerst beschwerlich und gebot Schonung der Truppen, wo die Umstände es nur irgend erlauben wollten; die allgemeine Verstimmung war Reynier's Argwohne nicht entgangen, er fürchtete den Einfluß der deutschen Einwohner von Kalisch und entschloß sich daher, das Corps

lieber bei dem Städtchen Wartha noch einen Tag ruhen zu laſſen, um nachher in einem Zuge die Ufer der Oder zu gewinnen. Da ſeine Quartiere auf der linken Seite des Warthaſtromes lagen, durfte er ſie im Rücken geſichert glauben, von dem ſchnellen Rückzuge des Königs von Neapel hatte er noch keine Nachricht, und er wußte nicht, daß die Generale Lanskoi und Prinz von Würtemberg ſich über Plozk näherten, um die Sachſen von Glogau abzuſchneiden. Erſt bei Kaliſch erfuhr er, daß eine feindliche Abtheilung das Städtchen Konin an der Wartha beſetzt hatte, aber er hielt ſie nicht für ſtark genug, etwas gegen ihn zu unternehmen; ſie hatte blos gedient, ihm die Kenntniß von Lanskoi's Marſche zu entziehen.

Am 13ten Februar kam das Hauptquartier nach Kaliſch, und die Diviſion Durutte beſetzte die Brücken der Proſchna (Proszna), ſo wie den Theil der Stadt und der Vorſtädte, welcher auf dem rechten Ufer des Fluſſes liegt. In den Dörfern an der Straße nach Sieradz ſtand, mit der Brigade Sahr an der Spitze, die Diviſion Le Coq, und ihr zur Linken, um die Straße von Konin zu beobachten, der Vortrab. General Lanskoi hatte ſeinen Plan vortrefflich entworfen und führte ihn mit großer Thätigkeit aus. Er drang plötzlich über Stawiszyn ſo raſch vor, daß der Vortrab, nach einem

kurzen Kavaleriegefechte, ſich abgeſchnitten fand, und nicht mehr auf dem geraden Wege nach Kaliſch zurückgehen konnte. Die Ruſſen gewannen dadurch volle Freiheit, ſich zu theilen, um faſt jedes Bataillon in ſeiner Kantonnirung einzeln zu überfallen, während die Hauptmacht gerade auf die Stadt losging und ſich der Höhen von Opatowek, an der Straße von Sieradz, bemächtigte.

Durch dieſe Stellung hatte Lanskoi ſich zwiſchen Kaliſch und die ſächſiſche Kantonnirung geworfen, und wäre es ihm möglich geweſen, ſie zu behaupten, ſo würde Reynier mit den Franzoſen allein, in einer Stadt, deren Einwohnern nicht zu trauen war, ſich nicht haben halten können. Der Generallieutenant Le Coq hatte indeſſen die Truppen aus den nächſten Dörfern geſammelt, und gab das Beiſpiel, ſich den Weg durch die Feinde zu bahnen. Durch ſeine Ankunft und eine nachfolgende Brigade der Diviſion Durutte bekam die Vertheidigung der Vorſtädte mehr Nachdruck, aber noch waren die beiden andern Brigaden und das Grenadierbataillon Liebenau, welches auf einem abgeſonderten Poſten in Kokanin geſtanden hatte, zurück. Die Brigade Sahr wurde von fern auf der Straße ſichtbar, aber die Ruſſen hatten ſich immer mehr verſtärkt und ſtellten ihr überlegene Maſſen

entgegen. Doch nichts konnte die Faſſung des Generals und der Truppen erſchüttern. Von Kavalerie in den Flanken umſchwärmt und aus den ruſſiſchen Batterieen beſchoſſen, bildeten die Grenadiere und die leichte Infanterie unter dem heftigſten Feuer ihre Vierecke, ließen ſich durch nichts aus der Ordnung bringen und durchbrachen im Marſche die ruſſiſche Stellung. Sie trafen, zwar mit Verluſt an Menſchen, aber ohne Geſchütz eingebüßt zu haben, bei Kaliſch ein.

Die Brigade Steindel konnte die Straße nicht mehr erreichen und wurde an die Proſchna getrieben, die zwar nicht tief iſt, aber raſch fließt, dabei an den Ufern noch zugefroren und in der Mitte nicht ganz frei von Treibeis war. Der General Lanskoi eilte ſelbſt an der Spitze einer ſtarken Abtheilung dahin; in dem Augenblicke aber, wo er erwartete, daß die Sachſen die Gewehre ſtrecken würden, ſah er ſie ſich in das Waſſer werfen, trotz aller Hinderniſſe glücklich hindurchkommen, und von dem linken Ufer ſogleich die Kanonen gegen ihn richten; er bezeugte am folgenden Tage durch einen Parlementair ausdrücklich ſeine Bewunderung einer ſo kühnen That. Auch die ſchwachen Uhlanen-Escadrons, die am weiteſten von allen entfernt geſtanden hatten, umgingen den

Posten von Opatowek und vereinigten sich ohne Verlust in Kalisch mit dem Corps. Nicht so glücklich war der Generalmajor Nostitz mit dem Linien-Regimente Prinz Anton; er wurde umringt und gefangen.

Der General Gablenz hatte sich gleich nach dem ersten Angriffe gegen die Wartha gewendet und einen weiten Bogen beschrieben, um von der Mittagseite sich mit den Truppen in Kalisch zu vereinigen; die Stadt war aber schon geräumt, als er in ihrer Nähe sich zeigte. An der schlesischen Grenze zurückgewiesen, mußte er auf dem neutralen östreichischen Gebiete eine Zuflucht suchen; die bald nachher geänderten politischen Ansichten und das engere Anschließen Sachsens an den Wiener Hof rechtfertigten den Marsch nach Gallizien, und als, während des Waffenstillstandes, diese Regimenter, durch die Ruhe von vier Monaten in gastfreundlichen Quartieren gestärkt, wieder nach Sachsen kamen, war Napoleon viel zu verlegen um gute Kavalerie, um nicht diesen ihm erhaltenen Zuwachs mit Freude aufzunehmen.

Durch die Anstrengungen der in Kalisch vereinten Truppen, gelang es dem General Reynier, die Feinde zurückzutreiben und die

Stadt zu behaupten. In der Nacht trat das Corps den Rückzug an. Es bestand nur noch aus der Division Durutte und den beiden Brigaden unter dem Generallieutenant Le Coq, von denen aber jede ein Bataillon in Modlin zurückgelassen hatte. Höchstens noch zweihundert Pferde, aus der Escadron des Hauptquartiers und den Uhlanen bestehend, waren die ganze Kavalerie, welche Reynier den Feinden entgegensetzen konnte. Er durfte den Truppen keine Ruhe gönnen; bei kaltem Thauwetter und durch grundlos verdorbene Wege, aber stets in geordnetem Zuge, setzte das Corps den angestrengten, doch nie übereilten Marsch fort. Von den Kosacken umschwärmt und oft von dem Feinde beinahe eingeholt, erreichte es ohne weiteren Verlust die Festung Glogau. Der Weg bis in das Vaterland konnte mit etwas mehr Gemächlichkeit zurückgelegt werden. Aber auch hier war auf keine Ruhe zu rechnen; der Feldzug war beendigt, aber der Krieg dauerte fort. In Sachsen gab es keine Macht mehr, die sich den andringenden Feinden widersetzen konnte, und das Schwankende der höheren Verhältnisse gebot die Trennung der Truppen von dem Feldherrn. Die Sachsen hatten nicht nur Reynier's Achtung, sondern auch die Liebe des anscheinend herzlosen Mannes gewonnen, und mit einer Rührung, die er bei aller Gewalt

über sich selbst nicht ganz beherrschen konnte, legte er das Kommando nieder, um nach Frankreich zurückzukehren.

Als der General Reynier, nach der Schlacht von Lützen, abermals an die Spitze des Corps trat, fand er zwar wohl den alten Stamm der Truppen wieder, aber nicht mehr dieselben Regimenter. Neue Einrichtungen hatten eine völlige Umschmelzung nach sich gezogen; die Banden, welche die Schicksale eines Feldzuges zwischen den Befehlenden und den Gehorchenden, zwischen dem Einzelnen und seinem Waffenbruder knüpfen, waren zerrissen, die Krieger sahen mit Schmerz ihren Stolz, den Ruhm der Abtheilungen verschwinden. Sie waren in die Heimat zurückgekehrt, aber sie fühlten sich nicht dem Vaterlande wiedergegeben, sondern auch noch in ihrer Selbständigkeit vernichtet; ihre Thaten waren vergessen, und die Schuld trug der Mann, der das Unmögliche gewollt hatte.

Das engere Beisammensein in der Festung Torgau erhöhte diese Gefühle zu einer Schärfe, die nun begierig jeden damit übereinstimmenden Eindruck aufnahm. Die Truppen gaben

um so williger denen, welche sie in diesen Gesinnungen bestärkten, Gehör, da sie in ihnen diejenigen erkennen mußten, die sich bisher durch eifrigste Anhänglichkeit an die Franzosen ausgezeichnet hatten. Die Nachrichten von den öffentlichen Angelegenheiten kamen nicht ganz rein von einseitiger Beimischung zu der Kenntniß des Corps, und schon galt die Vereinigung mit den Verbündeten für ausgemacht, als es mit Erstaunen seine fernere Bestimmung vernahm. Schnell verbreitete sich der von den Unzufriedenen unterhaltene Verdacht, daß in diesem Befehle nicht der wahre Wille des Königs ausgesprochen sey, und es geschah nichts, die Ansichten der Menge zu berichtigen.

Unter so gespannten Verhältnissen sahen die Truppen ihren alten Feldherrn wieder; das Vertrauen auf seine Führung war noch ungeschwächt, aber die Gegner erschienen den aufgeregten Gemüthern nicht mehr als Feinde. Unter Reynier's Befehlen fochten die Sachsen mit Freuden, aber mit Widerwillen für die Sache seines Kaisers. Und als das Wechseln der Befehlhaber in den mittleren Graden fortdauernd die innigere Verbindung der Soldaten mit ihren Anführern hinderte, als unter dem Schilde Napoleons manche unvermeidlich drükkende Maßregel, welcher Reynier sein durch die Nähe des kaiserlichen Hauptquartiers geschwäch-

tes Anſehen vergeblich entgegen ſetzte, ihn ſelbſt als leidenden Theil erſcheinen ließ, wurde das Mißvergnügen mit jedem Tage allgemeiner und lauter. Alle Mittel, den Geiſt eines Heeres zu beleben oder zu ſtärken, verloren ihre Wirkſamkeit, weil ihre Anwendung von dem nicht mehr Unüberwindlichen auszugehen ſchien. Die innere Gährung konnte dem Scharfblicke Reynier's nicht entgehen; er ſah voraus, daß bei dem leiſeſten Anſtoße der Ausbruch erfolgen müſſe, aber ſeine Stimme wurde von der Furcht der nur um die Gunſt der eigenen Kriegsvölker beſorgten Stützen eines wankenden Thrones nicht gehört.

Die dreiſte Ungerechtigkeit des in den Leipziger Zeitungen eingerückten Berichtes von der Schlacht bei Jüterbogk, zerriß endlich das letzte Band, durch welches die Sachſen ſich noch an Napoleon's Schickſal gebunden glaubten. Empörender konnte die verachtende Willkühr ſich nicht ausſprechen, als indem ſie ein vaterländiſches Blatt zwang, Läſterungen gegen das eigene Heere aufzunehmen. Unerſchütterliche Anhänglichkeit an den König und der Begriff der Soldaten-Ehre hatten die Truppen bis jetzt in den franzöſiſchen Reihen feſtgehalten; aber nimmermehr konnte ihr König gewollt haben, daß der wohlverdiente Ruhm ihrer Tapferkeit, einer niedrigen Schmeichelei gegen längſt ge-